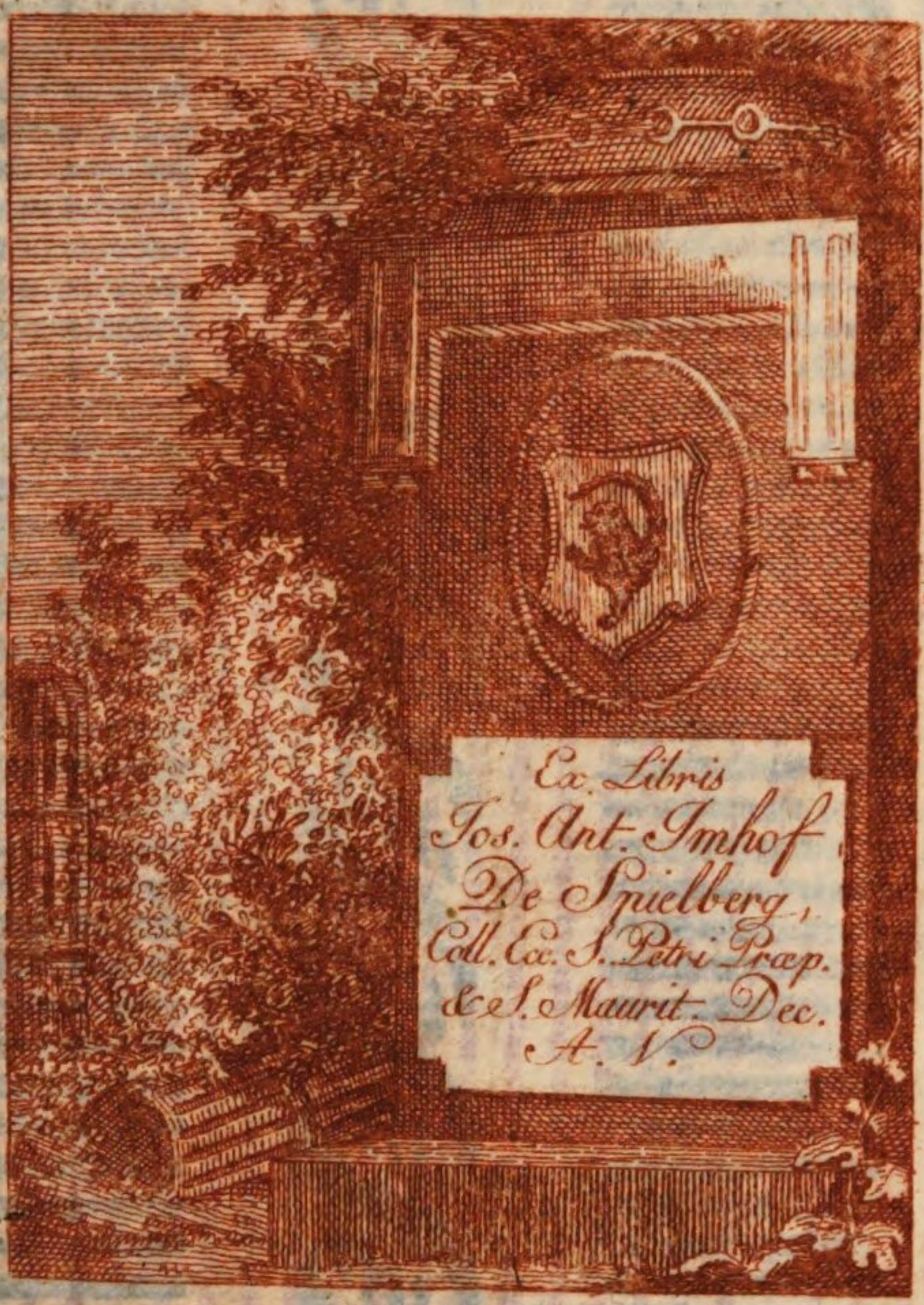
Ex. Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ec. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

LA 34471
6

Joh. Joachim Christoph Bode.

Michael Montaigne's

Gedanken und Meinungen

über

allerley Gegenstände.

Aus dem Teutsche übersetzt.

Mit einigen litterarischen Nachrichten über Bode.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Sechster Band.

Wien und Prag,

bey Franz Haas, Buchhändler.

1797.

J. J. C. Bode's

literarisches Leben.

89

J. J. C. Bode's literarisches Leben.

Der Verleger dieser nun auch im Druck vollendeten Verteutschung von Montaignes Versuchen hat einst den Verfasser derselben sehr dringend um die Erlaubniß, dem letzten Theile der Übersetzung des Übersetzers Bild eben so vorsetzen zu dürfen, wie das Bild des ehrwürdigen Weisen, dem wir die Urschrift selbst zu verdanken haben, dem ersten Theile in einem sehr wohlgerathenen Nachstiche vorgesetzt worden war. Allein Bode wollte dazu nie seine Einwilligung geben. Er hatte immer tausend Einwendungen und Ausflüchte in Bereitschaft, und manche waren in der That so vollwichtig, daß sie auch der eindringlichsten Zundthigung Stillschweigen auflegen mußten. Er pflegte in solchen Fällen immer eine Geschichte oder ein Gleichniß zu erzählen. Auf den Pariser Theatern, sagte er, wo doch die Schaustellung des Menschenangesichts mit allen Kunstgriffen der französischen Eitelkeit und

Selbstgefälligkeit aufs höchste getrieben wird, habe ich wohl mehrmahls die vielbeklatschten Verfasser eines kurzweiligen oder rührenden Stücks nach einer Vorstellung desselben herausrufen und begaffen gesehn, aber nie den Schauspieler, so sehr es sich dieser auch zur Pflicht gemacht hatte, den Sinn des Dichters in Wort und Geberden aufs genaueste überzutragen. Seine teutsche Übersetzerfertigkeit, so fuhr er fort, dürfe doch wohl nicht größere Ansprüche machen, als die dramatische Darstellungskunst eines Pariser Schauspielers. Er für seine Person stelle sich nicht einmahl gern ans Fenster, da, wo er voraussetzen könne, daß sein Dastehn die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich ziehen werde, geschweige denn, daß er sich im Angesichte des ganzen teutschen Publikums vor einem fremden Buche gleichsam ins Fenster legen, und der Beschauung aller Leser und Gaffer männiglich Preis geben möge.

So der lebende Bode. Aber würde auch der todte, wenn er reden könnte, noch eben diese Einwendungen zu machen haben? Ich zweifle. Er erzählte zu eben der Zeit, wo er jene Entschuldigungen vorbrachte, daß er mit vieler Rührung einem feyerlichen Todtenopfer beygewohnt habe, welches die Schauspieler au theatre François einem ihrer verstorbenen Mitbrüder dadurch darbrachten, daß sie am Schluß des Stücks, worin der Verstorbene vordem eine Lieblingsrolle gespielt und

vollen Beyfall eingeerntet hatte, seine Büste aufs Theater setzten, und sie unter Absingung eines dazu verfertigten Liedes mit Myrthen und Rosen bekränzten. So streng der redliche Bode gegen jede Selbstausstellung der Lebenden war, so sehr freute ihn jedes Denkmahl, das einem verdienten Todten von seinen dankbaren Zeitgenossen in geräuschloser Einfachheit, ohne Posaunenton und Subscriptionstrommel, durch Schrift und Kunst gesetzt wurde. Er beförderte selbst durch stille, aber ansehnliche Beyträge einige Versuche, verdienten Männern in unserm Denkmahlarmen Vaterlande eine bescheidene Gedächtnißfeyer auf ihr Grab zu legen. Sollte er gegen sich selbst anders gesinnt seyn können?

So stehe denn hier am Schlusse des Werks, dessen rascher Vollendung Bode seine letzten, sinkenden Kräfte mit jugendlicher Anstrengung aufopferte, sein wohlgetroffenes Bild *), das ge-

*) Das Bild ist von einem hiesigen Künstler nach einem sehr ähnlichen Portrait des Weimarischen Hofmahlers Heinsius mit großem Fleiße gearbeitet und nach der trefflichen, höchst charakteristischen Büste, die der Hofbildhauer Klauer in Weimar von Bode gemacht hat, die darstellendste unter den mancherley Nachbildungen, die nach ihm gemacht worden sind. Man vergleiche z. B. den Stich von Henne vor dem vier und neunzigsten Band der Allgemeinen deutschen Bibliothek. Aber in seinem Gesichte war etwas, was nicht der

wählteste Gegenstück zum Bilde des ehrlichen Michel Montaigne, allen Freunden des Mannes, der die gesunde und unverkünstelte Geistesnahrung des alten Biedermannes an der Garonne den um einige Jahrhunderte jüngern Lesern an der Elbe, dem Rheine und der Donau aufs neue so schmackhaft zuzubereiten wußte, ein Zeichen liebevoller und dankbarer Erinnerung. Mit ihm finde auch dieser kurze Überblick über die literarische Laufbahn des Mannes hier seine Stelle. Mancher aufmerksamere Leser des Buchs wünscht vielleicht, ehe er ganz von seinem teutschen Montaigne Abschied nimmt, den Mann noch genauer kennen zu lernen, der den ehrwürdigen Alterthumsrost, die gutmüthige Redseligkeit und die schlauen Andeutungen der Urschrift mit so viel Einsicht, Gewandtheit und inniger Aneignung wiederzugeben verstand. Dieser wird auch die kurze Nachricht, die hier von ihm gegeben werden soll, nicht ohne Theilnehmung lesen. Und wäre auch übrigens der Fall in unserer Literatur nicht so häufig, daß bloßen Übersetzern eine solche Nachrede gehalten wird. Was einst Meinharden widerfuhr, kann auch Bode verlangen. Es ist ja von keinem gemeinen Gesellen im Übersetzungshandwerke, es ist von einem Virtuosen in seinem Fache, von einem Meister die Rede, den Teutschland schon lange unter seine gu-

Organisation, sondern allein dem Geiste zugehörte. Dieß konnte freylich kein Künstler erreichen.

te Schriftsteller, unter die geschmackvollen Bildner und Bereicherer seiner Sprache setzte, und der als der glücklichste Verpflanzer einer vorher nur unter brittischem Himmel gedeihenden Blume, der humoristischen Schreibart, auch dann noch in Ehren genannt werden wird, wenn manche unserer gepriesensten Originalwerke schon längst in die unerbittliche Lethe getaucht sind.

Ein genaueres Verzeichniß alles dessen, was Bode schrieb und übersetzte, kann auch noch in einer andern Rücksicht den Liebhabern und Forschern unserer Literatur nicht ganz überflüßig scheinen. Bode hätte während seines vierzigjährigen literarischen Lebenslaufs mehr als funfzig Mahle Gelegenheit gehabt, seinen Nahmen verschiedenen eigenen und angeeigneten Geistesprodukten vorzusetzen. Aber er hatte dieß nie von sich erhalten können. Sey es nun, daß seine frühern schriftstellerischen Versuche noch in das Zeitalter unserer Literatur fielen, wo es den bessern Köpfen weit mehr um die Sachen als um eine kleinliche Nahmensauszeichnung zu thun schien, und daß er damahls schon den bescheidenen Mantel der Anonymität so lieb gewonnen hatte, daß er in spätern Jahren, wo ihn so manchesmahl die Hand eines Freundes oder Verlegers gern abgestreift hätte, sich nicht entschließen konnte, ihn abzulegen; oder war es die richtige Überzeugung, daß von jeher übereilte Nahmennennung auf die Schriftsteller so wohl als auf das le-

sende und urtheilende Publikum den nachtheiligsten Einfluß gehabt habe, kurz es blieb unerschütterliche Maxime bey ihm, sich nie zu nennen. Ja er ging noch weiter. Er suchte sogar, als er auf einige Zeit das ehrenvolle Geschäft des Buchhändlers mit dem des Schriftstellers und Gelehrten verband, andere, deren Werke er in Verlag nahm, zu einer ähnlichen Selbstverläugnung zu überreden *), und ließ überhaupt alle, die dieser papiernen Nahmensunsterblichkeit zu eifrig nachjagten, die ganze Schärfe seines Spottes fühlen, der nur dann noch beissender wurde, wenn er von einer gewissen, auch jetzt noch nicht ganz vergessenen Unart einiger Modeschriftsteller sprach, die uns bey allen nachfolgenden Erzeugnissen ihres Geistes von Taufnahmen ihrer Erstgeburt wieder zu lesen geben, und durch einen Rückblick auf diesen holden Liebling die Gunst der Leser für die jüngere Familie zu erbetteln suchen. Natürlich mußte also bey dieser so hartnäckig behaupteten literarischen Nahmenlosigkeit manches, woran er nie gedacht hatte, ihm zugeschrieben, manches hingegen, was er um der guten Wirkung willen, die es hervorbrachte, in mündlichen Unterredungen selbst ohne Bedenken als sein Werk anerkannte, ganz andern Verfassern zugeeignet werden **). Jedem das seinige, ist das hei-

*) Lessings Dramaturgie und Klopfstocks Oden sind Beyspiele.

**) Selbst das in Aufdeckung literarischer Verlarvung

lige Gesetz, auf dessen Erfüllung die Todten, die die Inserate in einem Intelligenzblatte nicht mehr bezahlen können, wenigstens eben so gegründete Ansprüche machen, als die Lebendigen. Auch ihm werde durch diese Blätter so gut, als es hier möglich ist, Genüge geleistet.

Boden hatte die Natur von Kindheit an die Erlaubniß gegeben, alles auf andere Weise zu thun und zu erhalten, als es von gewöhnlichen Menschen gethan und erhalten wird. Bittre Armuth und jene Eingeschränktheit, die um die niedrigern Volksklassen in unsern Verfassungen den magischen Kreis zieht, aus welchem nur selten ein ausserordentlicher Kopf durch das glücklichste Zusammentreffen von Umständen zu treten wagen darf, waren von der Geburt an sein Loos. Sein Vater, Hans Jürgen Bode, verließ seinen väterlichen Bauerhof zu Bahrum *) und wurde, weil er der Landwirthschaft und dem Ackerbau durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, in Braunschweig Soldat. Nebenbey arbeitete er um Tagelohn, heyrathete und ward im Jahre 1730 Vater

so glückliche gelehrte Teutschland hat die geheime Betriebsamkeit unsers Schriftstellers nicht überall zu belauern vermocht, und in dem Verzeichnisse seiner Schriften manche Unrichtigkeiten und Auslassungen sich zu Schulden kommen lassen müssen.

*) Ein fürstlich Braunschweigisches Dorf im Amte Lichtenstein.

des Sohnes, von dem hier die Rede ist. „Ich bin nie dumm gewiegt worden" pflegte Bode in seinen spätern Jahren oft scherzhaft zu sagen. Und in der That war die Dürftigkeit seiner Ältern bey seiner Geburt so groß, daß die Mutter ihren Erstgebornen nicht einmahl in eine rechtliche Wiege legen, sondern, freylich ohne alle pädagogische Nebenabsicht, in einem alten Wäschkorb einwindeln mußte. Bodens Vater erhielt nach einigen Jahren von seinem Regiment den Abschied und verdiente sich von nun an bey der Ziegelhütte in Klein = Scheppenstädt ohnweit Braunschweig als Handlanger seinen kärglichen Unterhalt. Und hier erhielt auch sein Sohn mit andern Bauernknaben seinen ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Vergeblich suchte der Vater den Kleinen zu allerley Handarbeit zu gebrauchen. Er war zu schwächlich, und beschäftigte sich, wo er nur konnte, mit seinem Schreibebuche. Er mußte also, da sein Vater einen solchen Müssiggänger nicht länger füttern wollte, zu seinem Großvater nach Bahrum wandern, und dort, weil er zu härterer Arbeit untauglich schien, die Schafe hüthen. „Man pflegte mich, so hörte man es Boden selbst erzählen, wenn er auf diese sonderbaren Vorübungen seines Schriftstellerberufs zu reden kam, wegen meiner Ungeschicklichkeit in ländlichen Geschäften in der ganzen Familie immer den dummen Christoph zu nennen. Wegen dieser Schmach, die ich tief fühlte, tröste-

te ich mich in meiner Einsamkeit durch die gewisse, schon damahls mir durch keine Gewalt zu entreissende Hoffnung, daß aus mir doch etwas Besseres werden könne, als ein blosser Bauer. Freylich durfte ich diese Überzeugung gegen meinen Oheim, der nach des Großvaters Tod das Gut übernommen hatte, nicht laut werden lassen, weil es dann immer sehr unsanfte Zurechtweisungen meines Stolzes setzte. Aber endlich gelang es mir doch, meine Mutter mit meinen Ahndungen auszusöhnen und sie zu überreden, daß mir in der Stadt ein größeres Glück bevorstände." Und seine gute Mutter, die die Erfüllung dieser Ahndungen im reichlichsten Maaße in der Folge wirklich noch erlebte, brachte es auch endlich durch dringende Bitten dahin, daß der funfzehnjährige Knabe, der schon früh entschiedene Anlagen zur Musik gezeigt hatte, von seinem väterlichen Oheim zum Stadtmusikus Kroll in Braunschweig in die Lehre gethan wurde. Der noch vorhandene Lehrbrief beweist, daß er aus Armuth ein Jahr länger in der Lehre stehen mußte, weil er nicht einmahl ein eigenes Bette zu seinem Lehrherrn mitbringen konnte. Das Lehrgeld bezahlte der schon genannte Bruder seines Vaters für ihn.

Der arme Lehrling mußte sich hier unter einer geizigen und herrschsüchtigen Hausgebietherinn, von welcher er oft in spätern Jahren noch ein sehr komisches Gemählde zu entwerfen wußte, pflicht-

mäßig zu den niedrigsten Hausdiensten so oft bequemen, daß ihm zur Befriedigung seiner brennenden Wißbegierde kaum einige mühsam abgestohlene Augenblicke übrig blieben. Selbst des Nachts, wo er zuweilen in seiner luftigen Schlafstätte unter den Dachziegeln sein Studierlämpchen anzuzünden pflegte, um die Irrfarthen und Abenteuer des Simplicissimus *) zu studieren, die er in einer alten Bodenkammer gefunden hatte und mit unersättlichem Heishunger immer aufs neue wieder durchlas, selbst da hatte er keine Ruhe. Seine unversöhnlichen Plagegeister, die Gesellen, die bey eben diesem Stadtmusikus in Diensten standen, belauerten ihn und ließen an seinem Leibe sichtbare Spuren ihrer nächtlichen Visitation zurück. Er

*) Samuel Greifensohn v. Hirschfeld ist der Verfasser dieses 1669 zuerst zu Mümpelgard gedruckten, dann 1713 zu Nürnberg wiederaufgelegten Romans. Er enthält ein treues Sittengemählde der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, besonders des Jammers des dreyßigjährigen Krieges. Bode behielt diese Jugendlektüre auch in spätern Jahren sehr lieb. Er empfahl das Buch Lessingen, und dieser hatte einmahl Lust, nach seiner Art etwas daraus zu machen. Einmahl wollte Bode selbst Hand anlegen. Es kam ihn aber Hr. Wagenseil in Kaufbeuern zuvor, der ihn zu Leipzig 1787 modernisirt herausgab. Dadurch sind aber gerade die schönsten und treffendsten Stellen verloren gegangen.

hatte viele Jahre darauf die Genugthuung, in Hamburg einem dieser Unholde, der ihm oft seine Bücher gestohlen und manchen Seufzer ausgepreßt hatte, einen sehr wesentlichen Dienst zu erweisen. Indessen entwickelte sich selbst unter diesen harten Prüfungen des Jünglings musikalisches Talent zu immer größerer Vollkommenheit. Er erlernte mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Anstelligkeit alle blasende und besaitete Instrumente, so weit eine gewisse Fertigkeit darauf zu spielen überhaupt im Kreise dieser Musikschule liegen konnte. Die hier ausgebildeten Anlagen wurden die Grundlage seines nachmahligen Fortkommens. Er war hier wenigstens so weit gekommen, um zu wissen, daß ihm noch viel fehle, und darüber nachzudenken, wie er dieß Fehlende ersetzen könne.

Mit einem rühmlichen Lehrbrief in der Hand, erhielt er, als er nach sieben kummervollen Jahren losgesprochen wurde, sogleich die Stelle eines Hautboisten bey dem Regiment von Weyhe in Braunschweig. Allein eine rasche Heyrath mit einem armen, aber schönen sechzehnjährigen Mädchen hätte ihn bald um alle die Früchte gebracht, die er sich von seiner freyern Lage im voraus versprochen hatte. Er heyrathete, theils aus wahrer Zuneigung, theils aus Dankbarkeit, die Tochter eines Instrumentmachers Reineke, in dessen Hause er noch als Lehrbursche manches Stündchen heimlich verplaudert hatte. Der junge Ehemann bekam bald

Hausvatersorgen und wurde, da die Verwandten seiner Braut meist sehr rohe und ungebildete Leute waren, durch seine Verschwägerung mit ihnen in mehrere verdrüßliche Händel verwickelt. Doch drückte dieser häusliche Verdruß seinen Geist so wenig nieder, daß er vielmehr gerade jetzt mit rastlosem Eifer an der Erweiterung und Vervollkommnung seiner musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten arbeitete. Der Basson und die Violine waren jetzt seine Lieblingsinstrumente. Um das erstere mit noch größerer Delicatesse vortragen zu lernen und in der Composition, worin er schon seine Kräfte einigemahl nicht unglücklich versucht hatte, sich festzusetzen, erbat er sich auf ein Jahr Urlaub und ging im Jahre 1749 nach Helmstädt. Dort wollte er den Privatunterricht des berühmten Kammermusikus Stolze genießen. Dieser Mann wurde damahls für den größten Virtuosen auf den Basson gehalten, für welchen er eine eigene Zurichtung erfunden hatte. Er war lange Zeit Mitglied der in jenen Zeiten unter der prachtliebenden Regierung des Herzogs Karls so berühmten Braunschweiger Kapelle gewesen, und hatte oft vor dem König Friedrich II. zu Salzdahlum allein spielen müssen *). Während Bode nun selbst Unterricht

*) Bode hat diesem seinen Lehrer und Freunde selbst eine unverwelkliche Blume des Danks gestreuet, in einer Anmerkung zu Burney's musikalischen Reisen Th. 3. S. 261.

bey Stolzen nahm, verdiente er sich seinen Unterhalt durch Lehrstunden, die er an Andere ertheilte, und trieb so einen für ihn sehr vortheilhaften musikalischen Tauschhandel.

Auf diesem damahls unter Mosheim, Seidel u. s. w. sehr besuchten und blühenden Musensitze war es auch, wo Bode sich zuerst den Gedanken lebhaft dachte, daß er, um weiter zu kommen, noch viel andere Dinge neben der Musik lernen müsse. Die erste Veranlassung hierzu wurde eine Freundschaft, die er mit einem Studenten Schlubeck errichtete. Diesen unterrichtete Bode in der Flötetraverse, und erhielt dafür fürs erste freye Wohnung bey seinem Freund und Schüler. Dieser wurde nun auch wieder sein Lehrer in der französischen Sprache, worin Schlubeck eine ausserordentliche Fertigkeit besaß. Italienisch trieben sie gemeinschaftlich mit einander. Für sich studierte Bode jetzt auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Unter seinen Papieren aus dieser Periode befinden sich noch einige Tabellen, durch deren häufiges Abschreiben er sich damahls die Paradigmen dieser Sprache erst recht bekannt zu machen suchte.

Doch der thätigste Beförderer seiner von hier anhebenden litterarischen Ausbildung war der Magister Stockhausen, der seit dem Jahre 1747 in Helmstädt mit vielem Beyfall Vorlesungen über die schönen Wissenschaften hielt, der selbst Liebha-

ber der Musik, Bodens Talente mit Vergnügen bemerkte und für das von ihm errichtete Collegium Musikum zu benutzen suchte. Sie wurden bald, so weit es nur der Abstand ihrer beyderseitigen Verhältnisse gestatten wollte, vertraute Freunde. Bode besuchte nicht allein die öffentlichen Vorlesungen des Herrn Magisters: Er erhielt auch noch seinen besondern Unterricht in der teutschen Sprache, übte sich in allerley Aufsätzen und machte sich die Verbesserungen und Bemerkungen zu Nutze, die aus des rednerischen und jugendlichlebhaften Stockhausens Munde weit belehrender und eingreifender seyn mußten, als sie uns jetzt in den noch vorhandenen gedruckten, und mehrmahls wieder aufgelegten Anweisungen des Mannes erscheinen mögen. Wegen dieser Belehrung von dem wackern Stockhausen, dem Bode außerdem auch noch den ersten Unterricht im Englischen zu danken hatte, nannte Bode die Helmstädter Akademie oft die Säugamme seines Geistes, und erinnerte sich ihrer nie ohne die dankbarste Rührung.

Im angenehmen Gefühle einer so günstigen Lage, wo er Kräfte und Anlagen in sich entdeckte, die ihm bis jetzt selbst ganz verborgen geblieben waren, hätte er wahrscheinlich um Verlängerung seines Urlaubs gebeten, und Frau und Kinder, die er indeß in Braunschweig bey ihren Verwandten gelassen hatte, nach Helmstädt nachgeholt, wo der beweibte Student wenigstens nicht mehr Auf-

sehn erregt haben würde, als der Hautboist neben den Studenten in den Collegien. Allein es eröffneten sich ihm auf einmahl sehr schmeichelhafte Aussichten, mit einem ansehnlichen Gehalt bey der Hofkapelle in Braunschweig angestellt zu werden. Bode eilte nach Braunschweig zurück und fand — leere Versprechungen. Voll Verdruß über diese fehlgeschlagene Hoffnung und verwöhnt durch die geistigern Genüsse des Umgangs in Helmstädt, die ihm den Abstand der niedrigern Sphäre, zu der er in Braunschweig herabgedrängt schien, nur desto lebhafter fühlen ließen, drang er auf seinem Abschied beym Regimente, und trat im Jahre 1753 bey dem Freudemannischen Regimente in Celle aufs neue als Hautboist in Hannöverische Dienste.

Und in Celle vollendete er, was er in Helmstädt angefangen hatte. Was er sich vorher nur in besonders fröhlicher Stimmung und im Bewußtseyn seiner Kraft gleichsam verstohlen eingestanden hatte, daß er die Fesseln, die ihn seine niedrige Geburt, die Vorurtheile seines Standes und seine vernachläßigte Erziehung angelegt hatten, mit Gewalt zersprengen und zu etwas höhern anstreben müsse, ward ihm jetzt, da sich sein Gesichts- und Bekanntschaftskreis immer mehr erweiterte, durch öftere Wiederhohlung so geläufig, daß er es auch andern nicht verbarg und durch das laute Geständniß desselben bey einigen Ausbrüchen seiner damahls oft leidenschaftlich aufbrausenden Hitze sich

mehr als einmahl Verdrießlichkeiten zuzog. Seine Vorgesetzten, der Oberste von Knesebeck und der General Freudemann selbst fühlten, daß sie einen solchen Mann nicht auf dem gewöhnlichen Fuß nehmen dürften. Er erhielt, außer der festgesetzten Löhnung von sechs Thalern, monathlich aus der Regimentskasse einen ansehnlichen Zuschuß, und wurde bey jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Dieß alles aber befriedigte seinen Ehrgeiz viel zu wenig. Es zeigten sich ihm neue Aussichten bey der Meklenburg-Schwerinschen Hofkapelle angestellt zu werden. Auf einmahl verlor er durch eine hitzige Krankheit seine Frau, mit der er freylich je länger, je weniger in Gesinnungen und Überzeugungen übereinstimmen konnte. In kurzer Zeit starben auch alle drey Kinder, die er mit ihr erzeugt, und für deren Unterhalt er mit zärtlichster Sorgfalt Tag und Nacht gearbeitet hatte. Bedenkliche Zurüstungen verkündigten den Ausbruch eines nahen Kriegs, den Bode nicht für seine persönliche Sicherheit, aber wohl für seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft fürchtete. Der Tod hatte ihn von allen Hausvater- und Familienpflichten losgezählt. Nun löste er selbst auch die Bande, die ihn an einen Stand fesselten, dessen Lasten er täglich drückender fühlte. Er nahm im Jahre 1756 kurz vor Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Abschied, und suchte zuerst mit seinen kleinen Habseligkeiten eine Zufluchtsstätte im Schooße der Freundschaft,

bey seinem alten und erprobten Freunde, dem Magister Stockhausen. Hier wird es nicht unschicklich seyn, einiges über seine Verhältnisse in Celle nachzuhohlen.

Stockhausen hatte unterdessen seine mehr durch Beyfall als durch Einkommen lohnende Privatdocentenstelle in Helmstädt mit dem einträglichern Conrectorate am Johanneum in Lüneburg vertauscht, war der College des edeln Schmidts, nachmahligen Professors und Canonicus in Braunschweig und ein sehr glücklicher Ehemann geworden. Bode hatte die Erlaubniß, seinem Lehrer und Freund, so oft er wollte, sein Herz ausschütten zu dürfen, seit seinem Abgang von Helmstädt sehr fleißig benutzt, und unterhielt während seines Aufenthalts in Celle einen ununterbrochenen Briefwechsel mit ihm. Das schöne Band des geistigen Nehmens und Gebens knüpfte diese Verbindung immer fester. Stockhausen dichtete Lieder und Oratorien. Bode componirte sie. Stockhausen warb bey einigen seiner musikalischen Freunde in Lüneburg um neue Musikalien, und schickte sie Boden zur Abschrift. Bode durchwachte oft ganze Nächte, um für seinen Freund in Lüneburg eine gute Composition des damahligen geschickten, aber grämlichen Cantors in Celle heimlich abzuschreiben, oder ihn zu seinem oder seiner Gattinn Geburtstage mit einem von ihm selbst componirten Liede zu überraschen. Der Lüneburger Schulmann machte seinen Freund mit den

neuesten und auserlesensten Producten der neuen Literatur bekannt und schickte ihm monathlich auf seine eigene Unkosten die Bücher, die er für ihn ausgewählt hatte. Der Cellische Hautboist schrieb seine Urtheile darüber und er horchte in Braunschweig, wo er noch immer große Verbindungen unterhielt, die neuen Compositionen, die damahls Fleischer zu einigen Stellen der ersten Gesänge des Meßias oft Monathe lang bey sich herum trug, ehe er sie niederschrieb *). Stockhausen galt damahls für einen der kunstfertigsten Briefschreiber. Über seine mehrmahls aufgefrischte Anleitung wohleingerichteter Briefe (Helmstädt 1751) hielt selbst Gellert einige Zeit Vorlesungen. Seine Sammlungen vermischter Briefe (Helmstädt 1752) dienten lange Zeit in Schulen und Lehrstuben als unübertroffene Musterbriefe **). Bode, dem es gewiß nicht wenig

*) Diesem Fleischer, der Organist an der Martinskirche in Braunschweig war, verdankte Bode darum sehr viel, weil sie beyde mit fast gleichen Fähigkeiten nach einen Kranz liefen, und einer den andern zum edlen Wetteifer anspornte. Auch ihm hat Bode in den Anmerkungen zum Burney Th. 3. S. 257. ein Andenken gestiftet.

**) Diese Briefe sind an wirkliche Personen geschrieben. Bode versicherte, einer darunter sey an ihn gerichtet gewesen. Natürlich wurden beym Druck die Personalien weggelassen.

schmeichelte, mit einem so großen Meister in der Briefstellerkunst in lebhaften Briefwechsel zu stehen, gab sich bey seinen Briefen an ihn die ersinnlichste Mühe, schöne Perioden zu ründen, feilte und verbesserte das sorgfältig entworfene Concept mit der gewissenhaftesten Strenge *), und erhielt dadurch früh jene glückliche Geschmeidigkeit und Vielseitigkeit im Ausdruck, die verbunden mit der ihm eigenthümlichen ächt Yorikischen Originalität und jener herzergreifenden, aus der treuherzigen plattteutschen Sprache hergenommenen Traulichkeit, allen seinen Freunden und Freundinnen seine Briefe

*) Ein in jenen Gegenden noch jetzt lebender Camerade Bode's und Mithauboist bey demselbigen Regimente bewahrte einen ansehnlichen Fascikel solcher Concepte, nebst einigen dichterischen Frühgeburten aus dieser Periode, zum Andenken seines Freundes, der ihn noch vor wenigen Jahren sehr freundschaftlich bey einer Durchreise durch Celle aufsuchte, als ein Heiligthum auf. Als er hörte, man wolle zur Ehre des Verstorbenen einen Gebrauch davon machen, theilte er ihn, obwohl mit einer Thräne im Auge, gerne mit. Hier finden sich nun die merkwürdigsten Belege von der gewissenhaften Strenge, mit der Bode oft Sylben und Worte abzirkelte, und durch übergesetzte Zahlen einen Wohlklang herauszubringen suchte, der seines musikalischen Ohrs vollkommen würdig ist. Sollte die weitläuftigere Biographie unsers Bode, die mehrere seiner Freunde gewünscht haben, zu Stande kommen, so würden sich aus diesen Concepten sehr interessante Auszüge machen lassen.

zu einer nie versiegenden Quelle des frohesten Lebensgenusses, und zu einem hellen Spiegel seiner reinen, truglosen Seele gemacht haben. Bode verehrte daher auch bis an sein Ende das Andenken seines Stockhausens *) mit der Religiosität, die gefühlvollen Menschen gegen ihre Jugendlehrer, wie gegen Stimmen aus der höhern Geisterwelt, empfinden und freuete sich, zu einem bescheidenen Denkmahl, das ihm seine Freunde zu Hanau, wo er im Jahre 1784 als Consistorialrath und Superintendent starb, zu errichten beschlossen hatten, auch sein Scherflein in der Stille beytragen zu können.

Aber hier gebührt auch noch einem zweyten Lehrer und Rathgeber Bodens eine ehrenvolle Erwähnung. Dieß war der damahlige Subconrector an der Stadtschule in Celle, Münter, der noch jetzt in einem hohen Alter mit ungetrübter Heiterkeit des Geistes der dortigen Schule als Rector vorsteht. Die erste gegenseitige Annäherung

*) „Mit der größten Wahrheit," so schreibt Herr Götze in Stockhausens Leben (Hanau 1784) S. 58., „konnte einer seiner innigsten Freunde, der unsern verewigten Stockhausen selbst in seinen Briefen an ihn seinen ersten und ältesten Freund nennt, dem er so gern verdanke, daß sein Herz durch Lectüre fühlbar geworden sey, Bode in Weimar in seinem Briefe an mich nach Stockhausens Tode das Urtheil fällen: sein öffentliches Leben war ein unaufhörliches Streben, nützlich zu seyn; sein Lohn wird Ruhe seyn!"

brachte auch hier die Musik zuwege. Münter nahm Unterricht bey ihm im Clavier und auf der Violine, und ward dafür wieder sein Führer in den schönen Wissenschaften. Aber bald erwuchs aus diesem Verhältnisse eine innige Freundschaft. Bode's fröhliche, gesellschaftliche Laune und stets fertiger Witz fand in Münters Scherzhaftigkeit und natürlicher Munterkeit volle Nahrung und Befriedigung *). Hatte Bode den ganzen Tag über alle seine Kräfte in musikalischen Lehrstunden erschöpft, um seiner Familie Brot und Kleider zu schaffen, dann schlich er noch spät am Abend, wenn um ihn herum alles schon schlief, zu seinem treuen Münter, erquickte sich durch ein Glas Bier und einen lustigen Einfall und nahm sich dann beym Weggehen gewöhnlich den Entwurf zu einer Ausarbeitung mit, den sein Freund schon für ihn aufgeschrieben hatte. Nun ging er nach Hause, und vollendete nicht selten noch in derselbigen Nacht die Ausarbeitung, verbesserte und überarbeitete sie die folgende, und brachte sie dann den dritten Abend schon fertig, oft zu einer Erzählung oder zu einem Gespräche von mehrern Seiten ausgesponnen, sei-

*) Auch Münters literarische Arbeiten tragen dieß Gepräge seines Geistes. Wir haben eine Übersetzung der Molierischen Farce les fourberies du Scapin von ihm in ächt Plautinischer Latinität: Fallaciae Pseudoli. Cell. 1778. Später hat er auch den Plutus des Aristophanes herausgegeben.

nem stets bereitwilligen Kunstrichter, zur Beurtheilung und weitern Belehrung. „Einst lieferte er mir," so schrieb Herr Münter einem Freund, der ihn darüber befragte, „einen Aufsatz, neun Bogen stark über eine Materie, an deren Bearbeitung er erst vor drey Tagen Hand gelegt hatte, und die Tage waren, wie gewöhnlich, durch Unterricht verloren gegangen. Ich bewahre noch jetzt einige Fabeln von ihm auf, die den Leßingischen an Schärfe des Ausdrucks beykommen, und ein paar interessante Briefe, die an munterer Jovialität und belebender Darstellungsgabe den bessern Smolletschen im Humphry Klinker an die Seite gesetzt werden könnten."

In den letzten Jahren seines Aufenthalts in Celle schloß Bode auch noch einen engen Freundschaftsbund mit einem sehr hoffnungsvollen, damahls auf der Cellischen Schule studierenden Jüngling. *) Dieser bat ihn, an den Unterricht in der Französischen Sprache bey seinem Sprachmeister ohnentgeltlich Theil zu nehmen, konnte aber schon im zweyten Monath mit seinem bärtigen Schüler nicht mehr Schritt halten, und zu Anfang des dritten bat ihn der Sprachmeister selbst, eine Stunde nicht länger zu besuchen, wo er selbst nicht wisse,

*) Der aber dem guten Bode in der Folge, als er ihn in Hamburg aufsuchte, durch seine Spielsucht eine ströhmende Quelle von Leiden und Prüfungen wurde. Doch davon vielleicht an einem andern Orte.

welcher von beyden der Meister sey. Hier vervollkommnete auch Bode seine Kenntniß der englischen Sprache so weit, daß er bald nach seiner Ankunft in Hamburg in jener mit England so genau verbundenen Stadt für einen der größten Kenner derselben galt. In seinen Briefkoncepten aus dieser Zeit finden sich auch noch einige italienische Briefe an dem Musikdirektor der Italienischen Oper und einen der vorzüglichsten Virtuosen in Braunschweig, die Signoren Santo Aguilar, und Denzi, die von seiner Fertigkeit, sich auch in dieser Sprache geläufig auszudrücken, ein ganz unzweydeutiges Zeugniß ablegen.

Seine Hauptbeschäftigung blieb aber, so lange er in Celle lebte, überall die Musik. Sie nährte ihn und seine Familie. Sie verschafte ihm Eintritt in die gebildeten und vornehmern Zirkel, wo es ihm immer so wohl war. Sie erhob ihn mehrmahls zur Würde eines Musikdirektors bey den öffentlichen Schulkomödien, die damahls häufig in Celle gespielt wurden. Mit ihr fängt sich auch seine eigentliche literarische Laufbahn an. Er hatte schon viele einzelne Concerte, Solos und Symphonieen komponirt, als er auf Anrathen seines Freundes Stockhausen zwey Sammlungen von ihm selbst komponirter Lieder in Druck herausgab. Sie erschienen unter dem Titel: Scherz- und ernsthafte Oden und Lieder in den Jahren 1754 und 56 zu Leipzig in Queerfolio. Dyk oder Gleditsch waren

die Verleger *). Die Auswahl der Texte zum ersten Theil hatte Stockhausen für ihn besorgt. Beym zweyten Theil wählte er selbst. Wahrscheinlich war er mit der Auswahl für den ersten selbst nicht recht zufrieden. Sein Genius mochte ihm etwas von wässerigten Reimereyen ins Ohr geflüstert haben. Denn daß er die Gottschedische Wasserpoesie schon damahls nicht nach seinem Geschmacke gefunden, beweißt die unbegrenzte Bewunderung, womit er dem Messias von Klopfstock huldigte, beweisen eigene dichterische Versuche aus dieser Zeit, die bey allen Härten des Reims doch an Gediegenheit und gedrungener Gedankenfülle seinem Zeitgeschmacke weit vorauseilen. Er suchte sich für den zweyten Theil aus schon gedruckten Sammlungen Lieder von Gärtner, Schlegel, Schmidt, Zachariä u. s. w. aus, eine Auswahl, die für die Richtigkeit seines Geschmackes besser, als irgend ein anderes Zeugniß, bürgt. Unter seinen Concepten befindet sich ein Brief an Stockhausen, dem man die Verlegenheit etwas ansieht, wie er sich we-

*) Alle Bemühungen ein Exemplar vom ersten Theile dieser Liedersammlung irgend woher zur Einsicht zu erhalten, sind bis jetzt fruchtlos gewesen. In den Verlagshandlungen ist keine Spur mehr von ihr anzutreffen. — Damahls fielen Boden auch die ersten Compositionen von Freymäurerliedern in die Hände, die zuerst den Wunsch in ihm rege machten, diese Lieder in geweihten Kreisen selbst mitsingen zu können.

gen dieses Wagestücks bey seinem Meister am besten entschuldigen könne. Nach einer langen Berathschlagung, ob er wohl den zweyten Theil dieser Lieder einem Hauptmann seines Regiments dedicieren solle, dessen Bagagewagen ihm bey bevorstehendem Kriege sehr ersprießliche Dienste leisten könne, und nach einer raschen Aburtheilung, daß er dieß um keinen Preis von sich erhalten könne, weil er sich in voraus des adelichen Herrn Hauptmanns gnädige Protektormine so lebhaft dabey denke, daß ihm ein Ekel anwandle, heißt es nun ferner zur Entschuldigung seiner eignen Wahl: „Wenn ich meiner Meinung trauen darf, so sind hier die Melodeyen besser gerathen, als beym ersten Theil. Das Einzige, was mir bey der Eil mißfällt, mit der ich zu Werke gehn mußte, ist, daß ich den Vortheil nicht habe genießen können, dem Ew. mir so gütig anbothen. Denn nicht allein, daß ich habe lauter gedruckte Stücke nehmen müssen; so war ich auch genöthigt, selbst die Wahl zu treffen, und ich weiß, mein Geschmack ist nicht fein genug, um mittelmässige und falschschimmernde Stücke von wirklich schönen zu unterscheiden."

Der redliche Stockhausen hatte weder an diesem Wagestücke, noch an manchen andern Freyheiten, die sich sein Liebling mit ihm herausnahm, etwas arges. Er empfing ihn vielmehr jetzt, wo jener ohne Broterwerb und Aussichten — die Hoffnung in Schwerin versorgt zu werden, war ihm

durch die Falschheit eines Freundes vereitelt worden, die ihm noch tiefer kränkte, als die fehlgeschlagene Hoffnung selbst — mit einer Anwandlung von düstern Trübsinn und Melancholie über den Verlust seiner drey Kinder, die er mit treuem Vaterherzen geliebt und gepflegt hatte, oft Stunden hatte, in denen er eines sehr raschen und beklagenswürdigen Entschlusses fähig gewesen wäre, mit offenen Armen in seinem Hause in Lüneburg, und behielt ihn so lange bey sich, bis er lindernden Balsam in seine Wunden gegossen, und seine Grabesfantasieen durch lachendere Blicke auf die Zukunft völlig zurückgedrängt und entfernt hatte.

Hamburg war der Ort, wo die mannigfaltigen Fertigkeiten und Kenntnisse, die Bode bis jetzt eingesammelt hatte, vollendet, gebraucht und belohnt werden sollten. Es war der seinen Talenten angemessenste Schauplatz, auf den er eine eben so merkwürdige literarische als bürgerliche Rolle spielen sollte. Hamburg blieb auch, nachdem er es längst verlassen hatte, stets der fröhlichste, genußreichste Ruhepunct seiner dankbaren Erinnerungen, und der angenehmste Gegenstand seiner mit Laune, oft mit mimischer Kunst und Nachbildung des Plattteutschen gewürzten Unterhaltungen. Nach einer reifen Überlegung, ob er Göttingen, wo er sich als ein ungemeiner Tonkünstler viele Bekanntschaften erworben hatte, oder seine Geburtsstadt Braunschweig, wo er sich jetzt auch

schon durch einige gelehrte Beyträge zum Intelligenzblatt als Schriftsteller gezeigt hatte, oder Hamburg zu seinem künftigen Aufenthaltsort wählen sollte, entschied Stockhausen aus sehr wichtigen Gründen für Hamburg. Bode hatte schon in Celle für sechzehn Lehrstunden in der Musik mehrmahls einen Dukaten erhalten, ein für den damahligen Maaßstab ungewöhnlich hohes Stundengeld. Nur in Hamburg konnte er für seinen Musikunterricht einen ähnlichen, oder noch ansehnlichern Ehrenpfennig erwarten. Stockhausen hatte dort nur wenige, aber desto wärmere und theilnehmendere Freunde, auf deren Bereitwilligkeit einen Mann, wie Bode, aus allen Kräften zu unterstützen und bey ihren reichen Mitbürgern zu empfehlen, er mit Sicherheit rechnen konnte. Er gab ihm Empfehlungsbriefe an den Doktor Olde und den Diakonus Alberti, und mit dieser einzigen, aber vollwichtigen Ausstattung trat Bode im Frühling 1757 seine Wanderschaft nach Hamburg an.

Diese zwey würdigen Männer thaten mehr für ihn, als er selbst bey allem Guten, was ihm sein Lüneburger Freund von ihnen erzählt hatte, zu erwarten berechtiget war. Olde gehörte zu den gebildesten Männern Hamburgs, und ließ bey einer ausgebreiteten Praxis am Krankenbette seinen Geist durch die zerstreuenden Berufsgeschäfte doch nicht so sehr austrocknen, um nicht auch für seine alten Liebhabereyen, die Musik und die schönen

Wissenschaften, ein sehr reges Gefühl zu behalten. Er gehörte zu den sogenannten Beyträgern *), war Verfasser von mehrern kraftvollen Freymauerliedern, war Hagedorns Freund gewesen, war noch jetzt ein lauter Verehrer Klopfstocks, und dichtete noch immer bey fröhlichen Veranlassungen gern ein fröhliches Lied. Bode erhielt sogleich sein ganzes Vertrauen und ward durch ihn und Alberti, der sich seiner gleichfalls treulich annahm, bald in mehrern angesehenen Häusern als ein vorzüglicher Lehrmeister im Französischen und in der Musik so nachdrücklich empfohlen, daß er wegen seines Unterhalts nicht mehr ängstlich besorgt seyn durfte. Sein gesellschaftlicher Frohsinn, sein unerschöpflicher Vorrath lustiger Einfälle, die flashes of merriment, that were wont to set the table on a roar, wie es dort von seinem großen Vorbilde Yorik heißt, fan-

*) So nannte man bekanntlich damahls die Dichter, welche, der Gottschedischen Pedanterey überdrüssig, sich zur Herausgabe der Bremischen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes von 1744—48 vereinigt hatten. Olde hatte nicht sowohl an diesen, als auf Cronegks und Eberts Aufmunterung an den auf jene Beyträge gleichsam gepfropften vermischten Schriften, die unter Cramers Aufsicht vom Jahre 1748 an herausgekommen sind; thätigen Antheil genommen. Die ganze Geschichte dieser Beyträge ist bis jetzt nur in einzelnen Lebensbeschreibungen und Zeitschriften zerstreuet und vereinzelt. Man vergleiche den Nekrolog. IV. Jahrgang. B. I. S. 78. ff.

den in der mit Recht gerühmten Hamburger Gastfreundschaftlichkeit einen uneingeschränkten Spielraum. Bald wußte er, wo er alle Mittage und Abende eine wohlbesetzte Tafel und einen freundlichen, seiner mit Ungeduld harrenden Zirkel von Tischfreunden fand. Einige der angesehensten Häuser, besonders das Schubertische, vertraute ihm den Unterricht seiner Kinder, und wo er hin kam, als Lehrer und Hausfreund, war Zufriedenheit in den Mienen der Ältern und Kinder zu lesen. Ein steifes Familienceremoniel heischte bis jetzt zu jedem Neujahrstag und jeder Geburtsfeyer ein feyerliches Reimgebet, dessen Verfertigung den Lehrern oft eben so viel Schweiß auspreßte, als den Lehrlingen das papagayenmässige Auswendiglernen. Bode verfertigte den Kindern da, wo er Unterricht ertheilte, kleine muntere Dialogen, und da diese selbst den alten Ohmen und Basen ein freundliches Lächeln abgewannen, bald auch kleine Schäferspiele und Komödien. Eine seiner noch lebenden, dankbarsten Schülerinnen hebt noch jetzt mehrere dergleichen Versuche zum Andenken auf, worunter sich auch ein dramatisches Gespräch, Semma und Zalob befindet. Es liegt dabey eine rührende orientalische Geschichte zum Grunde. Die Charaktere sind mit so feinen Zügen angedeutet, und die Dialogen so fließend, daß sie selbst einem geübtern Dichter keine Schande machen würden. Durch diese in ihrer Entstehung so unbedeutenden Ver-

suche bereitete sich Bode, ohne es Anfangs selbst zu wissen, zum dramatischen Dichter und Bearbeiter einiger der vorzüglichsten Theaterstücke des Auslands vor. Doch scheint der Umstand, daß er sogleich in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Hamburg bloß darum Spanisch lernte, weil er von der ungeheuren Fruchtbarkeit der spanischen Lustspieldichter gehört hatte, und in ihnen mit Recht eine Fundgrube fürs teutsche Theater vermuthete, es nicht unwahrscheinlich zu machen, daß er schon früh den Gedanken faßte, auch in diesem Fache sich zu versuchen. Sein Sprachmeister im Spanischen war, wie er selbst zu erzählen pflegte, ein vielgereister Schuster, der sich auf seinen Handwerkswanderungen einige Jahre in Bilbao aufgehalten, und mit besonderm Vergnügen die Autos sacramentales und Possenspiele einer dort herumziehenden Komödiantenbande mit angesehn hatte. Dieß waren die einzigen Lehrstunden in Sprachen, die Bode je bezahlte, und er entlief ihnen schon mit dem zweyten Monath. Ein Theil des Lope de Vega und ein altes Wörterbuch wurden von nun an seine einzigen Lehrmeister *).

Mit

*) Übrigens hat Bode nie seine Kenntniß der Spanischen Sprache zur Bearbeitung des spanischen Theaters für die teutsche Bühne, auf welche eben damahls Cronegk in seinen Werken Th. I. S. 387. und später Dieze zum Velasquez S. 330 aufmerk-

Mit dem Jahre 1759 trat Bode zuerst als Übersetzer aus zwey Sprachen auf, die er jetzt in seinem Lehr- und Bekanntschaftskreise fast täglich zu üben und zu schreiben Gelegenheit hatte. Seine erste Übersetzung aus dem Französischen waren die Briefe des Pater Alphonso an seinen General, die aber fast gar nicht bekannt geworden sind, und daher auch in keinem gedruckten Verzeichnisse seiner Schriften und Übersetzungen aufgeführt werden *). Weit bekannter und auch durch Nachdruck vervielfältigt, ist die Sammlung moralischer, durch Neuheit der Wendungen und Kürze des Ausdrucks sich sehr empfehlenden Maximen, unter dem Titel: Die Weisheit an die Menschen, aus der Handschrift eines begeisterten Braminen (Hamburg 1759. 8.) Das Original hatte bey seiner Erscheinung in England allgemeines Aufsehn erregt, und war im Jahre 1751 schon zum fünften Mahle wieder aufgelegt worden **). In Teutschland hatten schon

sam machten, angewandt. Doch war er es vorzüglich, der durch seine Unterredungen Lessingen bewog, in seine theatralische Bibliothek den Auszug aus des Montiano Virginia aufzunehmen.

*) Bey allen hier anzuführenden Schriften liegt ein eigenhändiges Verzeichniß zum Grunde, das sich unter den Bodischen Papieren nach seinem Tode gefunden hat.

**) Das Original führt den Titel: The Economy of human Life, translated from an ancient Ma-

früher zwey Übersetzer ihr Heil daran versucht. Beyde hatten die reine, ungeschminkte Einfachheit und die meisterhafte Gedrungenheit des Originals

nuscript, written by an ancient Bramine. Lond. 1750. Anfänglich hielt man allgemein den Lord Chesterfield für den Verfasser dieses durch einen apokryphischen Vorbericht sehr witzig eingeführten Werkchens, und Chesterfield schien dieß selbst nicht übel zu nehmen. Doch blieb der wahre Verfasser, der bekannte Robert Dodsley, der sich unter Pope's Schutz von einem Lakay zu einem angesehenen Dichter und Buchhändler emporgeschwungen hatte, nicht lange verborgen. Das Werkchen erlebte nicht allein mehrere Auflagen, sondern erregte auch bald einen ganzen Schwarm von Nachahmern. Eine Burleske: the Economy of a Winter's day erhielt, um der witzigen Parodie willen, den meisten Beyfall. Bode wollte auch diese übersetzen, gab aber sein Vorhaben auf, da ihm sein Freund, der Pastor Alberti vorstellte, daß durch diese Travestirung alles Gute zerstört werden würde, was der ehrliche alte Bramine durch seine Weisheit aus dem Oriente gestiftet haben könne. Über das englische Original und seine Nachahmungen vergleiche man die Biographia Britannica in Dodsley's Leben. Vol. V. p. 240. Früher waren schon zwey teutsche Übersetzungen erschienen, die eine zu Leipzig 1752. die aber bloß nach einer französischen Übersetzung le Bramine inspiré, par Mr. Lescallier, Berlin. 1751. gearbeitet war, die zweyte zu Straßburg 1752. wobey zwar die englische Urschrift gebraucht, aber auch der zweyte unächte Theil dieses Buchs, den Dodsley selbst nicht anerkannte, als ächt übersetzt ist.

nicht erreichen können. Bode übertraf durch seine neue Übersetzung nicht allein seine Vorgänger, sondern wurde auch durch die nachdruckvolle Kürze und die gefällige Rundung, die er den Sittensprüchen seines Braminen zu geben wußte, ein Muster für die spätern Bearbeitungen ähnlicher Maximensammlungen von Chesterfield, Rochefaucault u. s. w. Das Bodische Weisheitsbüchelchen ist noch jetzt in jeder mit Geschmack gesammelten Handbibliothek anzutreffen, und half sonst, wo die Stammbücher noch zum guten Ton gehörten, manchem, der sich auf tägliche Zumuthungen der Art nicht reichlich genug versehn hatte, aus der Noth. Bode veranstaltete in seinem eigenen Buchladen im Jahre 1772 eine neue Auflage davon mit einer lesenswürdigen Zuschrift an seine Freunde. Eine dritte ist bey Göschen, Leipzig 1787 erschienen.

In eben dieß oder das nächst folgende Jahr fallen auch Bode's erste Versuche, das Theater der Ausländer für die teutsche Bühne zu benutzen. Er hatte bald nach seiner Ankunft in Hamburg mit einigen Schauspielern von der Kochischen Gesellschaft, besonders mit den damahls in komischen Rollen sehr gern gesehenen Withöft und Bruck, genauere Bekanntschaft gemacht, und sprach sie oft bey dem Chirurgus Carpzer, einem sehr origenellen Sonderling, dessen Haus und Tafel jedem, der Scherz anzunehmen und auszugeben wußte, jederzeit offen stand. Diese hatten ihn beym Direktor ihrer

Gesellschaft, Koch, eingeführt und sein Talent zur komischen Darstellung so nachdrücklich gepriesen, daß Koch, der sich damahls die Verbesserung der hamburgischen Bühne eifrig angelegen seyn ließ und gern einige gehaltreiche französische und englische Stücke auf sein Theater verpflanzt hätte, Boden unter ganz annehmlichen Versprechungen zur Bearbeitung einiger der vorzüglichsten zu bewegen suchte. Nur zwey Stücke von diesen, das Caffeehaus nach den Ecossaises von Voltaire, und die Spieler aus dem Englischen des Moore sind, beyde im Jahre 1759. in Hamburg in Druck erschienen. Von den Schottländerinnen war zwar auch schon eine frühere Übersetzung vorhanden, aber wegen ihrer Steifheit und Pedanterey der Gottschedischen Schule, die sich auch an diesem Stücke versündigt hatte, ganz ungenießbar. Desto mehr Glück machte die geschmackvollere Umarbeitung von Bode, die noch nach zehn Jahren bey der Ackermannischen Theaterunternehmung zu den stehenden, das Haus nie leer lassenden Stücken gerechnet wurde. Einen Auftritt, den er wegen eines Ausdrucks in diesem Stücke mit dem Direktor Koch selbst gehabt hatte, pflegte er zuweilen mit vieler Laune zu erzählen. Bode hatte schon damahls einen heftigen Widerwillen gegen die Jesuiten gefaßt, und wollte daher den Ausdruck: Jesuiterschule, den er in seiner Verteutschung als gleichbedeutend mit Trug und List gebraucht hatte, den drin-

genden Vorstellungen des furchtsamen Theaterunternehmers, der es mit den Jesuiten durchaus nicht verderben wollte, auf keine Weise aufopfern *). — Einige andere Stücke von weniger bedeutendem Werth, die er damahls fürs Kochische Theater aus dem Französischen und Italienischen übersetzte, als: die türkische Witwe, die Weinlese und die gebesserte Coquette sind wahrscheinlich in Kochs Händen geblieben, und nie gedruckt worden.

Je ausgebreiteter sein Bekanntschaftskreis wurde, desto mehr erweiterte und vervielfältigte sich auch seine literarische Thätigkeit. Nachdem er mehrere gelehrte Artikel in die Dreyersche Zeitung gearbeitet hatte, übernahm er die Redaction des hamburgischen unparteyischen Correspondenten im Jahre 1762. Dieser Jahrgang und der größte Theil des folgenden Jahrs wurde von ihm ganz allein besorgt. Wer Bode's Denkart über gewisse politische und literarische Verhältnisse in den letzten Jahren seines Lebens genauer kannte, wird, wenn er Gelegenheit hat, die Hamburger Zeitungsblätter aus jener Periode mit einem flüchtigen Blick durchzulaufen, schon hier überall, besonders aber in den

*) Auch Herr Schütz erzählt diese Anekdote in seiner Hamburgischen Theatergeschichte (Hamburg 1794.) S. 309. doch mit etwas veränderten Umständen. Die Ansicht der Stelle in einem gedruckten Exemplare würde diesen Zweifel sogleich lösen.

gelehrten Anzeigen, unverkennbare Spuren von dem Geiste des Herausgebers entdecken können. Und wer mit den Verhältnissen bekannt ist, in welchen der Herausgeber dieser Zeitung besonders am Ende des siebenjährigen Krieges mit dem kaiserlichen Residenten in Hamburg und den Agenten einiger anderer Höfe stand, wird die Klugheit und Behutsamkeit des Redacteurs bey der Würdigung dieses Unternehmens noch mit in Anschlag zu bringen, nicht vergessen.

Aber unter allen diesen, zum Theil sehr ungleichartigen Beschäftigungen wurde er doch seiner alten Freundinn, der Musik, nicht ungetreu. Er nahm nicht allein in den öffentlichen Winterconcerten an der Direction des Orchesters und dem Spiele selbst einen sehr thätigen Antheil; er übersetzte auch zur Belebung und Aufmunterung der Musikliebhaber einige Oratorien von Metastasio, wobey er sich zugleich als musikalischer Dichter von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt machte *). Nun erwiederte aber auch die Musik die Zärtlichkeit und Beharrlichkeit ihres Liebhabers mit dem Schönsten, womit ausdauernde Treue belohnt werden kann. Sie führte dem durch seine erste Heyrath mit Hymens Rosenlauben nur wenig bekannt gewordenen

*) Der große Emanuel Bach selbst componirte einiges daraus. Die Concerte, wo sie meistens aufgeführt wurden, waren bey dem bekannten Musikalienhändler Westphal.

Mann eine Gattinn zu, die mit Reichthum und jugendlicher Schönheit die zarteste Weiblichkeit und die edelste, uneigennützigste Großmuth verband. Simonette Tam — nie sprach Bode den Nahmen dieser Person ohne wehmüthige Rührung aus. Sie war der Punct, der ihn über sich selbst erhöhte — war seine gelehrige Schülerinn am Clavier. Ein junger Hamburger mit allen Ansprüchen, die Stand und Reichthum geben können, dringt in den Claviermeister, die Gesinnungen des Mädchens, die ohne Ältern und Vormünder ihre Hand dem geben konnte, den sie selbst wählte, für ihn zu erforschen. Bode wagt alles, um seinen Freund zu befriedigen. „Und warum bitten Sie für einen Andern?" fragt die erröthende Schülerinn. Nach harten Prüfungen und einem seltenen Kampf von Großmuth und Uneigennützigkeit, deren Erzählung wenigstens hier nicht an ihrer Stelle seyn würde, ward Bode Gatte, Bürger und Besitzer eines ansehnlichen Vermögens. Freylich war auch der Verlust um so niederschlagender, als er diese Gattinn und mit ihr alle rosenfarbenen Morgenträume seines Glücks schon im ersten Jahre wieder verlor: aber es blieben ihm doch nach allem, was er verloren hatte und freywillig aufopferte, sehr beträchtliche Vortheile. Ein altes Lieblingsproject wachte mit neuer Stärke in ihm auf. Er ward aus einem Schriftsteller ein Buchdrucker. Er suchte und fand in dieser neuen Beschäftigung, mit der er

bald auch die Geschäfte eines Buchhändlers verband, Zerstreuung und Linderung seines Schmerzes, und bürgerliche Selbstständigkeit durch ein festbegründetes Gewerbe.

Mit Ostern 1767 begann die berühmte Seylersche Theaterentreprise in Hamburg. Löwen hatte sie in einer vorläufigen Nachricht in Posaunenton angekündigt. Zwölf angesehene hamburgische Kaufleute und Bürger vereinten sich zu der rühmlichen Absicht, eine Theaterpachtung zu übernehmen, die Principalschaft, die Ackermann bey allen seinen Anstrengungen niemand zu Danke geführt hatte, ganz aufzuheben, und ein wahres Nationaltheater zu errichten. Seyler und Tillemann, vordem angesehene hamburgische Kaufleute, und der Tapetenfabrikant Bubbers wurden von den übrigen Unternehmern zum engern Ausschuß gewählt. Lessing, der hier auf einmahl alle seine Ideale von einer vollkommenen Schaubühne erfüllt zu sehn hoffte, und über das Interdict, womit die Aufführung seiner Minna von Barnhelm in Berlin belegt wurde, äusserst aufgebracht war, nahm mit Vergnügen den Antrag an, nach Hamburg zu kommen, und sich als Dichter und Dramaturg dieser weitumfassenden und vielversprechenden Unternehmung ganz zu widmen. Niemand aber rechnete mehr auf ihre Solidität, als Bode. In seiner neuerrichteten Druckerey sollten nicht allein alle Zettel und Flugblätter für das

tägliche Bedürfniß des Theaters, sondern auch alle neuen Schauspiele, zu welchen man jetzt so große Zurüstungen machte, Maschinenmeister aus Frankreich und Szenenmahler aus Berlin verschrieb, und alle Beurtheilungen derselben und Theatercritiken gedruckt werden. Nichts war natürlicher, als daß Bode und Lessing, die in dieser Unternehmung einen gemeinschaftlichen Mittelpunct ihrer Aussichten und Wünsche fanden, sich auch in literarischer und kaufmännischer Rücksicht vereinigten. Lessing wurde Mitunternehmer der Bodischen Druckerey, und schloß mit Bode einen förmlichen Vertrag auf Schaden und Vortheil zu gleichen Theilen *).

*) Die genaueren Nachrichten von diesen Verhandlungen gibt Lessings Bruder in Gotth. Ephr. Lessings Leben Th. I. S. 268. wo auch das kaiserliche Rescript wegen der gesuchten Censurfreyheit, das dem guten Bode ziemlich saure Gesichter vom Hamburger Rath zuzog, ganz abgedruckt ist. Der dort angeführte Umstand, daß Bode Lessingen deswegen zur Theilnahme an seinen Buchhandel aufgefordert habe, weil er mit einem Rußischen Offizier auf Reisen zu gehen, entschlossen gewesen sey, ist aus Lessings Brief an seinen Bruder genommen. S. Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder (Berlin 1794) S. 13. aber schon von Nikolai in einer Anmerkung zu Lessings Briefwechsel mit Nikolai S. 133. mit Recht bezweifelt worden. Bode hatte wirklich kurz vorher eine Reise ins Bad nach Achen gemacht, um sich

Man weiß aus der Geschichte des hamburgischen Schauspielwesens den unglücklichen Ausgang des akademischen Theaters. Denn diesen gelehrten Titel erhielt es wegen seines gelehrten Zuschnittes. Lessings meisterhafte Dramaturgie, die in der gemeinschaftlichen Druckerey bogenweise erschien, war die einzige und bleibende Frucht desselben. Bode hatte noch vor Leßings Ankunft einige Stücke aus Marivaux und andern französischen Dichtern, als das Vermächtniß, die Irrungen, den verlornen Sohn und Tancred für die neue Theaterentreprise umgeteutscht *). Da er sich aber bey der ersten Begeisterung etwas übereilt und ans Ausfeilen wenig gedacht hatte: so blieben alle diese wegen des Todes seiner Gattinn aufzuheitern. In Achen hatte er einige interessante Freymaurerische Bekanntschaften gemacht, und mit diesen eine neue Zusammenkunft an einem dritten Ort verabredet. Von einem Reiseplan der Art, der aber damahls noch nicht ausgeführt wurde, mag wohl auch hier die Rede gewesen seyn.

*) Hierher gehören wahrscheinlich auch noch einige Stücke, die in dem Gothaischen Theaterkalender 1780 S. 107. und in einigen vorhergehenden Jahrgängen als ungedruckte Verteutschungen von Bode aufgeführt werden. Die kluge Ehefrau nach Goldoni und den Arrestanten nach einem italienischen Preisstücke erhielt der Theaterdirector Ackermann noch im Manuscript von Bode.

Stücke, auf Lessings Rath, vor der Hand ungedruckt, und nur Tancred wurde erst viele Jahre darauf (1782) zu Wien, durch Schröders Vermittelung, abgedruckt.

Ein Hauptendzweck bey der Vereinigung Bode's mit Lessing war nun zwar durch den schnellen Einsturz des prächtigen Tempels, den so viel vereinte Hände der teutschen Schauspielkunst zu erbauen gesucht hatten, völlig vereitelt. Allein sie ließen darum ihre Hoffnung nicht sinken. Die gemeinschaftliche Verlagshandlung und Buchdruckerey sollte durch andere Zugänge und Erwerbsmittel das zwiefach ersetzen, was hier an baarem Verlag und fröhlichen Aussichten verloren gegangen war. Den weitumfassenden Plan einer Buchhandlung der Gelehrten, die, nun selbst Verleger, nicht mehr mit den Brosamen vorlieb nehmen dürften, die ihnen der vom Autorhirn gemästete Buchhändler von seiner reichbesetzten Tafel zuwürfe, war schon damahls in Bode's und Lessings Seele völlig zur Reife gekommen. Nur in der Reinheit und Uneigennützigkeit der Absichten unterschied er sich merklich von einem andern, der 15 Jahre später durch hochtönende Ankündigungen die besten Schriftsteller Teutschlands täuschte, und durch einen schimpflichen Bankerut der Verlagskasse den Buchhändlern einen gerechten Triumph zubereitete. Bey dem Plan des teutschen Museums, so sollte die Reihe der auserlesensten

Originalschriften heißen, die Bode und Lessing zum Vortheil ihrer Verfasser abdrucken lassen wollten, und zu welchem auch schon einige vorzügliche Dichter, als Klopstock, Gerstenberg, Zachariä Werke zu liefern versprochen hatten, war es auf nichts weniger, als auf eine gänzliche Wiedergeburt der teutschen Literatur abgesehn. Allein zum Unglück waren beyde Männer mit dem kaufmännischen und mechanischen Gang des Buchhandels völlig unbekannt. Beyde hatten ganz eigene Vorstellungen von der Eleganz des Drucks, von der Abschaffung gewisser altfränkischer Schnörkel und Unförmlichkeiten und der Einführung mancher höchstnothwendigen Verbesserungen. Beyde liebten mit einer bis zum Steifsinn gehenden Beharrlichkeit diese Kinder ihrer Fantasie, die sie sich freylich in der Spekulation als äußerst ausführbar dachten, bey der Anwendung selbst aber nicht einmahl mit den größten Aufopferungen durchsetzen konnten. *) Bode hatte sich im Jahre 1768 zum drit-

*) Man erinnert sich hierbey auch ohne weitere Erinnerung an die sonderbare Idee, alles Papier zu dieser neuen Druckerey aus Italien kommen zu lassen, weswegen der zweyte Theil der antiquarischen Briefe auf feineres Druckpapier gedruckt werden mußte, weil der italienische Vorrath ganz bey Klopstocks Bardiet verbraucht worden war. Man denke an die rothen Linien zur Umschränkung der Seiten, an das sonderbare Quartformat, an die kostbaren Vignettenverzierungen u. s. w. lauter Grillen, durch welche der Druck ohne Noth ver-

ten Mahle mit einer Tochter des erfahrnen Buchhändlers Bohn in Hamburg verheyrathet, und hörte nun täglich die Erfahrungen und Warnungen seines Schwiegervaters. Leßing bekam von seinem treuen Freunde Nikolai im Scherz und Ernst manchen sehr beherzungswerthen Wink als Resultat seiner vieljährigen, vertrauten Bekanntschaft mit dem Gange des Buchhandels. Aber die Herren pflegten wohl eher über diese kalten Vernunftmänner ein wenig zu spotten, und trieben ihr Wesen nach ihrer eigenen Weise so lange, bis Leßing den verzweifelten Entschluß faßte, die ganze Unternehmung fahren zu lassen, und in dem Kunstgenusse Italiens die Harthörigkeit seiner dumpf hinbrütenden Landsleute zu vergessen.

theuert, und kein wesentlicher Vortheil erreicht wurde. Nur die Halsstarrigkeit, mit der es Bode und Lessing durchsetzen wollten, daß ganz Teutschland die Dramaturgie aus Hamburg selbst verschreiben müsse, brachte das Raubgesindel, das sich damahls unter der Firma Dodsley und Compagnie verkappt hielt, auf den Einfall, die in den Leipziger Buchläden vergeblich gesuchte Dramaturgie nachzudrucken, und bald darauf einen allgemeinen Nachdruck anzukündigen. Über alles dieß lesen wir jetzt die feinen Bemerkungen des sachkundigsten Beurtheilers und des biedersten Freundes von Bode und Lessing, Nikolai, in dem von ihm mit Anmerkungen begleiteten Briefwechsel Lessings mit Ramler, Eschenburg und Nikolai, besonders S. 133. 191. 242. ff. 271. ff.

Lessing hatte nur zwey Männer, deren Leben er durch einen Theil des seinigen verlängert zu sehen wünschte. Dieß waren Winkelmann und Sterne. Er liebte des letztern originelle Laune und humoristischen Geniesprünge eben so sehr, als er dessen Tiefblicke in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens hochschätzte und bewunderte. Was neuerlich der Präsident der philosophischen Gesellschaft zu Manchester, der Arzt Ferriar, mit so viel Bitterkeit über Sterne's Unverschämtheit sich mit fremden Federn zu schmücken, bekannt gemacht hat *), war Lessings alles durchforschender und ausspähender Belesenheit nicht entgangen. Bode selbst besaß ein Exemplar von Burton's Anatomy of Melancholy, das er aus Lessings Auction in Hamburg erstanden hatte, und in diesem waren mehrere von den Stellen angezeichnet, die auch Ferriar gegen Sterne angeführt hat. Aber darum ver-

*) In einem Aufsatze: Comments on Sterne in den Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester. Vol. IV. p. 45 — 86. Als dieser Aufsatz durch die englischen Journale überall bekannt wurde, fanden sich bald mehrere, die, wo es einmahl an eine Steinigung ging, auch einen Stein mit zuwerfen wollten. So bewies jemand im Gentleman's Magazin 1794 May p. 406. daß Sterne auch vieles aus dem Bruder Gerondio de Campazas gestohlen habe. Am unparteyischsten ist diese Anklage untersucht und gewürdigt in der Berliner Monathschrift 1795. Februar S. 99 — 145.

kannte Lessing, der sich selbst so meisterhaft auf die Kunst verstand, fremdes Geld in seiner Münze umzuprägen, die eigenen Verdienste Sterne's nicht mit der Unbilligkeit, wie der gallsüchtige Engländer. Er war es, der Boden mit aller seiner Beredsamkeit aufmunterte, sich durch die Dolmetschung der zwey originellsten Werke des Britten: den empfindsamen Reisen und des Tristram Shandy unter den originellen Schriftstellern Teutschlands selbst einen hohen Rang zu verdienen. Und so erschienen denn zuerst in den Jahren 1768 und 69 im Verlage des Buchhändlers Cramer in Bremen, aber in der Bodischen Druckerey gedruckt, Yorik's empfindsame Reisen in 4 Bänden, das erste Werk, in welchem Bode sein Übersetzertalent zur Zufriedenheit aller Kenner beurkundete *). Teutschland hat längst über seinen

*) Gewisse Dinge konnte nur Bode mit Glück wagen oder zu dolmetschen versuchen. Nur er konnte z. B. den Sternischen Ausdruck I had the credit all over Paris of unperverting Madame de V. durch das eben so glücklich erfundene: entfreygeistern Th. II. S. 131. ausdrücken. Nur einem Musikkenner, wie er war, konnte die Metapher aus der Tonkunst it was touching a cold key with a flat third to it, upon a close of a piece of musick, which had called forth my affection (Works of Sterne T. VII. p. 113.) durch das höchst komische und treffende: das hieße nach einer sehr pathetischen Arie ein Murqui spielen wollen. (Th. II. S. 85.)

Werth entschieden, und selbst der zahlreiche Troß von Nachahmern, die diesem empfindsamen Reisenden auf allerley Vieh und Fuhrwerk nachgetrabt sind, beweisen hinlänglich, welchen Einfluß diese Übersetzung auf das Schriftstellerheer Teutschlands gehabt habe. Nur zweyerley darf bey der Geschichte derselben nicht ganz unbemerkt gelassen werden. Fast zu eben der Zeit, wo Bode mit seiner Übersetzung hervortrat, erschien auch noch eine Verteutschung, die der allezeit fertige Übersetzungsfabrikant, der Pastor Mittelstädt im Braunschweigischen gemacht hatte *). So wenig dieser Nebenbuhler Boden gefährlich werden konnte, so em-

wiedergeben, oder das ausdrucksvolle something jarred upon it within me (T. VII. p. 19.) durch: darüber war in meinem Gemüthe eine Satte falsch geworden (Th. I. S. 39. Neue Auflage) übersetzen. Schwerlich hätte es auch ein Anderer mit so viel Anstand wagen können, in der bekannten Geschichte, wo das Zwerglein im Parterr seinem lümmelhaften Vordermann so gern durchsichtig machen möchte, the tall corpulent German, in einem langen starken Engländer (Th. 1. S. 161.) zu verteutschen. Dergleichen Feinheiten ließen sich in großer Menge anzeichnen.

*) Der Titel ist: Versuch über die menschliche Natur in Herrn Yorks Reisen ꝛc. Braunschweig 1769. In der zweyten Auflage ist der Titel etwas anders geschoben. Aber das Ganze bleibt eine ungesalzene und lauwarme Wassersuppe.

empfindlich war ihm doch eine offenbar parteyische und mit hämischen Verdrehungen angefüllte Anzeige seiner Arbeit in den Braunschweigischen Intelligenzblättern. Er vertheidigte sich dagegen in der neuen Hamburger Zeitung und hatte die Genugthuung, noch in eben dem Jahre eine zweyte Auflage der Braunschweigischen Übersetzung zu erleben, worin die Hamburger fleißig benutzt und in den Nachrichten über Sterne im Vorberichte so gar ausgeschrieben war. Bode's Gegner hatte ihm bey dieser Gelegenheit nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er wohl ohne eine Minerva zur Seite dieß Abenteuer auch nicht so rühmlich bestanden haben möchte. Jedermann wußte, daß dieß auf Lessing abgesehn sey, dessen Verhältnisse zu Boden allgemein bekannt waren. Und gerade dieser Verdacht griff Boden auf seiner empfindlichsten Seite an. Er war nicht der Mann, um sich, wie ein Schulknabe, ein Exercitium von einem Andern corrigiren zu lassen, und Lessing, der oft den Drucker Tagelang auf seine dramaturgischen Bogen oder antiquarische Briefe warten ließ, hatte auch weder Zeit noch Geduld zu einem solchen Geschäfte. Bode erkannte es laut und mit Dankbarkeit, daß sein gelehrter Freund ihm die erste Idee zu dieser Übersetzung gegeben hatte, und er verschweigt es in dem Vorberichte nicht, daß er nur seinem Kennerblick in die Analogie der Sprachen das neuge-

prägte Wort: empfindsam *) schuldig sey. Aber ein größeres Verdienst um diese Übersetzung maßte sich Lessing selbst nie an. — Eine zweyte Bemerkung gilt der im folgenden Jahre erschienenen Fortsetzung, oder dem dritten und vierten Bändchen dieser empfindsamen Reisen. Man hat vielleicht Boden für den eigenen Erfinder dieser Fortsetzung ausgegeben, und, je nachdem man ihm wohl oder übel wollte, ihn auch die Vorzüge und

*) Abt hatte schon früher in eben dieser Wortfamilie das Wort: Empfindniß geprägt. Lessing bildete sein empfindsam völlig analog, wie der Engländer sein sentimental, und veranlaßte dadurch noch mehrere neue Wortschöpfungen, s. Campe über Berichtigung und Reinigung der teutschen Sprache, S. 297. ff. Nur darin irrte er, daß er Sterne die Erfindung eines Worts zuschrieb, das schon Richardson im Grandison und andere vor ihm gebraucht hatten. S. Berliner Monathsschrift 1795. Febr. S. 103. Die wässerigte Umschreibung des Braunschweigischen Übersetzers ist ohngefähr eben so viel werth, als der Vorschlag des Hallischen Scholiasten, der das englische Original neuerlich mit Anmerkungen herausgegeben hat, Sentimental journey, mit Erläuterungen und einem Wortregister für junge Leute, Halle 1794. und es in der Vorrede S. XV. durch Empfindungsreisen übersetzen möchte. Da geht also die Empfindung auf Reisen!

Schiefheiten derselben hoch angerechnet *). Besonders ereiferte sich Herr Hauptpastor Götze, der Boden schon wegen seines vertrauten Umganges mit Alberti und seiner entschiedenen Liebhaberey zum Theater nicht allzugewogen war **), ganz gewaltig über die sittenlosen Gemählde und ärgerlichen Anspielungen, die in dieser Übersetzung häufig zu finden sind, und da des Herrn Großinquisitors gläubige Heerde an Zahl und Fäusten im Hamburger Publicum die überwiegende Majorität ausmachte; so zog dieß dem Herrn Fortsetzer einige Mahle selbst

*) So heißt es in Meusels gelehrtem Teutschland, vierte Ausgabe, S. 149., der dritte und vierte Theil sey von ihm selbst verfertigt. Am meisten hat wohl die Rezension in der Allgem. t. Bibliothek Anhang zum 1 — 12. Theil, 2 Abtheil. S. 900. zur Verbreitung dieses Irrthums beygetragen, wo jedoch die Sache nicht gerade zu behauptet, sondern nur wahrscheinlich gemacht wird.

**) Die Verfolgungen, die dem würdigen Alberti endlich das Leben kosteten, sind aus damahligen Flugschriften und ihrer Anzeige in der Allgem. t. Bibliothek bekannt. Kurz und richtig erzählt diese Fehde der billige Verfasser der Briefe über Hamburg (Leipz. 1794.) 153. f. Vergl. Nikolai in der Berliner Monathsschrift 1791. Januar S. 36. ff. Von dem weit lächerlichern Theaterstreit liefert Herr Schütz in seiner Hamburgischen Theatergeschichte S. 349—362. eine actenmäßige Erzählung.

in öffentlichen Gesellschaften empfindliche Stichereyen über weite Moral und Ungezogenheiten zu, die seinem gerade hierinnen äußerst reizbaren Zartgefühl nichts geringeres, als wahre Dolchstiche eines Meuchelmörders, zu seyn schienen. Er hatte hierzu gegründete Ursache. Freylich sind in dieser Fortsetzung einige fast unverzeihliche Plumpheiten und sehr ungesittete Ausführungen von dem, was Sterne selbst nur leise angedeutet hat. Aber diese sind alle wörtlich im Original des englischen Fortsetzers, der sich unter dem Nahmen Eugenius verkappt hält, anzutreffen, wie einem jeden der Augenschein selbst in einer englischen Ausgabe von Sterne's Werken belehren kann *). Bode hatte

*) Die saubere Geschichte mit den gants d'amour und mit dem Kammermädchen, die der Recensent in der teutschen Bibliothek so streng mißbilligt, befindet sich wörtlich im Original Works of Sterne T. VII. p. 174 und 204. Daß aber der teutsche Übersetzer selbst kein Behagen an diesen ekelerregenden Cabinetsstückchen gehabt haben kann, beweißt der Umstand, daß er nicht weit von dieser Geschichte einige Blätter der Urschrift ganz weggelassen, und dafür die rührende, in Sterne's schönster Manier erzählte Geschichte: das Hündchen Th. III. S. 124. aus seiner eigenen Erfindung hineingepaßt hat. Im vierten Bändchen hat er sich diese Freyheit, für englisches Pinchеback teutsches Silber von ächtem Schrot und Korn auszuzahlen, noch häufiger genommen. Man vergleiche z. B. die Moral Th. IV. S. 32-37.

diese englische Fortsetzung früher, als sie in Teutschland bekannt wurde, durch Alberti in die Hände bekommen, und erlaubte sich allerdings, da er es nicht mehr mit Sterne selbst zu thun hatte, hin und wieder sehr große Freyheiten mit seinem Originale. Er schob dem Engländer teutsche Sitten, Beziehungen auf teutsche Schriftsteller, und selbst teutsche Wortspiele unter *). Gerade diese letztern waren etwas charakteristisches in Bode's Art, witzig zu seyn und trugen mit den übrigen Umteutschungen viel dazu bey, die Meinung, daß er hier ein eigenes Product in Sterne's Manier geliefert habe, noch mehr in Umlauf zu bringen. Daß er aber, wie wohl auch schon behauptet worden ist,

*) Durch den Ausfall auf Collier, dem englischen Übersetzer des Messias Th. IV. S. 32. machte Bode seinem Freund Klopfstock eine Verbeugung, der damahls mit dieser Anglisirung seines Messias nicht sehr zufrieden war. Die statt des im englischen Original angeführten schaalen Romans the Pilgrim's Progress in eben dieser Stelle aufgeführten, elenden Machwerke eines gewissen Kölbele waren in Ziegras sogenannter schwarzer Zeitung sehr ausposaunt worden. Das Wortspiel mit Trübsal Th. IV. S. 15. beleidigt in jeder Rücksicht den guten Geschmack. Eher ließe sich noch die Witzeley S. 24. mit Ehebrechen, Ehe knicken und Ehe beugen entschuldigen. Dieser etymologisirende Witz war nun einmahl Bode's schwache Seite.

sich keinesweges durch Verschweigung der Quelle, aus der er schöpfte, den Ruhm eines zweyten Yorik habe erschleichen wollen, kann am besten durch seine eigene ausdrückliche Erklärung widerlegt werden, wenn er im Vorberichte zum ersten Bändchen seines Tristram Shandy (S. VI.) sich gegen seinen Verläumder also erklärt: „Wenn ihnen, mein lieber Herr (Götz) daran gelegen ist, ein Urtheil in Absicht dieser Fortsetzung über mich zu fällen und daraus Folgerungen auf meinen Charakter zu ziehen, und der Fall zu dringend wäre, um eine neue Ausgabe derselben zu erwarten, in welcher das Mein und Sein durch deutliche Grenzsteine bezeichnet werden soll, so schicken Sie nur zu mir und lassen Original und Übersetzung abfodern. Ich mag gern das Meinige thun, um ein bereuendes Urtheil zu verhüthen, es sey über wen es wolle, auch über mich selbst" *).

In eben dem Jahre, wo diese Übersetzung

*) Schade, daß die hier versprochene Absonderung in den folgenden neuen Auflagen von 1777 und so weiter, nicht erfolgt ist. Sie würde freylich bey der ganz eigenen Kunst, der Urschrift oft nur mit wenigen Worten nachzuhelfen, ihre großen Schwierigkeiten gehabt haben. Spätere Versuche anderer Übersetzer, die englische apocryphische Fortsetzung aufs neue zu bearbeiten, haben am besten gezeigt, wie richtig Bode's Geschmack diese schwere Aufgabe gelöst habe. Man vergleiche die Recension von Schinks em-

vollendet wurde, 1769 arbeitete er auch noch einiges andere mit großer Schnelligkeit aus, worauf er zwar selbst wenig Werth legte, das aber doch auch Beweise genug von der ihm eigenthümlichen Kraft im Übersetzen ablegen könnte. Der Buchhändler Cramer in Bremen, der stets bereitwillige, aber kärglich zahlende Verleger alles dessen, was Bode und Lessing sonst nicht an Mann bringen konnten, ersuchte Boden, der ihm so etwas nicht füglich abschlagen durfte, die von Lessing selbst angefangene, aber wegen der Trockenheit des Gegenstandes wieder weggeworfene Übersetzung von Noverre's Briefen über die Tanzkunst zu vollenden. Dieß war ein Werk von wenigen Wochen *). Etwas länger beschäftigte ihn die Übersetzung einer französischen Abhandlung: Über die Landwirthschaft, oder verschiedene physikalische Versuche zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft von Herrn

pfindsamen Reisen. Aus und nach dem Englischen. Hamb. 1794. in der Allg. L. Zeit. 1794. Oct. S. 62.

*) Bode's Bearbeitung fängt mit dem Bogen G an. Die Übersetzung war der vielen Kunstausdrücke wegen nichts weniger als leicht, und eben deswegen liegen geblieben. So mußte z. B. Bode für Noverres être jarreté und être arqué, womit er gewisse natürliche Fehler der Tänzer bezeichnet, eigene Worte im Teutschen prägen: Dachsbeinig und Säbelbeinig. S. 222.

Beardé de l'Abbaye. (Hamburg und Bremen, Cramer 1769. 148. S. 8.) In der Zueignungsschrift an die damahls erst vor kurzem gegründete patriotische Gesellschaft in Hamburg zeigt er den regesten Eifer für die edeln Absichten dieser ehrwürdigen Verbindung. Die Schrift selbst ist weit weniger bekannt geworden, als sie es verdiente *). Der Verfasser theilt eine Menge neuer, damahls außer Frankreich noch sehr wenig bekannter Winke, über die geheimen Operationen der Natur beym Wachsthum der Pflanzen und manche praktische Erfahrungen über die ökonomische Botanik mit, die auch jetzt noch gelesen zu werden verdienen. Der Übersetzer begleitet den Text des Autors mit seinen Anmerkungen **), und zeigt in mehrern derselben schon alle die Kenntnisse über Wachsthum und Fortpflanzung der Gewächse und Blumen, davon er in den letzten Jahren seines Lebens bey

*) Sie ist fast in keinem Journale angezeigt worden, das gewöhnliche Schicksal der Bücher aus Bode's Verlag und Druckerey, weil er gewisse Regeln des Buchhandels zu wenig dabey beobachtete. Selbst in der Allg. t. Bibliothek Th. XIV. S. 288. findet sich nichts als eine kahle Titelanzeige davon.

**) Besonders zeigt er S. 87. f. in einer langen, mit fühlbarer Wärme geschriebenen Anmerkung, wie durch ein gutes Beyspiel von oben herab dem Thee = und Caffeetrinken in Hamburg gesteuert, und dadurch dem Brauwesen wieder aufgeholfen werden könne.

der Einrichtung und Benutzung eines sehr bequem gelegenen Blumen = und Gemüsgartens einen so angenehmen Gebrauch zu machen wußte. Seinem Handexemplare findet sich über den Verfasser selbst folgende interessante Nachricht beygeschrieben: „Den Verfasser dieses Buches, B. de l'Abbaye, lernte ich im Jahr 1767 im Bade zu Aachen kennen. Er war von inniger, uneigennütziger Liebe für das allgemeine Beste durchdrungen. Er starb bey diesen Gesinnungen und bey rastloser Thätigkeit in Paris 1771 so arm, als vielleicht noch nie eines Finanzpächters Sohn gestorben ist. Er hat keine sechs und dreyßig Jahr überlebt. Ruhe leicht und sanft auf seinem Gebeine, Erde!" Aus der Zueignung an Hamburgs Edle erfährt man auch, daß sich der wackre Franzos in Aachen oft mit seinem Freunde über die Zwecke besprochen hatte, die ein patriotischer Verein aufgeklärter Vaterlandsfreunde erreichen könne. Auch hatte er Boden selbst ein Exemplar seines Buchs zur Übersetzung zugeschickt.

Die Übersetzung und Fortsetzung der empfindsamen Reisen hatte auf allen literarischen Jahrmärkten und in allen gelehrten Trödelbuden teutscher Zunge, als ein ganz neuer Waarenartikel, großes Aufsehen gemacht. Seit Gottsched die berüchtigte Übersetzerfabrik unter der Absicht seines Altgesellen, des Magister Schwabe, in seinem Hause errichtet hatte, war das Übersetzen immer

in die Hände hungriger Miethlinge gekommen, die die Sache völlig handwerksmäßig betrieben. Natürlich mußte also eine Übersetzung, wie die Bodische, der man es beym ersten Blick ansah, daß ihr Verfasser die schwerste Forderungen, die man an einen Übersetzer machen kann, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit erfüllen, und wohl noch übertreffen konnte, gleichsam eine neue Epoche in der bis jetzt so sehr vernachläßigten Übersetzerkunst machen. Der witzige Smollet hatte damahls kurz vor seiner letzten Reise nach Italien, wo er auch 1771 zu Livorno starb, seinen Schwanengesang gesungen, und the Expedition of Humphry Klinker herausgegeben. Der Buchhändler Reich in Leipzig, damahls schon Diktator des teutschen Buchhandels, wie ihn Nikolai zu nennen pflegte *), unterhielt zwar in London selbst für beständig einen Übersetzungslieferanten, der auf die annehmlichsten Artikel, so wie sie dort aus der Presse kamen, sogleich Jagd machen mußte, bemerkte aber sehr wohl, daß das Smolletsche Meisterwerk keinem gewöhnlichen Sudler in die Hände fallen dürfte, und schrieb daher an Bode: „er wisse, er sey gegen Todte und Lebendige gerecht. Der arme Smelfungus fodere Rache für die Schmach, mit der ihn ein türkischer Schwarzrock gebrandmarkt hätte. Der zürnende Schatten ließe sich

*) Z. B. in Lessings Briefwechsel mit Nikolai S. 280

durch kein anderes Sühnopfer, als durch die Übersetzung seines Klingers beruhigen." *) Der Scherz gefiel Boden. Man wurde des Handels eins **). Und so arbeitete er in Jahresfrist die vollendetste seiner Hamburger Übersetzungen, die im Jahre 1772 unter dem Titel: Humphrey Klinkers Reisen in drey Bänden bey Weidemann und Reich erschien, und 1785 wieder aufgelegt worden ist.

Bode ertheilte selbst, wenn er unter vier Augen über seine Autorschaften ein Wörtchen fallen ließ, dieser Arbeit den Preis vor allen übrigen, die ihn in Hamburg beschäftigten. Man erinnere sich auch nur an die muthwillige Einleitung zum ersten Theile, worin er mit Smollet wetteifert, der sein Werk hoch mit einer sehr launigten Buchhändlerkorrespondenz beginnt, und man wird finden, daß nur ein Meister in seinem Fache, der es fühlt, daß ihm sein Werk, wie wenigen, gelun-

*) Um die Anspielung in diesem Brieffragment zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Sterne ein Geistlicher war, und in seinen empfindsamen Reisen auf Smollet, den er mit dem Spitznahmen Smelfungus bezeichnet, wegen seines ungesalzenen Urtheils über die mediceische Venus in seinen kurz vorher herausgegebenen Reisen einen bittern Ausfall gethan hatte, der nun durch Bode's Übersetzung auch in Teutschland circulirte.

**) Reich zahlte hier zum ersten Mahle bey einer Übersetzung drey Dukaten für den Bogen.

gen sey, sein eigenes Gewerbe auf eine solche Spitze stellen konnte, als er es dort wirklich durch das etwas gesuchte Wortspiel in übersetzen und übersetzen gethan hat. Es war gewiß nicht das Werk eines geheimen Übersetzers, die feinen Mitteltinten und Schattirungen nachzubilden, mit welchen Smollet selbst die fünf Briefschreibenden Personen seiner höchst originellen Familie sich so fein von einander abstufen, und doch in gewissen Familienzügen einander ganz ähnlich sehen läßt. Und welche innige Bekanntschaft mit der Sprache und den Sitten der Süd = und Nordbritten setzte die Verpflanzung eines Werkes auf fremden Boden voraus, das die unparteyischen durch kein Nationalvorurtheil gegen die Schotten geblendeten Engländer *) selbst für das treuesten Gemählde ihrer Nationalthorheiten, Lebensart und häuslichen Einrichtungen halten. Bode besiegte alle diese Schwierigkeiten mit einer solchen Gewandtheit, daß man schwerlich durch alle drey Bände auch nur

*) Kenner der englischen Literatur wissen, daß Smollet, selbst ein Schottländer, seinen Klinker vorzüglich mit in der Absicht geschrieben hat, um die Vorurtheile der Engländer gegen die Schottische Hungerleiderey und Schmarotzerey, die gerade damahls der Doktor Johnson durch seine Drakelsprüche möglichst beförderte, zu bekämpfen, und zu zeigen, daß die Nordbritten ihrer südlichen Nachbarn vollkommen werth wären.

auf eine Zeile stößt, in der man bloß den Übersetzer sprechen hörte. Überall, es mag der gutmüthige Murrkopf, der Squire Bramble, selbst knurren, oder der rasche Brausekopf, Milford, die Menschen um sich her mit seinem Studentenmaaßstab messen, oder die zarte Liddy ihre verliebte Klagen aushauchen, oder die manntolle Tabitha ihre hochadliche Nase rümpfen, oder das hysterische Kammermädchen ihr Kauderwelsch zu Papiere bringen, überall weiß der Teutsche, dem der Schatz seiner Muttersprache in allen ihren Mundarten in jedem Augenblick zu Gebothe steht, für jeden auch noch so unübersetzbaren Familienidiotismus Rath und Auskunft zu schaffen. Er ist in Küche und Keller, beym Schottischen Haberkuchen und beym Londoner Schildkrötenschmause, beym Apotheker und Gärtner zu Hause, und hat überall den Leuten aufs Maul gesehn, um ihnen ihre eigenthümlichen Kunstausdrücke abzuhorchen *). Natürlich

*) Besonders rühmte Bode selbst wohl im Scherze oft die niedersächsische Gastfreundschaft und gute Küche, als ein treffliches Bereicherungsmittel seines Sprachschatzes. Und wo anders, als in Hamburg, hätte er so klassische Ausdrücke, als z. B. Grünbärtjes für Colchesteraustern, Pierkeschüssel für ein Zwischengericht (S. Humphrey Klinker Th, II. S. 303. wo die ganze Stelle zur Erläuterung dienen kann,) Bullengelag für eine Mahlzeit, wo die Weiber ausgeschlossen sind u. s. w. ausfindig machen können? Man

mußte er hierbey oft zu der ihn zunächst umschallenden Mundart seine Zuflucht nehmen, und vielen niedersächsischen Provinzialausdrücken das Bürgerrecht in der teutschen Schriftsprache ertheilen, weil er nur dadurch das drollige, mahlerische und niedrigkomische seines Originals erreichbar machen konnte *). Nur ein obersächsischer Purist, der es

vergleiche die launigten Anmerkungen des Übersetzers selbst Th. I. S. 135. und das Recept zum Schottischen Usquebah Th. III. S. 378. ff.

*) Die Bemerkung, die neuerlich auch Herr O. C. R. Gedike wiederhohlt hat, daß man nur im Niedersächsischen einen ganz mahlerischen und alle Bezeichnungen erschöpfenden Steckbrief schreiben könne, wird man im Bodeschen Humphrey Klinker völlig bestätigt finden. Man denke nur an die Schilderungen der eingeschrumpften Tante Tabitha mit schulferigen Lippen, des schrumpflichen Obadiah Lismahago, der schnickern Kammerjungfer, an die Haakennase, und viele andere Ausdrücke, die hier oft mit einem Pinselzug das Gemählde vollenden. Freylich wollen diese Worte sorgfältig aufgesucht und bemerkt seyn, da sie der Übersetzer nur selten, wie etwa mit dem Worte Wips und Wipseltyren Th. I. S. 156. geschehn ist, mit einer feyerlichen Verbeugung einführt; aber es sollte doch nicht schwer halten, bloß aus dem Bodischen Klinker Adelungs Wörterbuch mit mehr als vierhundert untadelhaften und, was noch mehr sagen will, unentbehrlichen Wörtern und Wendungen

vergaß, was Lessing oft zu sagen pflegte, daß er den ganzen Umfang seiner Muttersprache erst in Hamburg kennen gelernt habe, konnte Boden, wie es wirklich geschehen ist, aus einer Einbürgerung ein Verbrechen machen, wegen welcher ihm vielmehr eine grammatische Bürgerkrone ob servatas voces von einem Leibnitzischen Sprachtribunal *) zuerkannt worden wäre. Ganz anders urtheilte Bode's älterer Zeitgenosse, Ebert, der als tiefer Sprachkenner und wohlerfahrner Übersetzer hier wohl so gut, als irgend jemand, eine vollgültige Stimme hatte. Er schrieb dem Übersetzer, als er den Klinker nach seiner Art mit vielem Bedacht durchstudiert hatte: „ich würde allen, die verfassungsmäßig in unsere Zunft aufgenommen werden wollen, täglich einige Seiten aus dem englischen Klinker übersetzen, und dann bey Ihnen in die Schule gehen lassen."

zu bereichern, da ich derselben nur auf einer Seite, so wie ich sie aufschlage Th. I. S. 80. drey, als Gebimmel, Kritzeln vom stümperhaften Streichen auf der Violine, und Schnarren zählen kann.

*) S. Leibnitz unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der teutschen Sprache in den Beyträgen zur teutschen Sprache von der Berl. Akad. der Wissensch. erste Sammlung S. 55. Mehrern niedersächsischen Wörtern, die Hr. Gedike in dieser Sammlung S. 323. ff. der Aufnahme würdig findet, hatte Bode wirklich schon hie und da in seinen Übersetzungen den Passierzettel ertheilt.

Eine einzige Anmerkung zum Texte wünschte Bode selbst in spätern Jahren wegstreichen zu können, und sie ist auch wirklich in seinem Handexemplare mit fetten Linien durchkreuzt *). Es ist die Empfehlung des Wandsbecker Bothen, einer Zeitung (Th. I. S. 136.) die Claudius seit dem Jahre 1771 in Bode's eigener Druckerey und Verlage herausgab. Der bescheidene, und jeder Ankündigungsposaune äußerst auffätzige Mann fand, daß er hier für sich selbst in die Trompete gestoßen haben könne. Zwar wird kein unbefangener Leser dieß eigentlich aus seinen unschuldigen Worten herauslesen können, aber schon der Gedanke, daß dieß jemand so deuten möchte, war ihm unausstehlich. Mit dieser vielleicht übertriebenen Delicatesse ließen sich wohl einmahl zur Abwechslung die neuesten Selbstrecensionen der Buchhändler unserer Tage in Vergleichung setzen!

Übrigens darf wohl auch der Umstand zur Rechtfertigung dieser Anmerkung hier nicht verschwiegen werden, daß Bode wirklich den ersten Jahrgängen dieser Zeitung dort kein zu großes Lob ertheilte, und überhaupt auf diese Unternehmung

um

*) Der feine Geschmack dürfte wohl auch noch in einer andern Rücksicht erhebliche Einwendungen gegen das Daseyn dieser Anmerkung machen können. Dem Sir Reverence war durch den Syrup volles Recht wiederfahren. Wozu aber so viel Geräusch um den Eyerkuchen!

um so zuversichtlicher bauete, da er schon früher eine ähnliche Spekulation durch einen Freund vereiteln sah, der sein Zutrauen mißbrauchte, und das Privilegium, was er zur Errichtung einer neuen Zeitung und der Adreßcomtoirnachrichten für Bode auswirken sollte, für sich selbst bestellte, oder erjüdelte. Aber auch diese Hoffnung, die für so manchen gescheiterten Plan volle Schadloshaltung versprach, schlug fehl. Es entstanden Unordnungen auf mehrern Seiten. Oft fehlte es an Handschrift und die Druckerey stockte. Die Nachrichten wurden alt, ehe sie aufs Papier kamen. Die Abnehmer wurden ungeduldig, und so wanderte der Bothe nicht mehr, den der Verleger irgendwo mit Recht einen ihm sehr theuer gewordenen nennt *).

Durch die mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Übersetzungen der empfindsamen Reisen und des Humphry Klinkers hinlänglich vorbereitet, traute sich nun Bode selbst Muth und Kraft genug zu, um das gefährlichste Übersetzungsabenteuer, die Verteutschung vom Tristram Shandy ritterlich zu bestehn. Nie ist eine Erwartung höher gespannt gewesen, — man werfe, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das höchstansehnliche Subscribentenverzeichniß vor der ersten Ausgabe **)

*) In einer Anmerkung zum Dorfprediger von Wakefield S. 79.

**) Sie erschien 1774 in neun Bändchen, Hamburg bey Bode. Eine zweyte, sehr verbesserte, rechtmäßige

— und nie ist eine hohe Erwartung besser erfüllt worden, als durch diese unübertroffene, originelle Nachbildung eines Werks, dessen feinere Anspielungen, wie Bode's Vorgänger in der frühern Übersetzung mit demüthiger Geberde versichert, den meisten Engländern selbst unbekannt geblieben, hier aber meist sehr glücklich ausgedeutet und entwickelt sind. „Ein guter Übersetzer," pflegte einer unserer noch lebenden berühmten Übersetzer zu sagen, „muß wenigstens in Absicht auf den Artikel der Seelenwanderung ein guter Pythagoräer seyn, und fest glauben, er sey von seinem Autor leibhaftig besessen." Dieß war hier gewiß der Fall. Darum mußte sich auch Bode für diese Arbeit eine ganz neue Sprache schaffen, und die außerordentlich enge Schnürbrust — seine eigenen Ausdrücke im Vorberichte — in die er die teutsche Büchersprache seit einiger Zeit gezwängt fand, mit kühner Hand erweitern. Es wäre zweckwidrig, hier alles das zu wiederhohlen, was von diesem teutschen Tristram Shandy bey seiner Erscheinung Gutes und

Auflage veranstaltete die Bohnische Handlung 1776, wo auch der Übelstand der ersten Ausgabe, in der nach einer Grille des druckenden Herausgebers die Lettern für das kleine Format viel zu groß sind, vermieden wurde. Die zahlreichen Nachdrücke hat zum Theil schon Meusel protocollirt. Eine frühere Übersetzung war 1769, Berlin und Stralsund, bey Lange erschienen.

Böses gesagt worden ist *). Aber es verdiente eine eigene Untersuchung, wie viel auch diese Übersetzung auf die Denkweise und Schreibart Einfluß gehabt, und welche Richtung sie dem teutschen Geschmack gegeben habe **). Wie Eberts Übersetzung von Young's Nachtgedanken den ersten Anstoß zu der schwülstigen Fantasieperiode unserer Kanzelredner gegeben hat, so wurde Tristram Shandy, obwohl ohne alle sein Verschulden, der Vorläufer und Erwecker der weinerlichen Empfindsamkeits- und Mondscheinromane. Schade, daß die sehr beziehungsreichen, mit allem Salz Bodischer Laune gewürzten Anmerkungen, die ihm während der Arbeit oft ganz unwillkührlich unter die Feder gekommen waren, und die er selbst unter dem Titel:

*) Die Kritiken zeigten zum Theil von großer Engbrüstigkeit der Herren Bücherrichter. So hadert einer mit dem Übersetzer wegen der Freyheit, die er sich herausgenommen habe, die schale engländische Robinsonade the Pilgrim's Progress mit der tausend und einen Nacht zu vertauschen Th. I. S. 9. Sehr vieles änderte Bode in der zweyten Auflage selbst ab.

**) Z. B. wie viel ist nicht seit dem auf Steckenpferden geritten worden? und wie selten fiel der Ritt so aus, wie in Göckings Epistel? (Gedichte Th. I. S. 111—133.) Dagegen haben wir aber auch den Shandy die Entstehung manches Meisterwerks in seiner Art, als da sind: Lebensläufe in aufsteigender Linie u. s. w. zu danken.

Real- und Verballexicon über Tristram Shandy's Leben und Meinungen im Vorberichte, den niemand ungelesen lassen darf, ankündigte, nie gedruckt werden konnten! *)

Boden, in dessen Charakter rasche Thätigkeit und schnelles Zugreifen, wo fremdes Elend schleunige Hülfe forderte, ein Hauptzug war, mußte der empfindelnde Bim-Bam — dieß Wort hatte er selbst dazu geprägt — und alle sentimentalische Schöngeisterey ein wahrer Abscheu **) seyn. Er ahndete bald nach der Erscheinung seines Shandy

*) Er wurde an dieß Versprechen mehrmahls öffentlich erinnert. Man sehe z. B. die ehrenvolle Aufforderung in der Allgem. t. Bibliothek Anhang 53 --- 86. Abtheil. V. S. 2614. Allein es waren zu viel persönliche Anspielungen darin, die er bey kaltem Blute selbst mißbilligte, am wenigsten aber, da er nicht mehr in Hamburg war, seinen lieben Hamburgern noch aus der Entfernung in den Busen geschoben wissen wollte.

**) Er pflegte bey dieser Gelegenheit oft das Histörchen von der empfindsamen Dame a la Yorik und den noch empfindsamern Bedienten zu erzählen. „Die Dame befahl dem Bedienten die ungezogene Mücke aus dem Zimzu tragen, aber ja das arme Thierchen draußen zu Gottes freyen Himmel auffliegen zu lassen." Der Bediente kam zurück, und ließ die Gefangene vor den Augen der Dame im Zimmer los. „Was macht ihr, Johann!" fragte diese. „Madam," antwortete jener, „es regnet draußen." --- Ein bekanntes Geschichtchen! Aber man mußte es Boden erzählen sehn!

mit Schrecken, daß dieser selbst dazu gemißbraucht werden würde, und war daher auf ein Buch bedacht, daß gegen diese damahls sehr um sich greifende Seuche, als ein sicheres Verwahrungsmittel, empfohlen werden könnte. So kam im Jahr 1776 Goldsmith's treffliches Familiengemählde: Der Dorfprediger von Wakefield, eine Geschichte die er selbst geschrieben haben soll, von ihm aufs neue mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Geschmeidigkeit verteutscht heraus. Auch dieß ist ein Lieblingsbuch der Nation geworden, und bedarf keiner Afterkritik. Die Zueignung, die aus Borstel, dem Landsitze der Frau Gräfinn von Bernstorf unterschrieben ist, erinnert jeden, der den Verfasser genauer kannte, an die unbegrenzte Dankbarkeit, mit der Bode selbst dieser ehrwürdigen Frau bis auf dem letzten Hauch seines Lebens, zugeeignet blieb. Sie ist ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte seines Lebens, und zugleich ein Muster, wie die verrufenste Waare in der Hand eines ehrlichen Mannes selbst auch ehrlich gemacht werden kann. Denn was ist bettelhafter und abgenutzter, als eine gewöhnliche Dedication?

Während dieser wichtigern Beschäftigungen seines Schriftsteller- und Übersetzertalents hatte Bode auch noch manche Nebenarbeit vollendet. Seine Liebe zum Theater bewies sich noch immer in Bearbeitung ausländischer Theaterstücke für die Hamburger Schaubühne regsam und thätig. Er ließ

sichs nicht verdrießen, für den Director der Italienischen Opera buffa, Bustalli, der noch im Jahre 1770 mit seinen Castraten einen Ausflug von Dresden machte, um den theatralischen Neuigkeitshunger der Hamburger mit einer ausländischen Schüssel zu befriedigen *), einige komische Opern mit Piccinis und Guilielmis Compositionen aus dem Italienischen zu bearbeiten. Der Schauspieldichter Bock gab ein theatralisches Wochenblatt heraus, zu welchem Bode die Ideen hergab. Im Jahre 1772 bearbeitete er zwey der vorzüglichsten neuern englischen Lustspiele: der Westindier von Cumberland und die Schule der Liebhaber (the fashionable Lover) von Withead, die auch beyde noch in eben diesem Jahre in Hamburg gedruckt und mehrmahls mit großem Beyfall, besonders der Westindier, weil hier der Hamburger sich selbst wieder fand, aufgeführt wurden. Auch in den spätern Jahren seines Lebens verließ ihn diese früh eingesogene und zärtlich unterhaltene Liebhaberey fürs Theater nicht. Er übernahm selbst mehr als einmahl auf einem kleinen gesellschaftlichen Theater in Weimar, dem die erhabene Pflegerinn und Beschützerinn alles Schönen, die Herzoginn Amalia ihre besondere Aufmunterung angedeihen ließ, einige Rollen und wetteiferte mit dem launigten Er-

*) S. Schütz Hamburgische Theatergeschichte S. 376. f. über Bode's Übersetzungen aus dem Englischen eben daselbst S. 385. 387.

zähler der Volksmährchen, Musäus, der auch mit spielte, in der lebendigsten Darstellung komischer Situationen. In diesen spätern Jahren bearbeitete er auch noch den Lauf der Welt nach Congreve, und Junker Fritz, oder das Muttersöhnchen aus dem Französischen *). Die genauere Beurtheilung und Würdigung dieser theatralischen Beyträge bleibt billig dem Kunstkenner und Manne vom Metier überlassen. Und wer könnte hier mit tieferer Sachkunde und reiferer Erfahrung urtheilen, als Teutschlands erster allgemein verehrter Schauspieler, Schröder, Bode's vieljähriger vertrauter Freund, und doch unbestochener Richter, wo es der Wahrheit gilt. „Seine beste theatralische Arbeit," so schrieb er, als er hierüber befragt wurde, „ist wohl der Westindier, weil er ihn nicht bloß übersetzte, sondern — besonders für Hamburg — glücklich bearbeitete. Die Rollen des Füllmer und seiner Frau weichen vorzüglich vom Original ab. Dann setzte ich die eifersüchtige Ehefrau. Der Lauf der Welt ist während meines Aufenthalts in Wien hier nur zweymahl gegeben worden, und hat nicht gefallen. Dieß war auch nicht

*) Das erstere Stück ist in Leipzig bey Göschen 1786 herausgekommen, und führt das Motto: „setzet euch nicht dieser Welt gleich!" Junker Fritz ist zuerst von Hrn. Reichard in der Olla Potrida abgedruckt worden, wiewohl Bode seine Einwilligung dazu nicht gegeben hatte.

möglich. Denn keine Bearbeitung kann den sittenlosen Stoff bessern. Junker Fritz kenne ich zuwenig, um darüber urtheilen zu können. Er hat kein Stück auf mein Anrathen übersetzt, wie in einigen gedruckten Nachrichten erzählt wird. Zur Ehre der Wahrheit muß ich bekennen, und mit mir jeder Schauspieler, daß Bode doch nicht der beßte Theaterarbeiter war. Sein Dialog ist äußerst schwer zu lernen, weil er gar nicht fließend ist. Auch waren diese Arbeiten seine übereiltesten."

Bode schätzte und umfaßte mit ganzer Seele die Vorzüge der kleinen, aber vortrefflich organisirten Republik, deren Bürger er war. Ein schöner, mit Recht hochgepriesener Zug des Hamburger Publicums ist der edle Gemeingeist, der jeden wohlhabenden Mitbürger dieses Staats zu großen Aufopferungen für öffentliche Anstalten, und zu nie ermüdenden Beyträgen für Arme und Nothleidende belebt. Bode kannte keine andere Seligkeit des Reichthums, als die des Gebens, und er fragte bey einem Reichen nie, wie jene kaufmännischen Eiländer, wie viel ist er werth? sondern nur immer: wie viel gibt er? Er selbst gab ohne Unterlaß, gab oft über seine Kräfte. Aber er fand, daß an einem Ort, wo so viele zu geben, so wenige die Gaben mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit und Zeit auszuspenden bereit sind, dieß letztere einen noch weit höheren Grad von Patriotismus voraussetze. Er fand in den Erfahrungen seines

Freundes Alberti, durch welchen so manche im Verborgenen geweinte Thräne getrocknet wurde, die gültigsten Belege dazu. Damahls hatten ein Voigt, Büsch, Reimarus, Sieveking und Günther noch nicht ihre Entwürfe mitgetheilt, die Hamburgs Armenversorgung zu einer Musteranstalt für ganz Teutschland erheben. Bode gab in seinem eigenen Verlage im Jahre 1772 eine kleine, aber Inhaltsreiche Schrift: über Armen und Armenanstalten heraus, die zwar zunächst aus dem Schooße einer Ordensverbrüderung ausging, deren unverfälschter Hauptzweck von jeher Minderung und Linderung des menschlichen Elends gewesen ist, aber auch allen seinen Mitbürgern im weitesten Kreise treffende Wahrheiten ans Herz legte. Bode kämpfte gern mit verjährten Vorurtheilen, und er fand deren so viele an einem Orte, wo das Gesetzbuch klein, aber das Herkommen selbst Gesetz ist. Unter andern fand die Blattereinimpfung auch in den beßten Häusern bey den altgläubigen Familienmüttern hartnäckigen Widerspruch. Welche Freude für Boden, als der wackere Pastor Eisen mit seinen Überzeugungen und Erfahrungen so muthig hervortrat, alle Väter und Mütter, selbst Impfärzte zu werden, auffoderte, und ausrief: „Wahrlich, soll der Bauer eingeimpft werden, so muß auch der Bauer selbst einimpfen!“ *) Nun wollte er nicht länger bloß

*) Hamburger Adreßkomtoir-Nachrichten 1771, 1tes Stück.

Zuschauer des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß seyn. Er mußte selbst Hand anlegen. Er setzte sich deßwegen mit seinem alten Freunde, dem Leibarzt Wagler in Braunschweig, einem der glücklichsten Impfärzte, in Briefwechsel, und erbat sich dessen Hülfe zur Herausgabe der vor wenig Jahren (1768) zu Amsterdam erschienenen Nouvelles Reflexions sur la pratique de l'inoculation von dem königlichen Leibarzt und Professor zu Pisa, Gatti. Bode übersetzte und druckte die in ihrem Fache stets classisch gebliebene Schrift *) Wagler begleitete sie mit seinen Beobachtungen, und eignete sie dem

*) Der Titel der Schrift im Teutschen heißt: Neue Betrachtungen über das Verfahren bey der Inokulation der Blattern, aus dem Französischen des Hrn. Gatti, mit einer Vorrede und einigen Beobachtungen herausgegeben von D. Wagler. Hamburg 1772. bey Bode. 224 S. in 8. Das Schicksal des Bodischen Verlags, wenig oder gar nicht in Umlauf zu kommen, hat auch dieß Werkchen getroffen, das jetzt sehr selten zu haben ist. Und doch mag leicht bis auf die neueste Schrift des Herrn Hentschel in Breslau 1795 über das Blatterpfropfen nicht viel gesagt seyn, was Gatti nicht schon eben so gut erinnert hätte. Selbst das Eigenthümliche der Gattischen Methode, die Impfwunde an der Hand anzubringen, findet noch immer ihren nahmhaften Vertheidiger. Schade, daß Bode die frühere Schrift eben dieses Gatti: Reflexions sur les préjuges, qui s'opposent aux progrés de l'inoculation seinem Vorsatz gemäß nicht auch noch übersetzt hat.

Leibarzt Hufeland in Weimar zu, der in diesen Gegenden zuerst die Einimpfung durch Wort und That predigte. — Bode sah mit Vergnügen, daß man da, wo er war, immer mehr anfing, die den Kindern so erfreuliche Weihnachtsgeschenke zu ver= geistigen, und aus den Regionen des Kuchenbe= ckers und Conditors in das Gebieth des Kunst= und Buchhändlers hervorzuheben. Er übersetzte Yo= riks Briefe an Elisa (Hamburg 1775) um den über die Auswahl verlegenen Müttern ein niedli= ches und nützliches Weihnachtsgeschenk für ihre er= wachsenen Töchter in die Hand zu geben. — Er fand überall in seinem Lieblingsfache, der Musik, große Vorurtheile über gewisse Meister und große Nahmen überall verbreitet, und ergriff daher mit Freuden die Gelegenheit das Tagebuch der musika= lischen Reisen von Dr. Burney, der mehrere Tage mit Emanuel Bach und Bode in Hamburg sehr lehrreich verlebt, und seinen Freunden manches, was er nicht niederschrieb, mündlich mitgetheilt hatte, zu übersetzen *), und mit Anmerkungen und

*) Der erste Theil dieser Reisen ist von Ebeling übersetzt, und schon 1772 herausgekommen. Allein beym zwey= ten Theil trat Bode als Übersetzer und Berichtiger ein. Dieser sowohl, als der dritte sind 1773 im Bo= dischen Verlage herausgekommen. Bode hat einen Schatz von Literaturnotizen hineingelegt, oft ganze Lebensbeschreibungen, wie z. B. die von Emanuel Bach, die er von Bach selbst erhielt, eingeschaltet

Zusätzen zu bereichern, die die wichtigsten Resultate seiner vieljährigen Erfahrungen und Bekanntschaften in fruchtbarer Kürze zusammen fassen, und manchen angestaunten Nahmen, manches verjährte Vorurtheil auf seinen innern Gehalt zurückbringen sollten. —

Er kannte endlich aus eigener Beobachtung den Einfluß, den launigtabgefaßte und auf die Modethorheiten oder Bedürfnisse eines bestimmten Publicums sorgfältig berechnete Wochenschriften auf Verbesserung der Sitten und Veredlung des Geschmacks haben können. Er wußte, welchen Schatz der feinsten Weltkenntniß und Lebensphilosophie die mit Recht gepriesenen Englischen Wochenblätter enthielten, und wünschte, ganz eigentlich für Hamburg ein Wochenblatt in Gang bringen zu können, in welchem alle Klippen glücklich vermieden würden, woran schon so manche ähnliche Unternehmungen in den an teutschen Wochenschriften so gesegneten sechsten und siebenten Jahrzehend gescheitert waren. So entstand im Jahr 1775 der Gesellschafter, eine Hamburgische Wo-

am Ende des dritten Theils von S. 281. an außer den Anmerkungen noch besondere Zusätze, und zuletzt noch ein kleines Lexikon von berühmten Orgelbauern und Clavierinstrumentmachern geliefert, das noch bis heute das einzige in seiner Art ist. Kurz, man kann diese Übersetzung Bode's musikalisches Vermächtniß nennen.

chenschrift, die jüngste, aber unterhaltendste ihrer Schwestern, der nichts als eine längere Lebensdauer fehlte, um mit den beliebtesten Englischen eine strenge Vergleichung auszuhalten *). Bey weitem die meisten und launigsten Aufsätze darin sind von Bode selbst geschrieben. Gleich das erste Stück, oder die Ankündigung zeigt durch die witzige Classifizirung der verschiedenen Gesellschafter die feine Beobachtungsgabe ihres Verfassers, und stellte überall ächte Hamburger Natur zur Schau. Die Idylle zwischen ein paar leibeigenen Pferdeknechten (im zehnten Stück) hat später eine Stelle unter den Gedichten eines der beliebtesten Idyllensänger gefunden. Die Erzählungen von der putzsüchtigen und von der schmutzigen Frau sind wahre Cabinetsstücke, und zeigen, daß der Mahler seine Originale in jeder Situation genau studiert hat. Nur den Epigrammen und einigen längern Gedichten ist mit Recht der böse Vorwurf gemacht worden **), daß sie Langeweile machten, und das Stück von den verschiedenen Nasen ist eine verunglückte Sternische Nachahmung. Übrigens verdanken wir diesem Gesellschafter auch noch die Überse-

*) Sie erschien in Bode's eigenem Verlag und ist eben darum auswärts fast gar nicht bekannt worden, da sich hier nicht einmahl ein Dodsley und Compagnie zum Nachdruck einfinden wollte.

**) In einer Recension in der Allg. t. Bibliothek XXIX. 1. S. 182.

tzung der englischen Wochenschrift, der Abenteurer, die Bode, der jetzt einmahl die Wochenschriften liebgewonnen hatte, im folgenden Jahr verfertigte *). Und durch diese wurde er wieder auf den Gedanken gebracht, die durch Chesterfields Nahmen empfohlene Welt gleichfalls für Teutschland zu bearbeiten.

Um diese Zeit genoß der Graf von Bernstorf, dieser Dänemarks und Teutschlands Edele gleich unvergeßliche Staatsmann, nicht weit von Hamburg, im Kreise weniger, aber auserwählter Menschen den schönsten Lohn seines thatenvollen Lebens, einen heitern Himmel um sich im Schooße der Natur, und in sich im Bewußtseyn seiner Größe, und als er ganz unvermuthet zu jenen höhern Belohnungen abgerufen wurde, die ihm kein König und keine schwarze Hofkabale entreißen konnten: so würdigte seine ehrwürdige Gemahlinn Boden, der durch Boje zuerst in ihr Haus eingeführt worden war, bald ihres ausgezeichneten und ehrenvollen Zutrauens. Ihre Lage foderte einen redlichen und mit dem Gange der Geschäfte vertrauten Rathgeber. Sie war Menschenkennerinn und wußte,

*) Der Titel ist: der Abenteurer. Ein Auszug aus dem Englischen. Berlin, Himburg 1776. zwey Bände, 8. Bode nahm dabey vorzüglich auf die Stücke Rücksicht, die Warton, der sich mit Hawkesworth zur Herausgabe des Adventurer verbunden hatte, zugeschrieben werden.

wie thätig, verständig und uneigennützig sein Dienst-eifer sey. Boden täuschte keine ihrer Erwartungen, und als die Gräfinn im Jahre 1778 einer von ihr mütterlich geliebten Nichte nach Weimar nachfolgte und dort ihre Wohnung zu nehmen beschloß, fand sich Bode, den innige Ergebenheit an seine edle Wohlthäterinn fesselte, bewogen, ihr auch dahin zu folgen, und lebte dort bis an seinen Tod in der angenehmsten, und für seine literarische Thätigkeit wohlthätigsten Unabhänglichkeit.

Der Entschluß, Hamburg, sein zweytes Vaterland zu verlassen, war durch die Auflösung manches Bandes, das seinem Herzen sehr heilig war, erleichtert und gewissermaßen vorbereitet worden. Vier Kinder, womit ihm seine dritte Gattinn die schönsten Aussichten zu den ihm so wünschenswerthen Vaterfreuden geöffnet hatte, starben alle in ihrer Kindheit, und die kränkelnde Mutter folgte ihnen bald selbst nach. Sie ist an eben dem Orte begraben, wo sie während einer langwierigen Krankheit die zärtlichste Aufmerksamkeit und Pflege genossen hatte. Einige seiner geprüften Busenfreunde waren gestorben, andere auf eine noch empfindlichere Weise wenigstens für ihn todt. Sein Buchhandel machte ihm wenig Freude und konnte wegen des Verlustes, den er dabey litt, selbst durch die damit verbundene Druckerey nicht übertragen werden. Diese übergab er bey seinem Abzuge aus Hamburg unter sehr großmüthigen Be-

dingungen seinem Setzer Michaelsen *). Einen großen Theil seines auf dem Lager befindlichen Verlags bekam in der Folge sein Freund, der Buchhändler Göschen in Leipzig, wo er zum Theil auch noch zu haben ist. Seine beträchtliche Gemählde- und Kupferstichsammlung wurde in Hamburg verkauft, und so verließ er, losgebunden von allem, was ihn etwa noch zurückhalten konnte, als Herzoglicher Meinungischer Hofrath, wozu ihn die Regentinn von Meinungen kurz vor seinem Abgang aus Hamburg wegen seiner literarischen Verdienste ernannt hatte, im Sommer des Jahres 1778 nicht ohne lebhafte Rührung und Dankbarkeit einen Ort, wohin er vor zwanzig Jahren mit nichts als einem Kästchen voll Musikalien und Wäsche, und zwey Empfehlungsbriefen in der Tasche gekommen war.

Das erste literarische Geschäft, das er in Weimar mit großer Beharrlichkeit und in einer sehr fröhlichen Stimmung vollendete, war die Verteutschung der englischen Wochenschrift die Welt, wovon die ersten zwey Theile noch auf dem Landgute der Frau Gräfinn von Bernstorf, zu Borstel, niedergeschrieben worden waren, die an-

dern

*) In dieser Druckerey werden noch jetzt alle Zettel, Arienbücher u. s. w. fürs Theater gedruckt, ein sicherer Beweiß, daß sie von Bode selbst eigentlich zur Theaterdruckerey bestimmt war.

dern beyden aber erst in den Jahren 80 und 82 in Weimar ausgearbeitet wurden *). Wer nur einige Kenntniß von der englischen Literatur hat, weiß, daß dieser Wochenschrift der zweyte Rang unmittelbar nach dem Zuschauer angewiesen worden ist. Um die Welt in ihrem ganzen Wesen und Thun zu schildern, und durch die getreueste Darstellung der Sitten der Zeit auf Weltmenschen selbst einen Eindruck zu machen, mußten Männer aus den feinsten Zirkeln und von wahrem Weltton den Pinsel führen. Und daß dieß hier wirklich der Fall gewesen sey, daß ein Chesterfield, Owen Cambridge, Soame Jenyns, Horace Walpole, Boyle, Moore u. s. w. dem unter dem Nahmen Fitz-Adam verkappten Herausgeber fleißig Beyträge dazu geliefert haben, ist selbst aus den Zueignungen bekannt, die im Original jedem einzelnen Bande vorgesetzt sind. Das Original war von 1753 bis 56 in London erschienen, und im Jahre 57 hatte ein gewöhnlicher Übersetzungsfrabrikant in Teutschland auch schon diese Wochenschrift für eine gute Prise erklärt. Der Buchhändler Richter in Altenburg, der sich auf mehr als eine Weise um die Ausbreitung der englischen Literatur Verdienste

*) Der Titel ist: die Welt, eine Wochenschrift von Adam Fitz Adam. Aus dem Englischen verteutscht. Altenburg, Richter 1779. 1. und 2. Band. 1780. 3 und 4. Band. Allein die letzten zwey Bände sind erst 1783 ausgegeben worden.

erworben hat, ließ sich durch jene Übersetzung nicht irre machen, und scheuete keine Unkosten, um den ersten Übersetzer Teutschlands zu einer neuen Verteutschung zu bewegen. Und ob gleich Bode in der launigten Dedikation vor dem ersten Theile das Geständniß ablegt: diese Welt ist nicht mehr für mich, und ich nicht mehr für diese Welt; so muß ihm doch jedermann die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bey dieser Übersetzung als ein wahres Weltkind alle Farben und Töne, alle Schattirungen und Formen meisterhaft anzunehmen gewußt hat, die sich im Originale mit so vieler Kunst in einander verlaufen, oder zum stärkern Contrast einander gegen über gestellt finden. Was Humphry Klinker in der frühern Periode ist, das ist die Welt für die spätere. Was jetzt nur allzusehr vernachläßigt wird, das Studium des Styls selbst, die periodische Ründung und der Wohlklang der Rede, ist von Bode, der seinen Styl nach den vorzüglichsten ältern Mustern, nach einem Mosheim, Gellert, Rabener, Cramer, gebildet hatte, bey dieser Gelegenheit mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet worden. Sittengemählde, wie die hier aufgestellten sind, fodern eine Menge neugeprägter Ausdrücke und Wendungen. Bey diesen Wortschöpfungen ist auch der teutsche Übersetzer ganz in seinem Fache. Ja man könnte ohne alle Übertreibung diese Übersetzung einen Triumph der teutschen Sprache über die englische nennen,

da der Teutsche in der Erfindung neuer Worte und in der Handhabung der alten oft noch glücklicher ist, als die englischen Weltmänner *). Von seiner tiefen Sprachkunde können unter andern hier zwey Versuche zeigen, wo er die veraltete Sprache des sechzehnten Jahrhunderts in einer Vollkommenheit nachgebildet hat, die selbst den größten Kenner täuschen müßte **). Die englischen Verfasser haben ihren Aufsätzen häufig artige Balladen und Lieder

*) So übersetzt er z. B. Soaken durch einen Weinschwamm, hard drinkers, glasfeste Trinker, Prompter, durch Zubläser, a pet girl, naseweise Flirtge. Man vergleiche ferner die Rüge der Engländer wegen des Mißbrauchs des Wortes genteel No. 199. mit dem im Teutschen dafür gesetzten: herrlich Th. II. S. 354. No. 198. Küssen statt des gröbern Wenching mit dem Ausfall auf die Mondempfindsamen Schriftsteller in der Anmerkung Th. II. S. 183.

**) Beyde Versuche befinden sich im vierten Theil. Der erste, welcher die Dolmetschung eines Stücks aus dem Italienischen über Schminken und andern Trugmensel enthält, (Th. IV. S. 12 — 19.) soll vorgeblich aus einer alten Augsburgischen Übersetzung von 1535 genommen seyn. Der zweyte Th. IV. S. 429. übersetzt ein Kapitel aus dem Herodot so täuschend, daß man nicht anders glaubt, als man höre den ehrlichen Hieronymus Boner sprechen, der 1535 zu Augspurg die erste Verteutschung des Herodots in seiner Manier gegeben hat.

eingestreuet. Der Übersetzer hat mit sichtbarer Anstrengung auch hier mit den Originalen gekämpft, und in einigen Gedichten (wie z. B. in dem treuherzigen Grabliede auf Thomas Scott Th. III. S. 245. und in dem lieblichen, im wahren Balladentone abgefaßten Liede aufs Mädchen (Th. II. S. 213.) ihre Schönheiten völlig erreicht, wenn er auch in andern (wie in der Ode auf die Nacht Th. II. S. 185.) etwas zurückgeblieben seyn sollte. Die Anmerkungen, die auch hier zuweilen, wie im Humphry Klinker, dem Texte untergesetzt sind, können für eben so viele Epigrammen gelten, weil sie fast nie ohne eine treffende Spitze sind, oder wenigstens eine dem Uebersetzer nahe liegende Thorheit geißeln *). Endlich erlaubte er sich auch hier zum ersten Mahle, einigen Männern, die er vorzüglich hochschätzte, entweder in einer kurzen Anmerkung, oder durch eine geschickte Wendung im

*) Man vergleiche z. B. den scharfen Ausfall gegen die in Hamburg zur höchsten Ungebühr geforderten Trinkgelder Th. II. S. 70. ff. Die Bemerkungen über die wässrigten Trinklieder Th. II. S. 333. Die Anekdote von Rabeners Manier, die Schmerzen des Podagra zu lindern Th. III. S. 199. Auch fehlt es hier nicht an einzelnen, sehr launigt mitgetheilten Sprachbemerkungen, als über das treuherzige, niedersächsische een gode Fru Th. III. S. 313. über das Wort Ballast Th. II. S. 323. über Dummelischen Th. II. S. 194.

Originale selbst, wenn es Verse sind, etwas verbindliches zu sagen *), eine Übersetzerlicenz, die einen solchen Übersetzer wohl gestattet werden konnte, wenn er, zumahl wie hier, nur sehr selten und mit der größten Behuthsamkeit und Feinheit sich dieser Erlaubniß bedient. Sollte man nun nicht nach allem diesen zu dem Schlusse berechtigt seyn, daß eine solche einem Originale völlig gleichzuachtende, vielleicht selbst einer wöchentlichen Vertheilung **) würdige Wochenschrift ein Lieblingsbuch der Nation geworden seyn müsse, und in jeder mit Geschmack gewählten Handbibliothek, in jedem Landhause, ja selbst in jedem Schmollzimmerchen der Damen von gutem Ton ihre Stelle

*) Nichts geht über die Zartheit und Feinheit, mit der er seinem biedern Freund, dem Pastor Schmidt zu Todtstädt an der Elbe seine Verneigung macht, Th. 1. S. 134. So ist die Art, wie die Tapetenfabrik des Herrn Bubbers in einer Anmerkung genannt wird Th. II. S. 104. mehr werth, als ein Dutzend Anzeigen in den Adreßkomtoirnachrichten. Schön und anspruchlos ist die Art, wie der Minister Bernstorf und Held Ferdinand in einem Gedichte eingeführt werden Th. I. S. 435.

**) Diese wünschte der sachkundige Recensent in der Allg. L. Bibliothek L. 2. S. 609. der zugleich die richtige Bemerkung macht, daß es nicht wohl möglich sey, das Buch so vortrefflich es auch sey, hinter einander fort zu lesen.

erhalten habe? Und ist es nun nicht zu verwundern, daß gerade diese Arbeit von Bode am wenigsten gekannt, gebraucht und gelesen wird?

Fast Hand in Hand mit der Verteutschung der Welt geht eine andere Übersetzung einer berühmten Spanischen Monathsschrift, des Denkers, die Bode zu gleicher Zeit ausarbeitete. Das Original el Pensador war von dem bekannten Clavijo in den Jahren 1762 — 67 in sechs niedlich bey Ibarra gedruckten Bändchen herausgegeben worden, und hatte an der Pensadora Gaditana, die zu Cadix in den Jahren 63 und 64 in vier Bändchen herausgekommen war, ein würdiges Seitenstück erhalten. Ächt kastilianische Eleganz, Kraft im Ausdruck und Geschmack in der Wahl der Gegenstände waren in dieser Zeitschrift um so empfehlenswürdiger, da die frühern Schriften der Art, durch Quevedo's und seiner Zeitgenossen Beyspiel, sich nur allzusehr im niedrig komischen herumtummelten und durch die allzunackten Schilderungen von Bettlern, Zigeunern, Huren, Spitzbuben u. s. w. die Delikatesse jedes gebildeten Lesers beleidigten. Zugleich gab dieser Denker durch seine Denkzeddel — so hat Bode das Spanische Pensamiento übergetragen — den sichersten Maaßstab von dem Geschmack und den Ideenkreise eines Landes, wo im Jahre 1762 die heilige Inquisition noch ihren glorreichsten Thron besaß. Diese Ursache und die alte Vorliebe für die Spanische Lite-

ratur, die ein alter Freund von Bode in Cadix durch schleunige Übersendung der neuesten spanischen Genieproducte von Zeit zu Zeit wieder angefacht hatte, bewogen ihn bald nach seiner Ankunft in Weimar im Bertuchischen Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur *) die drey ersten Unterhaltungen des Denkers als Probestücke abdrucken zu lassen, um zu sehen, was braußbäckige Kritiker und andere Leser darüber urtheilten. Ein Recensent dieses Magazins rief ihm wirklich ein: ganz artig, munter und launigt! zu, und Bode gab nun im Jahre 1781 unverzüglich den ersten Theil des Denkers in einem besondern Abdruck **). Bode zeigt sich hier sowohl in der Übersetzung, wo er oft mit seinem Original in Ausdruck uud Wendungen kämpft ***), und nicht

*) Th. I. S. 35 — 99. Der anonyme Vorbericht ist in mehr als einer Rücksicht lesenswürdig.

**) Der Titel heißt: der Denker, eine Wochenschrift aus dem Spanischen des Herrn Joseph Clavijo y Faxardo auszugsweise übersetzt, 1. Band Bremen, bey Cramer 1781. Er geht nur bis in den zweyten Theil des Originals, und enthält mit Weglassung zweyer Stücke des Originals, worüber der Übersetzer selbst in einer Anmerkung S. 336. eine sehr witzige Rechenschaft gibt, die ersten 18 Stücke.

***) Nur ein paar Beyspiele, wie sie zuerst aufstoßen, Conciencia à prueba de bomba Pensam X. p. 12. wird ohne Widerrede nachdrücklicher bombenfest über-

selten den Sieg davon trägt, als in den auserlesenen Anmerkungen, wo er die Bedeutung eines spanischen Ausdrucks bis in seine feinsten Schattirungen verfolgt *), überall als den vollkommensten Sach- und Sprachkenner, und läßt den aufmerksamen Leser nur den einzigen Wunsch übrig, daß es ihm oder seinem Verleger gefallen haben möchte, diese Meisterarbeit nicht schon beym ersten Bande abzubrechen. Auch hier wird der sachkundige Leser, dem das Original zu Gebothe steht, einzelne Stücke mit einem gewissen Stolz über das Vermögen des Teutschen weglegen, der getreue Übersetzungen durch die Kunst in den feinsten Pinselstrichen zum Rang wahrer Originale erheben konnte. Man vergleiche, um sich hiervon zu überzeugen, das siebente Stück, oder den neuen Dio-

setzt S. 212. Un petimetre, habil en et peynado p. 16. durch der große Kammgaben hatte. Ein Narciß heißt im Original Pensam II. p. 14. embelasado. Bode übersetzt es: hingegossen in den süßesten Selbstgenuß. La nobleza mas rancia y manida Pensam VIII. p. 23. ist von Bode fast über die Grenzlinie des gefälligen durch den müfflichsten Hölen- und Schloßadel gegeben.

*) Man vergleiche z. B. die Bemerkungen über den wahren Sinn des Spanischen Cortejo. S. 68. über das ayre de Taco S. 160. f. über den Irrthum, wo man Majo durch Stutzer übersetzt S. 259. über den Gebrauch des vuestra Merced S. 293. u. f. w.

genes in Madrit, wo man zugleich einen Beweiß findet, wie Bode die fast unübersetzbaren Spanischen Quartillas und Rotondellas zu behandeln wußte. Eben so wird man in den Anmerkungen reichen Stoff zu allerley Betrachtungen finden. Nur eine einzige dürfte vielleicht auch hier eine Erwähnung verdienen, da sie eine sehr scharfsinnige Lieblingshypothese ihres Verfassers betrifft, die er in vertrauten Gesprächen oft bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit vorzutragen wußte. Er bemerkt auf Veranlassung eines niedersächsischen Provincialworts, Löke, welches dort einen plumpen, groben Narren bezeichnet *), und mit dem spanischen Loco in Klang und Bedeutung völlig übereinkommt, daß in einem ziemlichen Striche in Niedersachsen an der Elbe, besonders im Lüneburgischen, der Landmann die vier charakteristischen Buchstaben des Spanischen Alphabets, ll, n̄, I und X sehr rein und richtig ausspreche, und glaubt, daß diese Gleichheit der Aussprache bey den Abkömmlingen der Gothen und Wenden in Spanien wohl nicht bloß zufällig sey **). Übrigens verdient diese Über-

*) Und wahrscheinlich von dem Worte loje, losenlicht fest abstammt S. Bremisches Wörterbuch Th. III. S. 82. Bode's Bemerkung selbst findet sich beym Denker S. 121. f.

**) Bode war auf diese Ähnlichkeit zuerst durch seinen Sprachmeister, dem Hamburgischen Schuster, aufmerksam gemacht worden, der ihm erzählte, daß ihm

setzung des Denkers besonders allen denen empfohlen zu werden, die das Spanische mit Gründlichkeit studieren, und nicht fürs bloße Kaufmannsbedürfniß auf einer Handelsakademie oder mit Hülfe einer seichten Sprachlehre, woran wir seit kurzem sehr gesegnet sind, erlernen wollen. Das sehr weitläuftig gedruckte Original könnte in einem mässigen Octavband zusammen gepreßt, und dadurch auch diesem Bedürfniß abgeholfen werden. Bode arbeitete bey aller Treue und Vollkommenheit auch hier mit ausserordentlicher Leichtigkeit. Er übersetzte den einen Morgen den spanischen Denker, und den andern die englische Welt, beyde abwechselnd mit gleicher Gewandtheit und Anbiegsamkeit.

Marmontels allgelesene und allbelobte Inkas, das unerreichbare Vorbild aller jener dem guten Geschmack und der historischen Kunst so verderblichen Zwittergeschöpfe, historische Romane genannt, bedurften eines neuen Übersetzers, da die alte Übersetzung von 1777 mit dem Nachdrucke des Originals völlig vergriffen war. Der Verleger der frü-

die Aussprache der schwersten Worte im Spanischen sehr leicht geworden sey. Diese Erscheinung verdient gewiß eine genauere Untersuchung, da die gemeine Meinung, daß diese Aussprache aus den Saracenischen Gurgelbuchstaben herstamme, auch das wider sich hat, daß sich deutliche Spuren von ihr schon vor der großen Invasion von 711. in den Fragmenten der alten Westgothischen Gesetze finden.

hern Übersetzung, der Buchhändler Brönner in Frankfurt, erhielt es durch dringende Vorsprache der Frau von La Roche, daß sich Bode diesem Geschäfte unterzog *), und auch hier, obgleich in einem ganz andern Fache, als in welchem bis jetzt sein Übersetzertalent geglänzt hatte, allgemeinen Beyfall einerntete. Man kennt die beneidenswürdige Kunst des französischen Schönschreibers, mit einer blühenden Fantasie und einem unerschöpflichen Reichthum von erschütternden und rührenden Bildern die reinste, anspruchloseste Simplicität im Ausdrucke und eine sanft sich einschmeichelnde Grazie und Harmonie zu verbinden. Diese in einer Verteutschung ganz wiederzugeben, schien für Bode eine um die schwerere Aufgabe zu seyn, da er es bis jetzt immer mit humoristischen, muthwillig hin und her hüpfenden und also weniger gebundenen Originalen zu thun gehabt hatte. Allein seiner Geschmeidigkeit und Fügsamkeit war nichts zu schwer. Man kann diese Übersetzung nicht allein vom Anfange bis ans Ende ganz wie ein Original durchlesen, sondern auch kaum eine Stelle auffinden, in der nicht alles eben so geebnet und ausgeklettet wäre, als bey dem Franzosen. Da unterbricht nirgends ein neugeprägtes Wort oder ei-

*) Diese neue Übersetzung führt den Titel: Die Inkas, oder die Zerstörung Peru's aus dem Französischen des Herrn Marmontel, von neuem verteutscht. Frankf. bey Brönner 1783. 2 Bände in 8.

ne andere Modernität, die sich der Übersetzer wohl sonst zu erlauben pflegte, den sanften Fluß der Rede. Und wer fühlte nicht, besonders wenn es laut vorgelesen wird, die seltene Harmonie und Ründung einzelner Sätze und ganzer Abschnitte? Selbst dem Original hat es der Übersetzer zuweilen zuvorgethan. Dieß ist der Ausspruch eines sachkundigen Richters *), welchen aber Bode nach der ihm eigenen Bescheidenheit nur in so fern gelten lassen wollte, als er bey seiner vieljährigen Bekanntschaft mit den etwas stärkern Erschütterung bedürfenden Gehörwerkzeugen der Teutschen da wirklich kadenzirte Prosa als Verse abgesetzt hatte, wo im feyerlichen Ton einer Hymne oder eines Todtengesangs **) das feinere Gehör des Franzosen mit dem leichten Sylbentanz seiner gewöhnlichen Prosa zufrieden gewesen war. Marmontel hat übrigens ein sehr beneidenswerthes Schicksal unter den Teutschen gehabt. Was Bode seinen Inkas wurde, wurde mit einer, wo möglich, noch

*) In der Allgemeinen teutschen Bibliothek LXXI. 1 S. 131.

**) Man sehe z. B. den Todtengesang des alten Kaziken, der von den Spaniern an langsamen Feuer geröstet wird Th. I. Kap. 17. S. 176. ff. Mit diesem Stücke war Bode selbst so zufrieden, daß er es noch kurz vor seinem Tode einem seiner literarischen Zöglinge, der unter seinen Augen den Tacitus zu übersetzen anfing, mit vieler Lebhaftigkeit vorlas.

höhern Vollendung Schütz seinen moralischen Erzählungen. Vielleicht wäre der ehrliche Bode sogar in die Versuchung gekommen, diese letztere Ehre dem Franzosen selbst zu mißgönnen. Er hatte Marmontel persönlich im Aachner Bade kennen gelernt. Als er darauf im Jahre 1787 seine Reise nach Paris machte, hatte er sich durch einen seiner Freunde bey M. als Übersetzer seiner Inkas und teutschen Gelehrten melden lassen. Der stolze Präsident der Vierziger ließ ihm ganz trocken antworten: er solle bey der nächsten Séance der Akademie ein Billet haben, und da hoffte er ihn zu sehen. Natürlich war der Teutsche zu stolz, um das Angesicht dieses Gottes nur allein dort zu schauen. Gutmüthige Teutsche, ruft Bode in seinem Tagebuche von dieser Reise, wo er dieß als ein Memorandum aufgezeichnet hat, lernt an meinem Exempel! *).

Hätte nur Bode auf die Übersetzung des Tom Jones von Fielding, jenem in seiner Art einzigen und unerreichbaren Charaktergemählde wirklicher Menschen, eben so viel Zeit und Geduld wenden können, als auf Marmontels Inkas! Von einer

*) Gutmüthige Teutsche, so ließe sich dieser Ausruf parodiren, die ihr ausgewanderten Flüchtlingen, die ihrer Meisterwerke mit dem Graziengewand ihrer Muttersprache bekleiden wollen, eure Häuser und Speisesäle öffnet, lernet an diesem Beyspiel! So dachte man in Paris!

ihm und allen edeln Männern Teutschlands sehr ehrwürdigen Frau, der er auch unter ihrem Familiennahmen Elisa das Werk mit aller ihm eigenen Laune und Offenherzigkeit zugeeignet hat, zu dieser Übersetzung aufgefodert, ging er mit großer Liebe an sein Geschäft, vollendete aber, da der Drucker sehr pressirte, alle sechs Bände in weniger als sechs Monathen *), und war selbst während dieses Zeitraums sechs Wochen durch Krankheit zu aller Geistesanstrengung völlig unfähig und gelähmt. Daher kommt es denn auch, daß der strengere Kunstrichter bey dieser Arbeit mehreres zu erinnern findet, was der Verfasser selbst nur allzuwohl fühlte und erkannte. Man muß sie durchaus als ein Kunstwerk betrachten, das, so wie es auf dem ersten Guß dasteht, zwar in allen seinen Theilen die bildende Hand eines großen und geübten Meisters verräth, dem es aber an Zeit gebrach, den kleinern Partieen überall die erforderliche Nachhülfe und Politur zu geben. Der Hauptvorwurf, der dieser Übersetzung im Ganzen gemacht worden ist **),

*) Der Titel heißt: Geschichte des Thomas Jones, eines Findelkindes. Aus dem Englischen, Leipzig, Göschen 1. 2. Band 1776. 3. 4. Band 1787. 5. und 6. Band 1788. Da wäre also Zeit zur Revision gewesen. Aber Bode reisete indeß nach Paris und wurde in viele andere Geschäfte verwickelt.

**) In der Allgem. t. Bibliothek. Anhang zu 53—86.

trifft den Yorkschen Ton, von welchem der Übersetzer etwas zu viel zur Verteutschung des Fieldingischen Meisterwerks mitgebracht hat. Fielding ist überall, wo er selbst erzählt, und nicht den Dorfjunker Western, oder eine Gastwirthinn mit einem Kammermädchen sprechen läßt, in seiner Diction äußerst classisch, und wird auch von seinen Landsleuten allgemein für das erste Muster in einer Schreibart gehalten, die mit munterm Witz und einer blühenden, aber nie üppigen Fantasie die edelste Simplicität verbindet. Bode's Sprache hingegen ist viel üppiger und überfließender, greift weit häufiger nach nachdrücklichern, aber auch niedrigern Provinzialausdrücken, und verliert dadurch in den Augen des gebildetern Leser, dem es bey einer Verteutschung eines Werks von Fielding gewiß nicht bloß darum zu thun ist, zu wissen, was Fielding sagte, sondern auch, wie er es sagte. Für gemeine Leser, die bloß unterhalten und durch witzige Einfälle gekitzelt seyn wollen, kann leicht die Bodische Übersetzung durch diese Mängel selbst ein angenehmerer Zeitvertreib geworden seyn. Allein für diese arbeitete ein Künstler, wie Bode, gewiß nicht ganz allein und da konnte es ihm bey einer kältern Durchsicht des Ganzen gewiß nicht verborgen bleiben, daß Fielding's Laune und Ster-

Abth. V. S. 2598—2614. Eine Recension von der Hand des Meisters!

ne's Laune viel zu verschieden sind, als daß sie, unter einander gemischt, dem Kenner nicht eine sehr widrige Mixtur seyn müßten. Besonders zart wollten die meisterhaften Einladungskapitel vor jedem Buche behandelt seyn, und gerade hier sind Colorit und Manier der Urschrift am häufigsten verwischt *). Bode hatte schon in frühern Übersetzungen, besonders in der Welt, hier und da in den Anmerkungen einem teutschen Mann von Verdiensten durch eine feine Wendung etwas Verbindliches gesagt, oder auch eine teutsche Thorheit nach Verdienst abgefertigt. Unglücklicherweise machte er sichs

*) Auch hier mögen ein paar Beyspiele die Sache deutlich machen. B. IV. Kap. 1. sagt Fielding ganz schlicht: we have no such deligus to impose upon our readers. In der Übersetzung wird durch das niedrig komische: wir wollen unsern Lesern nichts auf dem Ermel heften, eine Vorstellung erregt, die Fielding nicht erregen wollte. Ebendaselbst wären in der Theateranekdote Carpenders weit passender durch Zimmergesellen gegeben worden. XIII. 1. heißt es von der falschen Begeisterung: in Grubstreetschool didst thou suck in the elements of erudition. Hier ist die Caricatur mehr in der Sache, als in den Worten, wie dieß immer der Fall bey den grossen Schriftstellern ist. Bode sagt: in dem Büchermachergäßchen wardst du aufgepapst mit dem Mehlbrey der Erudition.

sichs zur Regel, bey dieser Übersetzung so viel, als möglich, alle Anmerkungen wegzulassen, und gerieth nun auf den sonderbaren Ausweg, teutschen Tugenden und Thorheiten unmittelbar im englischen Autor selbst ein Plätzchen anzuweisen. So ist es allerdings sehr befremdend, dem Hofrathe Beyreiß in Helmstädt und den Tonkünstlern Bach und Benda hier von Fielding selbst bekomplimentirt zu sehen, oder in einem der schönsten Einleitungskapitel die großen Säulen aller Täuschung I und B nebst ihren Symbolen ganz unvermuthet zu erblicken *). Auch finden sich überall Spuren einer allzugroßen Eilfertigkeit **), die mit zu viel

*) B. V. K. I. Wie viel zweckmäßiger wären einzelne Anmerkungen gewesen, wie die einzige zum Einleitungskapitel des 9. Buchs Th. III. S. 513. oder auch nur bescheidene Parenthesen, wie XIII. 1. Th. V. S. 12. wo den englischen Schöngeistern auch die sächsische Sippschaft (?) zugeordnet wird. Wie manche Anspielung wurde hingegen ganz übersehn, weil man sie keiner Anmerkung werth hielt. So ist die schöne Parodie aus Shakespears Macbeth: alas, thou hast written no book. XI. 1. in der Übersetzung Th. IV. S. 151. ganz verfehlt.

**) In der bewunderten Schilderung Sophieens IV. 2. (Works T. VII. p. 122.) sagt Fielding unter andern her neck was finely turned. Dieß übersetzte Bode, der etwas zu schnell auf das folgende blickte: ihr Nacken stand auf einem höchst feinen Gewölbe.

Gewißheit auf eine baldige zweyte Ausgabe und damit verbundene strenge Revision rechnete. So wenig man also nach dem, was hier um so freymüthiger erinnert worden ist, da Bode selbst in der Folge fast eben so darüber urtheilte *), dem

Er war selbst in der Folge über diesen Mißgriff in Verlegenheit.

*) Aber auch sehr wichtige, und seiner Gewissenhaftigkeit Ehre machende Entschuldigungsgründe hinzuzufügen wußte. „Sie wissen, so schrieb er kurz nach der Vollendung des Ganzen, daß ich in allen Unternehmungen etwas warm bin. Ich war bis in den dritten Band gekommen, als ich krank ward, und fast binnen fünf Wochen nichts thun und denken konnte. In dieser gefährlichen Zeit war mein unangenehmster Gedanke, daß ich kein Monument meiner Verehrung für Elisa der Welt hinterlassen sollte. Als ich wieder arbeiten konnte, war mir dieser Gedanke Sporn. Und da ich wieder eine Anwandlung bekam, als der Buchhändler mit dem Druck des zweyten Bandes hatte anfangen lassen, kam noch der hinzu, daß der Mann großen Schaden haben würde, wenn ich vor der Vollendung der Übersetzung stürbe. Sie können denken, daß diese beyden Betrachtungen des verehrenden und ehrlichen Mannes mich an meinem Schreibtisch ketten mußten. Ich ward wirklich den 31. März — den 22. October 85. fing ich an — mit allen sechs Bänden fertig, daß ich nur noch die letzten Bände scharf zu korrigiren hatte."

Urtheile des Kunstrichters *) beypflichten möchte, der gerade diese Verteutschung als ein Muster für alle Übersetzungslehrlinge angesehen wissen will: so wenig wird man doch auch in Abrede seyn können, daß selbst bey dieser Arbeit Bode seine sämmtlichen drey Vorgänger **) weit hinter sich gelassen, den Jargon des Squire Western und der übrigen Personen seines Schlages meisterhaft ausgedruckt, und selbst da, wo er als Mann von Genie und Talenten, seiner Urschrift etwas zu viel gab, bey dieser Bereicherung sehr oft so viel Geist gezeigt hat, daß man behaupten möchte, Fielding sollte wenigstens so geschrieben haben ***). Bode sagt selbst

*) In der Allgem. Literat. Zeit. 1787. Januar S. 138.

**) Ein gewisser Wodarch hatte 1750 in Hamburg die erste, in der damahligen Periode sehr ausgezeichnete Übersetzung davon gemacht. Im Jahre 1771 erschien eine von Wichmann verbesserte, oder vielmehr aller ihrer guten Eigenthümlichkeiten beraubte Ausgabe. Dann machte Professor Schmitt in Liegnitz eine ganz neue Übersetzung 1780 die in der Allgem. t. Bibliothek XLIII. 1. S. 145. ff. mit vielem Geschmack beurtheilt ist.

***) So vertheidigte Bode selbst den von einem Kunstrichter der Untreue bezüchtigten Einfall, wo er Th. II. S. 86. beym Falle eines Fiedlers die Worte des Original: he thumps the verdant floor with his careale so übersetzt hatte: er stürzt dahin auf die

am Ende seiner Zueignungsschrift an Elisa, er habe das Unmögliche versucht. Aber die Unmöglichkeit, von einem solchen Werke gleich in der ersten Ausgabe eine fehlerfreye Übersetzung zu liefern, konnte selbst ein Veteran, wie Bode in diesem Fache ohnstreitig war, nicht möglich machen. Auch so bleibt sie eine der hinreissendsten Lectüren, und befriedigt oft mehrere Seiten hinter einander auch den eigensinnigsten Kenner. Möchte bey einer neuen Auflage der Kunstrichter, der in der Allgemeinen teutschen Bibliothek so meisterhaft darüber urtheilte, die Revision übernehmen! Ihn erkannte Bode selbst für seinen Meister.

Im Sommer des Jahrs 1787 begleitete er einen seiner Freunde, den Herrn von der Busche auf einer Reise nach Paris, wo er einige Monathe zubrachte. Das Treiben und Wesen der Pariser Welt selbst konnte dem geraden Teutschen wenig Beyfall abgewinnen. Seine meiste Zeit verwandte er auf Landpartieen in die reizenden Umgebungen dieser Wunderstadt. Hierüber finden sich in seinem geschriebenen Tagebuche sehr unterhaltende und zum Theil neue Beobachtungen, so wie

grüne Flur, wie eine falsche Octave herabplumpt. So konnte er sich auch nicht überzeugen, daß seine Übersetzung des englischen pettyfogger durch Dielenläufer, die gleichfalls angefochten worden war, in dem Zusammenhange, wie er dieß Hamburgische Wort eingeführt hatte B. III. S. 328. unrecht sey.

über den Magnetismus, über welchem er bey dem Gesandtschaftsprediger Armand interessante Bemerkungen zu machen und sich vom Daseyn eines magnetischen Fluidums zu überzeugen, Gelegenheit hatte. Übrigens besuchte er nur wenig Gesellschaften. Ja er nahm sich nicht einmahl die Mühe, einige sehr wichtige Empfehlungsbriefe abzugeben, weil ihm die Übertreibungen und Hyperbeln der Pariser durchaus anekelten. „Seit ich hier gewesen bin, so läßt er sich in einem Brief aus Paris selbst darüber vernehmen, werde ich alle Complimente und die gesagten je vous aime, je vous adore noch mehr verachten als jemahls vorher. Mir vergeht hier sogar meine gute Laune, und ganz Paris hat gewiß nichts, mir solche wiederzugeben. Alles ist hier auf Stelzen. Nichts ist hier auf gut bieder Teutsch gut, oder schön, alles merveilleusement beau. Und es ist wahr, die Gassen sind merveilleusement puantes, les moeurs merveilleusement corrompus, und was man selbst bey den Traiteurs oder Wiederaufhelfern ißt und trinkt, merveilleusement mauvais et cher. Man sieht hier fast kaum das Gesicht eines Dienstmädchens, wie es Gott geschaffen hat, und Sie wissen, wie scheußlich mir Gesichts- und Herzensschminke sind. Alles ist hier bemahlt und beklext. Nur das Theater nehme ich aus. Die Musik in der großen Oper ist brav, die Tänzer vortrefflich, die Decorationen und die Aufzüge von Figuranten immer schön

gruppirt: aber die Sänger, Sängerinnen und Akteurs sind entsetzliche Schreyhälse, bis auf eine Aktrice, die ein edles, natürliches Spiel hat. Sie gesticuliren, wie die Windmühlen, und spreizen sich dabey, und machen beym geringsten Mückenstiche solche Verzerrungen des Gesichts und Körpers, als ob sie der Gott sey bey uns schon in seinen Krallen durch die Luft wegführte. Und je mehr sie krächzen, kreischen, heulen und Contorsionen schneiden, je ärger werden sie beklatscht. Nein, das ist nicht auszustehn! Wahrlich Paris würde der letzte Ort seyn, nachdem ich ihn kenne, den ich zu meinem Aufenthalte wählen möchte, obgleich hier die Künste sehr floriren. Aber was sind alle Künste gegen die gute, ungekünstelte Natur, die hier seit langer Zeit nicht mehr Mode ist." Natürlich hatte er bey dieser Art die Gegenstände um sich her zu sehen oft mitten in Paris Langeweile, die er sich zu Hause mit Lesung der neuesten Flugschriften zu vertreiben suchte. Hier fiel ihm denn unter andern die bey ihrer Erscheinung selbst in Paris Aufsehen erregende Schrift von der neun und dreyßigjährigen Gefangenschaft des de la Tude in den französischen Staatsgefängnissen in die Hände. Er wurde tief von den Leiden dieses Unglücklichen, noch tiefer vom Charakter der edlen le Gros gerührt. Und welcher Verehrer wahrer Herzensgüte wollte nicht bey dem Bilde dieser lieben Frau verweilen, und in ihr ein überirrdisches Wesen, eine

schöne Seele vom ersten Range sehen, die sich trotz ihrer Niedrigkeit durch den Pöbel der Großen und Reichen bis zu ihrem göttlichen Ziele durch tausend Hindernisse durcharbeitete? Bode fand Gelegenheit, sich durch seine Pariser Freunde von der Ächtheit der ganzen Geschichte hinlänglich zu überzeugen, und beschloß auf der Stelle, eine Übersetzung davon für seine Landsleute zu machen. Die Übersetzung verfehlte ihre Absichten auch in Teutschland nicht *). Besonders lesenswürdig ist der Vorbericht des Übersetzers, der durchaus in seiner eigenthümlichen Manier geschrieben ist, und unter dem Anschein des muntersten Scherzes die ehrwürdigsten Wahrheiten ans Herz legt. Einige dort eingestreuete Bemerkungen z. B. über Lucienne, den Pavillon der du Barry, wo das am Garten vorbeylaufende Gestänge der Wasserkünste von Marly durch ihr Reiben einen Laut verursachen, als ob eine Menge Menschen ängstlich seufzten, und dadurch den Genuß des Pavillons verleiden, können als eine Probe angesehen werden, wie seine

*) Der zweyte oder eigentliche Titel dieses Werkleins ist: Geschichte einer neun und dreyßig jährigen Gefangenschaft in französischen Staatsgefängnissen. Geschrieben von dem Gefangenen selbst. Aus dem Französischen, welches den 8. August dieses Jahrs in Paris zu verkaufen oder zu lesen scharf verbothen war. Teutschland (Leipzig bey Göschen) 1787.

Reisebeschreibung ausgefallen seyn würde, wenn er sie hätte herausgeben wollen.

Hier in Paris bestärkte er sich auch in dem schon früher gefaßten und überdachten Vorsatz, an den zwey originellsten Köpfen der alten französischen Schriftstellerschule, dem Rabelais und Montaigne, noch einmahl die ganze Kraft seiner Übersetzerfertigkeit zu versuchen. An dem Montaigne, als den seines eigenthümlichen, über das Ganze ausgegossenen Colorits wegen, am schwersten zu behandelnden Humoristen, sollte die Reihe zuerst kommen, und er brachte sich daher auch die neueste Ausgabe desselben (Paris, Bastien 1783, 4 Vol. 8.) in Vorsorge mit aus Paris. Rabelais Geschichtsklitterungen, meinte er, wären zwar auch keine leichte Aufgabe, zumahl da ein Fischart vorgearbeitet habe. Aber er werde sich dabey doch weit weniger Fesseln anlegen, und der Urschrift nicht jeden Fußbreit abkämpfen dürfen.

In der Mitte des Jahrs 1792 legte er nun wirklich Hand ans Werk, und arbeitete mit geringen Unterbrechungen, indem er sich fast gar keine Erhohlung gestattete und den Warnungen seiner Freunde zu wenig Gehör gab, bis in die Mitte des folgenden Jahrs, im Ganzen ohngefähr dreyzehn Monathe, an der Übersetzung des Montaigne, von welcher der Leser hier den letzten Theil empfängt. Bey keiner seiner Übersetzungen war er vielleicht so gewissenhaft und unerbittlich strenge ge-

gen sich selbst. Keine kostete ihn mehr Anstrengung, da er sich hier selbst übertreffen, und so die letzte und schönste Blume in den Kranz seiner Verdienste um Teutschlands Sprache und Literatur flechten wollte. Keine verschafte ihm aber auch bey der Arbeit selbst süßern Genuß. Mit keinem Schriftsteller hatte er inniger simpathisirt, und dessen Launen, Sonderbarkeiten, Überzeugungen und Grundsätze aus sich selbst so herausgelesen. Aber auch nur dadurch wurde es möglich, diese fast in alle lebende Sprachen mehrmahls übersetzte, aber ihrem Ton und Originalgepräge nach noch nirgends übertragene Versuche in Gang, Wendung und Worten so vollkommen wiederzugeben, daß von dem antiken, ehrwürdigen Rost der Urschrift fast nie etwas verwischt; und die Übersetzung dennoch nicht steif und altfränkisch geworden ist. Sie ist wirklich das vollendeteste Meisterwerk eines in seiner Art einzigen Meisters, und man muß alle seine frühern, in ihrer Art nicht weniger vollendeten Verteutschungen als Vorübungen ansehn, ohne welche dieser Grad von Vollkommenheit selbst einem Bode unerreichbar gewesen wäre. Mehr davon zu sagen, würde hier unschicklich seyn. „Selbstrecensiren," sagt Bode selbst in der witzigen Zuschrift an den Herrn Verleger vor dem zweyten Bande, „ist eine gar zu eigene Sache!" Auch hat schon ein Kunstrichter, in dessen Richterspruch man ohne Mühe einen der größten Literatoren und Übersetzer der Na-

tion entdeckt, hierüber schon alles gesagt, was füglich gesagt werden konnte *). Nur zwey Bemerkungen dürften hierbey einigen Lesern nicht ganz überflüßig scheinen. Die erste betrifft die Art, wie er bey der Übersetzung selbst zu Werke ging. Erst las er ein Kapitel in der alten Pariser Folioausgabe (bey Camusat 1735.) langsam und mit angestrengter Meditation über den Ideengang seines Autors durch. Dann wandelte er in seinem geräumigen Zimmer auf und ab, und überdachte sich die ganze Ideenreihe noch einmahl in seiner eigenen Manier. Diese Operation nannte er im Scherz wohl auch zuweilen das zweyte Gesicht der schottischen Hochländer. Nun griff er zur Feder, und übersetzte nach vorliegendem Originale fast ohne inne zu halten — zu einzelnen schweren Ausdrücken und Wendungen ließ er Platz auf dem Papiere — das durchdachte Pensum. Dieß war der erste Abdruck seines geistigen Bildungsgeschäftes, der auch selten bey den spätern Revisionen im Wesentlichen eine Veränderung erlitt. Nun ging es an die Ergänzung und Ausfüllung der Lücken, wobey er weder Anstrengung noch Zeitaufwand scheuete, und oft einige Stunden mit Forschen und Greifen nach dem passendsten Ausdruck zubringen konnte. Frisch war sein alter und unzertrennlicher

*) Allg. Lit. Z. 1794. März N. 95. 96. u. September N. 289.

Gefährte bey diesem Geschäfte. Selten befragte er das Bremische Wörterbuch, noch seltener den Adelung, weit häufiger einige ihm immer zur Seite liegende Idiotica. War die Arbeit bis so weit fertig, so ruhte sie oft mehrere Wochen bis zur letzten Revision, die aber, wenigstens bey den ersten Theilen dieser Übersetzung, nichts weniger als oberflächlich und ohne neue Prüfungen und Versuche über einzelne Schwierigkeiten war. Gewöhnlich waren diese durch den Fortschritt des Werkes nun weit leichter zu heben. Eine zweyte Bemerkung gilt seinen eigenen Liebhabereyen bey dieser Arbeit. Es ist jedem Leser des Originals nur allzugut bekannt, daß der geschwätzige, ehrliche Alte gewissen Darstellungen der Sinnlichkeit den sittsamen Schleyer nur selten überwirft, weil es ihm in seiner Herzenseinfalt gar nicht beyzufallen scheint, daß jemand Arges daran haben könne. Hier befand sich ein Übersetzer, wie Bode, in einer sonderbaren Verlegenheit. Nichts wäre leichter gewesen, als über diese Natürlichkeiten jenen zweydeutigen Flor auszubreiten, den sittliche Schwächlichkeit oder Überverfeinerung zur Convenienz gemacht haben. Aber wie grell hätte ein solches Machwerk gegen das übrige abgestochen. Er schlägt hier einen sehr glücklichen Mittelweg ein. Er umschreibt, aber er verfeinert nicht. Er läßt errathen, aber er reizt nicht. Er mußte sich gewissermaßen eine neue Sprache dazu erschaffen, und doch mußte diese ge-

meinverständlich und von altem Schroot und Korn seyn. *) Nun schmeichelte er sich wirklich, alle diese Schwierigkeiten so weit besiegt zu haben, daß selbst eine Dame nicht erröthen dürfe, diese Übersetzung auf ihrem Putztische liegen zu haben. Und dieß war die eine von seinen Liebhabereyen. Die zweyte war die Apologie des Raimond von Sebonde, welche das längste und inhaltreichste Kapitel des Montaigne ausmacht. In ihr schrieb Bode auch sein eigenes Glaubensbekenntniß.

Im Spatsommer des Jahrs 1793 machte er zur Erheiterung und Anfrischung nach einer so langwierigen Anstrengung eine Lustreise nach Niedersachsen. Es war gleichsam der letzte Rückblick in die frohen Tage der Vorzeit. Das Bittere darin hatte sich längst in das süße lohnende Gefühl überstandener Mühseligkeiten aufgelöst. Er nahm, ohne es zu wissen, oder zu ahnden; von allen, die seinem Herzen theuer waren, in Helmstädt, Braunschweig, Celle und Hannover auf immer Abschied. Er kam mit sichtbarer Abnahme seiner Kräfte von dieser Reise nach Hause, hielt dieß aber in Zuversicht auf seinen übrigens auf volle achtzig Jahre berechneten Körperbau nur für eine vorübergehende Schwachheit, und fing wirklich in vollem Ernste an, Vorbereitungsstudien zu seinem Rabelais zu

*) Aus dem verrufenen Kapitel: über die Einbildungskraft B. I. Kap. 20. hat schon der oben angeführte Recensent einen Beleg abdrucken lassen.

machen. Er hatte zu dieser Absicht Luthers Tischreden und Hanns Sachsens Werke schon seit einigen Wochen auf seinem Schreibetische liegen. Er entschlief den 13ten December d. J. sanft, und, wie er immer gewünscht hatte, ohne auch nur von fern den leisen Tritt des Genius mit der umgekehrten Fackel zu erlauschen *). —

Wer wird uns nun den Rabelais übersetzen, und wer wird sein Leben schreiben? Zum ersten war er fest entschlossen, und es ist ihm dieser Entschluß noch im Grabe zu einem schönen Denkmahl in der Hand eines seiner edelsten und ältesten Freunde geworden **). Zum zweyten machte er nur zuweilen Hoffnung, trat aber noch öfter mit vieler Bescheidenheit und Schonung ganz zurück davon. In frühern Jahren hatte er auch oft Lust bezeigt, an Cervantes und Butler's Meisterwerken sein Heil zu versuchen. Aber er fühlte bald, daß wenigstens der Hudibras nur zur Hälfte in seinem Kreise läge, obwohl nach einzelnen kleinen Proben zu urtheilen (z. B. in der Welt Th. II. S. 110.) er auch bey dieser Aufgabe wenigstens seinen Nebenbuhler übertroffen haben würde. ***).

*) Im Jahr 1782 war er Herzogl. Gothaischer Legationsrath, im Jahre 1791 Markgräfl. Darmstädtischer Geheimerath geworden.

**) S. die Nachschrift zu Nikolais dickem Manne.

***) In Bode's eigenhändigem Verzeichnisse sind nur noch zwey Übersetzungen aus dem Engländischen --- so

Es gibt vielleicht in der ganzen Geschichte der neuern einheimischen und ausländischen Literatur nur noch ein einziges Beyspiel, daß ein Mann

schrieb und sprach Bode überall --- erwähnt, die sich aber so vergriffen haben müssen, daß kein Exemplar davon aufgetrieben werden konnte. Das eine ist ein kleiner Roman aus dem Englischen: Sara Th*** eine Erzählung für Leserinnen auf dem Lande, Hamburg 1768. Das zweyte sind die Briefe der Miß Kearsly über Indien. Dahingegen sind die beyden Freunde und Nebenbuhler, oder der edle Klausner und Rousseau's Geständnisse, die Rigaer Ausgabe, die ihm beyde im Meusel aufgebürdet werden, zuverläßig nicht von ihm übersetzt. Noch sind vierzehn, theils in französischer, theils in teutscher Sprache von ihm selbst verfaßte Schriften hier darum gar nicht erwähnt worden, weil sie nicht Boden, dem Literator und Schriftsteller für die Nation überhaupt, sondern Boden, dem rastlosen und löwenmüthigen Bekämpfer geheimer Ordensgaukeleyen, dem entschlossenen Entlarver gröberer und feinerer Betrügereyen, dem unversöhnlichen Feind jesuitischer Künste und Einwirkungen, und dem menschenfreundlichen Beförderer aller Anstalten, die auf wahre Aufklärung abzielten, zugehörten. Hiervon könnte in einer andern Biographie die Rede seyn. Die Schrift: Mehr Noten als Text, durch welche alle Barthischen und Nichtbarthischen Unionen unmöglich gemacht wurden, war von Bode. Er schrieb sie in zwey Tagen, weil die Sache preßirte. Aber die Paar Tröpflein aus

bloß durch Übersetzungen sich einen so hohen und wohlverdienten Rang unter den classischen Schriftstellern und Bereicherern seiner Muttersprache erworben hat, als Boden durch seine unübertroffenen Verteutschungen der originellesten Geistesproducte des Auslands wirklich zu Theil ward. Jener andere erhielt, der Sage nach, für sein erstes Probestück, die Übersetzung eines griechischen Erotikers, sogleich eine fette Pfründe von seinem Könige und ward endlich gar Prinzenhofmeister und mit der bischöflichen Tiara bekleidet. Zu solchen Ehren kann es nun freylich ein ehrlicher Mann durch bloße Übersetzerkünste in unsern Tagen nicht bringen. Aber einige seiner Übersetzungen werden, wenn es überhaupt nicht leere Täuschung ist, zu hoffen, daß unsere Sprachweise auch unsern Enkeln nicht ganz gleichgültig seyn werde, gewiß um ihrer Reichhaltigkeit, Neuheit und Selbstständigkeit willen von jenen eben so gern gelesen und als eine unerschöpfliche Fundgrube des alten Sprachschatzes durchforscht werden, als es noch jetzt der Fall mit den übersetzten Griechen des Andern ist.

Die Frage: was war nun das Charakteristische der Bodischen Übersetzungen überhaupt? fordert eine eigene Abhandlung, ist aber auch zum Theil schon in dem vorhergehenden hinlänglich be-

dem Brunnen der Wahrheit, wegen welcher Herr HR. Meusel ungewiß ist, hatte Bode wenigstens nicht ausgegossen.

antwortet. Daß er einen bewundernswürdigen Umfang von Sprach- und Sachkenntnissen besaß; daß er, ohne Worte und Perioden der Urschrift seinen Lesern ängstlich zuzuzählen, doch allezeit so viel wiedergab, als er nahm; daß er oft, der eigenthümlichen Manier und den feinsten Schattirungen seines Autors unbeschadet, durch kleine fast unmerkbare Zusätze und Verstärkungen gerade da nachgeholfen hat, wo das teutsche Aug etwas mehr Licht und Schatten im Gemählde zu verlangen schien, und daß er eben dadurch die Frischheit und Originalität in seine Verteutschungen zu bringen wußte, die jeder Leser von Geschmack von jeher in seinen Werken gefunden und empfunden hat: dieß sind Eigenschaften, die, so selten sie auch bey dem großen Übersetzerheer angetroffen werden, bey welchem nur der Magen und die Hand in Bewegung zu seyn scheinen, ihm doch mit allen großen Meistern in seiner Kunst gemeinschaftlich zukommen. Das wahre Charakteristische seiner Übersetzungen ist die ächte Empfindsamkeit, die Yorikische Laune, und das Vollherzige, was fast aus jedem Blatte seiner bessern Werke hervortönt. Er war zu dem, was der Engländer humour nennt, durch die Natur selbst organisirt. Es fand ein gewisses Mißverhältniß zwischen seinem nervigten, gleichsam in Erz gegossenen großen Gliederbau, und seinem äußerst reizbaren, überall wie mit Fühlhörnern bewaffneten Empfindungsvermögen statt, das ihn be-

ständig prickelte und in die Stimmung versetzte, in der er mit seinen sinnreichsten Einfällen und Launen hervorbrach. Er hatte sich selbst hierüber studiert, und da er eigentlich nie aus Lohnsucht, immer aus Herzensbedürfniß übersetzte, so wählte er mit großem Verstand nur solche Urschriften, zu welchen er die Grundzüge schon in seiner eigenen Seele geschrieben fand. Man rechne hierzu, daß er in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen das menschliche Herz bis auf seine verborgensten Falten durchblickt und viele Jahre in einer freyen Reichsstadt, wo die Menschen häufiger ihr Originalgepräge behalten, an einem Hafen, wo Fremdlinge aller Nationen zusammenströmen, gelebt, und sich dadurch einen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß erworben hatte, der auch seinen Übersetzungen sehr zu statten kommen, und sie vortheilhaft von den Arbeiten anderer, die nur die Köpfe der Menschen von ihren Dachfenstern herab erblicken, unterscheiden mußte. Er war aber noch weit mehr als ein großer Übersetzer. Er war ein sehr guter Mensch, voll hohem Enthusiasmus für Menschenrechte, Vaterland und Freundschaft. Daher hauchte er allem, was durch seine Feder ging, und also auch seinen Übersetzungen so viel Menschliches, Herzergreifendes, Durchwärmendes ein. Daher ists ihm in jeder Anmerkung zu denselben so viel Ernst um den Ruhm und die Ehre teutscher Männer und Frauen, daher ergreift er jede Gelegenheit, den Übermuth

der Ausländer zu demüthigen, und die bescheidenen Vorzüge seiner Nation gegenüber zu stellen, daher verschießt er oft in einer Anmerkung einen ganzen Köcher voll epigrammischer Spitzen gegen eine großständische oder reichsstädtische Narrenkappe, daher ist er auch durch seine Übersetzungen, wie der edelste Schriftsteller und Freund mit unverlöschbarer Schrift in sein Denkmahl eingegraben hat, ein stiller Wohlthäter der Menschheit geworden *).

Auch über den Einfluß, den seine Schreibart und sein Wortgepränge auf den Ideen- und Wortkours der Nation gehabt haben, kann hier nichts weiter erinnert werden. Doch eine Gleichheit aus seinem Munde kann uns wenigstens seine eigene Art zu denken hierüber am beßten kund thun. „Es gibt Leute," pflegte er zu sagen, „die ein ungewöhnliches Wort, einen neuen Spruch behandeln, wie ein Kind, das eine Taschenuhr in die Hände bekommt, und Wort und Uhr, wenn sie auch noch einigen Gang behalten, werden unzuverläßig! Alas, poor Yorik!"

Weimar, den 1. October 1795.

C. A. Böttiger.

---

*) Briefe zur Beförderung der Humanität Th. IV. S. 151.

Drittes Buch.

Neuntes Kapitel.

Von der Eitelkeit.

(Fortsetzung.)

In der wahren Freundschaft, von welcher ich Erfahrung habe, gebe ich mich mehr meinem Freunde, als ich ihn zu mir ziehe. Mir ist es nicht nur lieber, daß ich ihm Gutes erzeige, als daß ich welches von ihm annehme, sondern ich habe es auch lieber, daß er sich selbst mehr wohlthue, als mir: denn dadurch erweist er mir die größeste Wohlthat. Und wenn die Abwesenheit ihm entweder behäglich oder nützlich ist, so ist mir solche angenehmer als seine Gegenwart: auch ist es ja eigentlich nicht einmahl Abwesenheit, wenn man einander Nachricht von sich geben kann. Ich ha-

be ehedem Nutzen und Vergnügen aus unserer Entfernung gezogen, wir dehnten den Besitz unsers Lebens weiter aus, und genossen seiner besser, indem wir uns trennten: er lebte, er genoß, und sah für mich, und ich für ihn eben so innig als wären wir einander gegenwärtig gewesen. Die Eine Hälfte von uns blieb müssig, wenn wir beysammen waren; wir ergossen uns Einer in den Andern. Die Trennung durch den Raum machte die Vereinigung unseres Willens noch stärker. Dieser unersättliche Hunger nach körperlicher Gegenwart scheint ein wenig Schwäche des Seelengenusses anzudeuten.

Was das Alter anbetrifft, welches man gegen meine Reiselustigkeit anführen will, so sage ich gerade umgekehrt: der Jugend geziemt es, sich nach der allgemeinen Meinung zu richten, und sich anderer Menschen wegen Zwang anzuthun. Sie kann es Beyden Recht machen, dem Volke sowohl als sich selbst; wir Alten haben genug mit uns allein zu thun. Laß uns, so wie nach und nach die natürlichen Bequemlichkeiten abgehn, uns an die künstlichen halten. Es ist Ungerechtigkeit, die Jugend zu entschuldigen, wenn sie ihren Vergnügungen nachgeht, und dem Alten zu verbiethen, solche zu suchen. Als ich noch jung war, bedeckte ich meine lustigen Leidenschaften mit Klugheit: nun ich alt bin, erhalte ich mich der traurigen durch Wohlleben. Auch verbiethen die platonischen

Gesetze vor dem vierzigsten oder funfzigsten Jahre auf Reisen zu gehen, um das Reisen nutzbarer und lehrreicher zu machen. Ich würde mich schwerer in die zweyte Vorschrift dieser nähmlichen Gesetze finden, welche das Reisen nach dem sechzigsten Jahre untersagt. „Aber in einem solchen Alter werdet ihr niemahls von einem so langen Wege zurückkommen.“ Was kümmert michs? Ich trete ihn nicht an, um davon zurückzukommen, oder ihn zu vollenden. Ich unternehme eine Reise bloß, um mich zu rütteln und zu schütteln, so lange wie das Rütteln und Schütteln mir gefällt, und streife umher, um umherzustreifen. Diejenigen, welche nach einem Amte, oder hinter einem Hasen herlaufen, laufen nicht. Diejenigen laufen, welche nach einem Ziele rennen, und sich im Laufen üben. Mein Reiseplan läßt sich allenthalben ändern: er ist auf keine große Hoffnung gegründet, er kann mit jeder Tagereise vollbracht seyn, und eben so ist es mit der Reise meines Lebens. Gleichwohl habe ich Orte genug in der Fremde gesehen, wo ich wohl gewünscht hätte, feste Wurzeln zu schlagen. Und warum nicht, wenn Chrysippus, Cleanthes, Diogenes, Zeno, Antipater, so viele weise Männer von der strengsten Sekte eben wohl ihr Vaterland verließen, ohne alle Veranlassung sich darüber zu beklagen, und bloß einer andern Luft zu genießen? Wirklich ist das größte Mißvergnügen bey meinen Reisen, daß ich dabey nicht

den Entschluß fassen kann, an einem Orte, wo es mir gefiele, meine beständige Wohnung aufzuschlagen, und mir immer wieder vorsetzen muß, heimzukehren, und mich nach dem gewohnten Brauche zu bequemen.

Wenn ich mich fürchtete, an einem andern als an meinem Geburtsorte zu sterben: wenn ich dächte, ich würde entfernt von den Meinigen nicht so gemächlich sterben, so würde ich kaum außer Frankreich gehen; nicht einmahl mein Kirchspiel würde ich ohne Grausen verlassen. Ich fühle, daß der Tod mich beständig am Halse oder an den Hüften gepackt hat: aber ich bin nicht so wie andere Leute: er ist mir allenthalben einerley. Wenn ich unterdessen freye Wahl hätte, so würde er, glaube ich, mir lieber seyn, zu Pferde als im Bette, außer meinem Hause und fern von den Meinigen. Es ist mehr Herzensangst als Trost dabey, von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Ich mag gern diese Pflicht der Höflichkeit vergessen. Denn von allen Pflichten der Freundschaft ist mir diese allein unangenehm; und so möchte ich gern Umgang nehmen, das große ewige Lebewohl zu sagen. Wenn man auch einige Bequemlichkeiten aus diesem Beystande zieht, so sind dagegen hundert Unbequemlichkeiten dabey. Ich habe verschiedene Sterbende von einem großen Haufen Umstehender gar jämmerlich belagert gesehen. Die vielen Menschen fallen ihnen sehr zur Last. Es ist

gegen die Pflicht, es ist ein Beweis von weniger Liebe und Zuneigung und von geringer Sorgfalt, einen Kranken in Ruhe sterben zu lassen. Der Eine martert ihn die Augen, der Andere die Ohren, noch ein Anderer den Mund: kein Sinn, kein Glied des Leibes, dem man nicht aus liebevoller Sorgfalt wehe thäte. Das Herz des Kranken möchte vor Erbarmen zerspringen, wenn es so die Klagen der Freunde anhören muß, und vielleicht vor Ärger dazu beym Anhören falscher und verstellter Seufzer und Klagen. Wer vorher schon weich und zart gewöhnt ist, der ist es auf diesem Lager noch mehr. Er bedarf in einer so großen Noth einer sanften Hand, die sich nach seinen Gefühlen bequemt, um ihn gerade da zu krauen, wo es ihm juckt; oder ihm auch ganz und gar nicht zu krauen, um nicht zu kratzen. Wenn wir eine Geburtshelferinn bedürfen, um uns auf die Welt zu setzen, so bedürfen wir noch mehr eines noch geschickteren Mannes, der uns wieder hinaushelfe. Einen solchen, der auch unser Freund wäre, sollten wir um einen großen Preis erkaufen, um uns bey dieser Gelegenheit seine Dienste zu leisten. Ich bin noch nicht bis zu dieser gleichgültigen Standhaftigkeit gelangt, die ihre Stärke in sich selbst findet, keinen Beystand wünscht, und durch nichts beunruhigt wird. Ich stehe um eine Stufe niedriger. Ich ducke mich gern, und suche dem bösen Stündlein auszuweichen, nicht aus Furcht, sondern aus

Grundsätzen. Es ist nicht meines Thuns, mich in diesem Kampfe als einen tapfern Held zeigen zu wollen. Wozu das? In der Stunde wird alles Recht und aller Antheil, den ich am Rufe nehme, dahin schwinden. Ich begnüge mich mit gelassener Fassung, ruhig und einsam, ganz in mich gesammelt zu sterben, wie sich es für mein einsames, eingezogenes Leben geziemt. Ganz gegen die abergläubische Weise der Römer, wo man denjenigen unselig schätzte, welcher starb, ohne zu sprechen, oder ohne sehr nahe Anverwandten, die ihm die Augen zudrückten. Ich habe genug damit zu thun, mich selbst zu trösten, ohne noch andere trösten zu müssen. Mir laufen ohnehin schon Gedanken durch den Kopf, ohne daß die Umstehenden mir noch welche hineinpfropfen dürften, und ich habe Stoff genug, mich zu unterhalten, ohne dergleichen erborgen zu müssen. Hier gilt kein gesellschaftliches Spiel mehr: dieses ist die Handlung für eine einzelne Person. Unter den Unsrigen laß uns leben und lachen: unter Fremden und Unbekannten stirbt und grämelt sich es besser. Für Geld und baare Zahlung findet man immer jemand, der einem den Kopf zurechtlegt, und die Füße reibt, und nicht härter drückt, als man es verlangt, der dabey eine gleichgültige Miene macht, und den Kranken so viel ächzen und stöhnen läßt, als ihm gut däucht. Ich suche täglich mich durch vernünftiges Überlegen von der kindischen und unmenschlichen

Gemüthsart loszumachen, welche uns wünschen läßt, durch unsere Leiden andere Menschen zum Mitleiden und Jammer zu bewegen. Wir zeigen unsere Leiden gern noch größer als sie sind, um ihnen Thränen zu erwecken; und die Standhaftigkeit, welche wir bey jedermann loben, der Widerwärtigkeiten zu ertragen versteht, tadeln wir an unsern nächsten Anverwandten, wenn sie unsere Leiden gleichfalls standhaft ertragen. Es ist uns nicht genug, wenn sie unsere Schmerzen mit empfinden, sondern sie sollen ihnen auch höchst wehthun. Freude sollte man verbreiten, so weit sie reichen kann; Traurigkeit aber sollte man einzuschränken und zu vertilgen suchen. Wer sich ohne Ursache beklagen läßt, der ist ein Mann, den man nicht beklagen wird, wenn Ursache dazu vorhanden ist. Den wird man nie beklagen, der beständig sich selbst beklagt, und ohne Unterlaß winselt, so daß er dadurch weiter kein Erbarmen erregt. Wer bey seinem Leben thut, als ob er todt sey, den kann man leicht für lebend nehmen, wenn er wirklich stirbt. Ich habe Leute gekannt, die sich darüber ärgerten, daß man ihrem Gesichte frische Farbe, ihren Puls ordentlichen Gang zuschrieb: die sich zwangen, nicht zu lachen, weil sie dadurch ihre Genesung verrathen hätten, und die ihre Gesundheit haßten, weil solche ihnen nicht weiter erlaubte um Mitleid zu betteln. Und was das ärgste bey der Sache ist, es waren nicht einmahl

Weiblein. Meine Krankheiten gebe ich höchstens für das aus, was sie sind: und vermeide dabey alle Ausdrücke der Besorgniß, und alles Stöhnen und Schwögen. Für diejengen, welche einem vernünftigen Kranken umgeben, schickt sich, wo nicht heitre Munterkeit, doch ein gesetztes, geruhiges Wesen am besten. Denn er hat deswegen keinen Krieg mit der Gesundheit, daß er sich in einem entgegengesetzten Zustande befindet. Er betrachtet solche an andern gerne völlig und stark, und genießt wenigstens ihrer Gesellschaft. Er verwirft dadurch nicht gleich alle Gedanken ans Leben, und fliehet alle gemeinsame Unterhaltung, weil er fühlt, daß es mit ihm niederwärts geht. Ich will die Krankheit studieren, wenn ich gesund bin: bin ich krank, so macht sie wesentlichen Eindruck genug, ohne daß ihr dabey meine Einbildung zu Hülfe zu kommen brauchte. Wir bereiten uns im Voraus auf die Reisen, welche wir zu thun uns vornehmen, und sind dazu entschlossen. Die Stunde, wo wir zu Pferde steigen müssen, schenken wir der Gesellschaft, in der wir uns befinden, und rücken sie ihr zu Gefallen wohl ein wenig weiter hinaus. Aus der Bekanntmachung meiner Lebensweise ziehe ich den unverhofften Vortheil, daß ich mir daraus eine Richtschnur meines Betragens entwerfe. Sie erregt zuweilen die Betrachtung in mir, daß ich die Geschichte meines Lebens nicht verrathen dürfe. Diese öffentliche Erklärung nö-

thigt mich, auf geradem Wege und meiner Gemüthsstimmung treu zu bleiben, die gewöhnlicher Weise weniger entstellt und widersprechend ist, als es die Bösartigkeit und Kränklichkeit des Urtheils der heutigen Welt zugeben will. Meine einfachen schlichten Sitten zeigen eine Gestalt, die leicht zu deuten steht; weil aber ihr Umriß ein wenig neu und ungewöhnlich ist, so macht sie der Verläumdung ein leichtes Spiel. Bey alledem ist es wahr, daß derjenige, welcher mich anzuschwärzen sucht, und doch den Schein behalten will, als ob er kein Wasser trübte, an meinen Unvollkommenheiten, die ich gestehe und bekenne, Blöße genug findet, wohin er nach Herzenslust stossen kann, ohne mit Windmühlen zu fechten. Deucht es ihm, daß ich die Schnöde seiner Anklage und Entdeckung durch abstumpfe, daß ich ihn mit der meinigen zuvorkomme, so ist er wohl befugt, sich durch Erweiterung und Ausdehnung derselben zu seinem Rechte zu verhelfen, (das Recht des Anklägers geht über die Gerechtigkeit hinaus,) und die Gebrechen, deren Wurzeln ich ihm bey mir zeige, zu Bäumen zu vergrößern. Er mache nicht nur von denen Gebrauch, die mir ankleben, sondern auch von denen, welche mich nur bedrohen. Das sind sehr häßliche Laster, sowohl nach Gewicht als Zahl. Mag er mich dadurch zu Boden stürzen. Gern will ich dem Beyspiel des Philosophen Bion nachahmen. Antigonus wollte ihn über die Niedrig-

keit seiner Geburt anstacheln. Er kehrte ihm den Spieß um. „Ich bin, sagte er, der Sohn eines Leibeigenen, eines Fleischers, der gebrandmarkt war und einer feilen Dirne, die mein Vater wegen der Armuth und Niedrigkeit seines Standes heyrathete. Beyde wurden um ihrer Missethaten willen gezüchtigt. Ein Redner kaufte mich als Kind, weil er mich schön und angenehm fand. Dieser hinterließ mir bey seinem Tode sein Vermögen, welches ich hieher nach dieser Stadt Athen gebracht, und mich auf die Philosophie gelegt habe. Laß sich die Geschichtschreiber keine große Mühe geben, Umstände von meinem Leben in Erfahrung zu bringen. Ich will ihnen alles sagen, was daran ist." Ein offenes, freyes Bekenntniß erschlafft die Vorwürfe, und entwaffnet die Schmachrede. Alles richtig berechnet, dünkt mich doch, daß man mich eben so oft über die Grenze hinaus lobe als tadle: so wie mich auch dünkt, daß man auch in Rücksicht auf Stand und Ehre mich von Kindheit an, vielmehr höher, als niedriger setzt, wie mir zukömmt. Ich würde mich in einem Lande, wo der Unterschied der Stände besser geregelt oder ganz verachtet wäre, besser befinden. Wo unter Mannspersonen der Streit über den Vorrang im Gehen oder Sitzen weiter als bis drey Widerreden geht, wird er zur Unhöflichkeit. Ich stehe nicht an, unziemlich nachzugehn oder voranzutreten, um nur einem solchen lästigen Streite

auszuweichen, und niemahls hat noch ein Mensch Lust gehabt, sich über mir zu setzen oder zu stellen, dem ich den Rang nicht willig gelassen hätte. Auſser dem Vortheil, den ich davon habe, über mich und von mir zu schreiben, habe ich davon noch den verhofft, daß, wenn es sich zutragen sollte, daß meine Gemüths = und Gesinnungsart irgend einem Biedermanne anständig wäre und ihm gefiele, er noch vor meinem Ende suchen könnte, mit mir zusammen zu treffen. Ich habe ihm einen groſsen Vorsprung eingeräumt. Denn alles, was eine lange Bekanntschaft und ein vertrauter Umgang von vielen Jahren ihn über mich gelehrt haben könnte, kann er hier in diesem Verzeichnisse in Zeit von drey Tagen und zwar genauer und sicherer erfahren. Es ist eine sonderbare Grille, daß ich verschiedene Dinge, die ich einem einzelnen Manne nicht ins Ohr sagen möchte, hier der Welt ganz laut und öffentlich sage, und meine treuesten Freunde wegen meiner gehäuften Gedanken und Kenntnisse nach einem Buchladen schicke.

Excutienda damus praecordia.

(Perſ. Sat. 5.)

Hätte ich eben so zuverlässig jemand zu finden gewuſst, der meinen Wünschen entspräche, ich wäre gewiß sehr weit gegangen, um ihn aufzusuchen. Denn, meiner Meinung nach, kann man die Freude und das Vergnügen eines angenehmen und trau=

ten Gesellschafters nicht zu theuer erkaufen. Wie viel gilt ein Freund? Wie sehr wahr ist der alte Spruch, daß sein Gebrauch nothwendiger und erquickender ist, als die Elemente des Feuers und Wassers. Aber wieder in mein altes Gleis zu lenken, es ist also kein großes Übel dabey, ferne vom Hause und für sich im Stillen zu sterben. Wir halten es ja für Pflicht, uns zu andern natürlichen Verrichtungen, die weniger schmerzlich auffallen, und weniger schreckhaft sind, bey Seite zu begeben. Aber auch selbst diejenigen, welche dahin gebracht worden sind, einen großen Theil ihres Lebens in kränkliche Schmachten hinzubringen, sollten vielleicht nicht einmahl wünschen, mit ihrem Jammer eine große Familie zu behelligen. Daher hielten es die Indianer in einer gewissen Provinz für Recht, demjenigen, der in eine solche Noth gerathen war, das Leben zu nehmen; in einer andern ihrer Provinzen überließen sie ihn sich selbst und allein, damit er sich so gut helfen möchte, wie er könnte. Wem werden solche Menschen am Ende nicht lästig, und unausstehlich? Die gemeinen Pflichten erstrecken sich nicht bis dahin. Man lehrt seine besten Freunde mit Gewalt die Grausamkeit, indem man das Herz seiner Frau und Kinder durch lange Gewohnheit zur Härte gewöhnt, so daß sie zuletzt unser Leiden weder fühlen noch bedauern.

Durch mein Ächzen über meine Steinschmerzen wird Niemand mehr bewegt. Und wenn man nun auch einiges Vergnügen aus dem Umgange der Unserigen schöpfte, (welches nicht immer der Fall ist, wegen der Verschiedenheit des Zustandes, welcher gar leicht gegen jedermann, er sey, wer er sey, Verachtung oder Neid gebührt,) so ging es doch bey alle dem nicht zu weit, ein ganzes Alter hindurch davon Mißbrauch zu machen. Jemehr ich sähe, daß sie sich aus aufrichtigen Herzen meinetwegen Zwang anthäten, jemehr würde ich ihre Mühe bedauern. Wir haben das Recht, uns auf Andere zu lehnen, aber nicht, uns mit unserer ganzen Last über sie herzuwerfen, oder uns so auf sie zu stützen, daß sie darunter biegen und brechen, wie derjenige, welcher junge Kinder schlachten ließ, um sich ihres Blutes zur Heilung einer gewissen Krankheit zu bedienen; oder wie jener Andere, dem man junge, hübsche Mädchen zubrachte, um an ihnen des Nachts seine alten Glieder zu erwärmen, und ihren balsamischen Athem mit seinem schon anrüchichen zu vermischen. Für das hinfällige Alter schickt sich die Einsamkeit. Ich bin gesellig fast bis zur Ausschweifung. Gleichwohl dünkt mich's billig, daß ich nach gerade meine Runzeln dem Anblick der Welt entziehe, und mit meiner Ernsthaftigkeit, woraus mit der Zeit Grämlichkeit werden kann, keinem fröhlichen Menschen zur Last falle; daß ich mich in meine Schale, wie die Schildkröte,

zurückziehe, und die Menschen betrachten lerne, ohne mich unter sie zu mischen. Mein schleichender Gang würde ihren raschen Schritt nur aufhalten. Es ist Zeit, der Geselligkeit den Rücken zuzuwenden.

Aber, sagt man vielleicht, auf diesen Reisen werdet ihr elender Weise in einer Hütte hängen bleiben, wo es euch an allem fehlen wird. Darauf antworte ich. Die meisten unentbehrlichen Dinge führe ich bey mir, und dazu können wir dem Schicksale nicht entgehen, wenn es solches einmahl darauf anlegt, uns zu verfolgen. Ich bedarf nichts außerordentliches, wenn ich krank bin. Was bey mir die Natur nicht auszurichten vermag, das soll auch nach meinem Willen keine Apothekerbüchse vermögen. Gleich bey dem Eintritt meiner Fieber oder solcher Krankheiten, die mich aufs Lager werfen, so lange ich noch bey Kräften und von der Krankheit nicht erschöpft bin, versöhne ich mich mit Gott, durch die letzten Pflichten eines gläubigen Christen: und finde mich dadurch um so vieles leichter und freyer, daß mich däucht, ich werde mit der Krankheit besser zurecht kommen. Der Advocaten und Notarien bedarf ich noch weniger, als der Ärzte. Was ich nicht bey guter Gesundheit verordnet und festgesetzt habe, davon erwarte man ja nicht, daß ich es in der Krankheit thue. Was ich Lebens und Sterbens halber thun will, ist bereits geschehen. Nicht um einen Tag möchte ich derglei-

chen verschieben, und was noch nicht ausgemacht ist, da hat mich der Zweifel über das, was ich thun soll, zurückgehalten: denn zuweilen ist die beßte Wahl nicht zu wählen; oder es kann auch seyn, daß ich wirklich ganz und gar nichts habe thun wollen. Ich schreibe mein Buch für wenige Menschen und für wenige Jahre. Wäre sein Inhalt für eine lange Dauer bestimmt, so hätte ich solchen einer festgebildetern Sprache anvertrauen müssen. Wer kann bey den unaufhörlichen Änderungen, welche bey der unserigen bis auf diese Stunde statt finden, wohl hoffen, daß ihre gegenwärtigen Formen noch nach fünfzig Jahren gebräuchlich seyn werden? Täglich wandelt sie sich unter unsern Händen; und seitdem ich denken kann, hat sie sich um die Hälfte verändert. Wir sagen, unsere Sprache sey jetzt vollkommen und ausgebildet. Eben das sagte jedes Jahrhundert von der Sprache seiner Zeit. Ich bin keinesweges gesonnen, sie derweile sie flieht, und sich immer mehr entstellt, wie sie thut, auf einem Puncte fest zu halten. Es ist die Sache guter und nützlicher Schriften solche zu bestimmen, und das Ansehen der Sprache wird von dem Glück unseres Staates abhängen. Daher trage ich kein Bedenken, einige besondere Artikel einzurücken, die nur jetztlebenden Menschen nützlich seyn können, und die besondere Wissenschaft einiger Leute betreffen, welche darin weiter sehn werden, als die übrigen Leser. Ich

will endlich nicht, daß man, wie ich oft von Verstorbenen sagen hörte, auch über mich streite und behaupte: „Er urtheilte, er lebte so; er wollte dieses; hätte er am Ende seines Lebens gesprochen, so würde er dieses gesagt, jenes gegeben haben; ich kannte ihn besser, als irgend jemand.“ So viel es der Wohlstand immer erlauben will, mache ich hier meine Denkungsart und Meinung bekannt: aber noch lieber und freymüthiger thue ich es mündlich gegen jeden, der davon unterrichtet seyn will. So viel ist ausgemacht, wenn man in diese Aufsätze hineinschaut, so wird man finden, daß ich alles gesagt, wenigstens angezeigt habe, und was ich nicht ausdrücken kann, mit dem Finger andeute.

Verum animo satis haec vestigia parva sagaci
Sunt, per quae possis cognoscere caetera tute.
(Lucr. I. v. 403.)

Ich lasse von mir Nichts zu verlangen oder zu errathen übrig. Wenn man sich von mir unterhalten soll, so will ich, daß es der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß sey. Gern kehrte ich zurück aus der andern Welt, um denjenigen zurecht zu weisen, der mich anders vorstellen wollte, als ich war, thäte er es auch um mir Ehre zu erweisen. Ich werde selbst gewahr, daß man von Lebenden stets anders spricht, als sie sind, und wenn ich nicht mit aller Gewalt einen Freund, den ich verloren habe, bey seiner wahren Gestalt erhalten hätte,

te, so hätte man ihn mir wirklich in tausend Gestalten zerzerret.

Um alles von meinen schwachen Gesinnungen zu bezeugen, was ich weiß; so gestehe ich, daß ich auf meinen Reisen selten in eine Herberge anlange, wo es mir nicht in den Kopf kommt, ob ich darin nicht mit Bequemlichkeit krank seyn und sterben könnte. Ich will, wenn ich kann, gern an einem andern Orte seyn, wo ich allein bin, worin es nicht laut hergeht, nicht schmutzig ist, oder räuchricht, oder stinkend. Ich möchte gern den Tod durch diese kleinfügigen Umstände erträglich machen, oder besser zu sagen, möchte mich gern von allen übrigen Unbequemlichkeiten befreyen, um mit nichts anderm, als mit dem Tode zu schaffen zu haben, der mir an sich selbst, ohne weitere Beschwerlichkeiten, schon genug zu schaffen machen kann. Wenn's nach meinen Willen geht, soll er seinen Theil an der Leichtigkeit und Bequemlichkeit meines Lebens haben. Es ist davon ein großer und wichtiger Zipfel, und hoffe ich nunmehr, daß er nicht schlechter ausfallen soll, als das vorhergegangene. Der Tod hat Formen, wovon die Eine williger ist, als die Andere, und nimmt verschiedene Eigenschaften an, je nachdem Jeder gesinnt ist. Mir scheint unter den natürlichen Formen, diejenige, welche von Schwachheit und Entkräftung entsteht, die sanfteste und erträglichste. Unter den gewaltsamen Todesarten, scheint mir die in einen Abgrund zu stürzen,

schrecklicher, als die, unter dem Einsturz eines Gebäudes ersticket zu werden, und ein Degenstich schlimmer als ein Schuß; auch hätte ich lieber den Schierlingsbecher des Sokrates getrunken als mich, wie Cato, erstochen. Ob es gleich am Ende einerley ist, so empfindet meine Einbildung doch einen Unterschied dabey, wie unter Tod und Leben, mich in einen glühenden Ofen zu werfen, oder in einen flachen Strom. So einfältig sieht unsere Furcht mehr auf die Mittel als auf die Wirkung. Es ist nur ein Augenblick, aber von solchem Gewicht, daß ich gern eine Anzahl meiner Lebenstage davor hingeben möchte, um solchen auf meine Weise durchzugehen. Weil die Fantasie eines jeden mehr oder weniger Herbes dabey empfindet: weil fast Jedermann etwas Wahl bey der Art zu sterben hat, so laßt uns ein wenig weiter suchen, um eine zu finden, die von allem Mißbehagen entblößt ist. Sollte man das Sterben nicht sogar wollüstig machen können, wie die Todesgespielen Antonius und Cleopatra? Ich lasse das tapfere musterhafte Bestreben der Philosophie und Religion jetzt bey Seite. Aber unter mittelmäßigen Menschen haben sich doch welche gefunden, wie zum Beyspiel ein Petronius und ein Tigelinus zu Rom, welche genöthigt waren, sich das Leben zu nehmen, die dem Tod, durch sanfte Vorbereitung, gleichsam einzuschläfern wußten. Sie ließen solchen unter üppigen leichten Zeitvertreiben, deren sie gewöhnlich pflegten, einschlei-

chend herbey treten, unter Liedern und wollüstigen Genuß von Wein und Liebe, ohne an Tröstungen zu gedenken, ohne eines Testaments zu erwähnen; ohne ihre Gedanken auf den Ehrgeiz von Geistesstärke zu richten, oder sich um ihren künftigen Zustand zu bekümmern, unter Spielen, Freuden, Scherzen, leichten witzigen Gesprächen, bey Musik und verliebten Gesängen. Sollten wir diese Entschlossenheit nicht bey einer ehrbaren Fassung nachahmen können? Weil es doch einmahl schickliche Todesarten für Narren, schickliche Todesarten für Weise gibt, so laß uns doch welche suchen, die gut wären für Menschen, die keines von beyden sind. Meine Einbildungskraft zeigt mir eine gewisse Art, die leicht ist, und weil wir doch einmahl sterben müssen, sogar wünschenswürdig. Die Tyrannen von Rom glaubten, sie schenkten einem Verbrecher das Leben, wenn sie ihm über die Art seines Todes die Wahl ließen; aber war nicht Theophrast, dieser so feine, so bescheidene, so weise Philosoph, durch die Vernunft gezwungen worden, diesen durch Cicero latinisirten Vers

Vitam regit Fortuna, non Sapientia.

(Tusc. quaest. V. 3.)

herzusagen? Das Schicksal befördert die Leichtigkeit des Handels über mein Leben, indem es solche Umstände herbeygeführt hat, daß jetzt die Meinigen dabey weder gewinnen noch verlieren können.

Diese Lage hätte ich mir in jedem Zeitalter meines Lebens gefallen lassen. Aber da jetzt der Augenblick herannaht, meine Brocken zusammenzukehren, und mein Bündel zu schnüren, mache ich mir die größte Freude daraus, den Meinigen weder Vergnügen noch Mißvergnügen durch meinen Tod zu veranlassen. Das Schicksal hat es durch eine günstige Veranlassung so zu stellen gewußt, daß diejenigen, die durch meinen Tod einen wesentlichen Gewinn erhalten, auf einer andern Seite, zusammen genommen, einen wesentlichen Verlust leiden. Der Tod wird uns oft dadurch zur Last, daß er andern nachtheilig wird, und uns ihres Vortheils wegen eben so wichtig als unseres eigenen wegen ist, und zuweilen noch mehr.

Bey dieser Bequemlichkeit einer Herberge, welche ich suche, ziehe ich Pracht und Überfluß in gar keinen Betracht: das sind Dinge, die ich vielmehr hasse. Aber wohl eine gewisse einfache Reinlichkeit und Schicklichkeit, die man häufiger in Orten antrifft, wo weniger Kunst herrscht, und wo sich die Natur mit ihrer eigenen Anmuth aufzuhalten pflegt. Non ampliter sed munditer, convivium. Plus salis quam sumptus. (Cornel. in vita Attici, c. 12.) Wer in tiefem Winter, in Geschäften, über die Schweizergebürge reisen muß, hat sich vor den Lauinen in Acht zu nehmen. Ich, der ich oft bloß zu meinem Vergnügen reise, lasse mich auf solche Fährlichkeiten nicht ein. Ist der

Weg zur Rechten bös, so gehe ich links. Will es mit meinem Reiten nicht recht fort, so liege ich still. Und indem ich's so mache, so sehe ich wahrlich nichts, das mir nicht eben so angenehm und bequem wäre, als meine Heymath. Wahr ist es, ich finde den Überfluß beständig überflüßig, und muß bemerken, daß mir Üppigkeit und Fülle immer zuwider sind. Habe ich etwas Sehenswürdiges vorbeygelassen, so gehe ich zurück: mich bringt nichts aus dem Wege. Ich schreibe mir nie eine gewisse, weder gerade noch krumme Linie vor. Finde ich, wohin ich gehe, das nicht, was man mir gesagt hat, wie es sich denn oft trifft, daß die Urtheile anderer mit den meinigen nicht übereinstimmen, und wie ich sie am öftersten falsch finde, so beklage ich mich darüber nicht. Alsdann habe ich gelernt, daß das, was man sagte, nicht ist.

Meine Leibesbeschaffenheit ist so frey, mein Geschmack so wenig einseitig, als ihn irgend jemand nur haben kann. Die Verschiedenheit der Gebräuche und Weisen einer Nation vor der andern, fällt mir nicht weiter auf, als durch das Vergnügen ihrer Verschiedenheit. Jede Sitte hat ihren Grund. Ob man mir zinnerne, hölzerne oder irdene Teller auflegt, Gekochtes oder Gebratenes vorsetzt, mit Butter oder mit Oehl, mit Nuß- oder Olivenöhl, warm oder kalt, alles gilt mir gleich. Und so gleich, daß ich bey zunehmendem

Alter diese gleichmüthige Denkungsart fast tadele, und lieber wünschte, daß ein verzärtelter und mehr wählender Geschmack meiner unbesonnenen Eßlust Einhalt thäte, und meinem Magen zu Hülfe käme. Wenn ich außerhalb Frankreich gereiset bin, und man mich, um mir recht höflich zu begegnen, gefragt hat, ob ich auf französische Art bedient seyn wollte, habe ich allemahl darüber gespottet, und mich immer an den Tisch gesetzt, woran sich die meisten Ausländer befanden. Ich schäme mich immer, wenn ich unsere Landsleute sehe, die in ihrer eigenen Sitte so verliebt sind, daß sie über alles stutzig werden, was damit nicht übereinkommt. Sie scheinen außer ihrem Elemente zu seyn, wenn sie über die Grenzen ihres Dörfleins hinaus gehen. Wo sie hinreisen, halten sie sich an ihre Gebräuche und Weisen, und verabscheuen die fremden. Finden sie einen Landsmann in Hungarn, so thun sie entsetzlich fröhlich über den Fund, einigen und heften sich auf das innigste an einander, und verdammen dreist weg die barbarischen Sitten, welche sie sehen. Warum sollten sie nicht barbarisch seyn, sie sind ja nicht französisch? Und noch sind die die geschicktesten, welche dergleichen kennen gelernt haben, und böse davon zu reden wissen. Denn die meisten reisen nur aus, um wieder heimzukehren; reisen mit einsylbiger und ungesprächiger Klugheit bedeckt und verwahrt, und beschützen sich vor der

Ansteckung einer unbekannten Luft. Was ich von ihnen sage, erinnert mich an etwas ähnliches, das ich zuweilen an unseren jungen Hofleuten bemerkte. Sie halten sich nur zu Leuten ihres Gelichters. Sie betrachten uns als Menschen von der andern Welt, mit Geringschätzung oder Mitleiden. Man nehme ihnen ihr Gespräch über die Mysterien des Hofs, so sind sie wie Fische außer dem Wasser. Eben so unwissend und unanstellig für uns, als wir es für sie sind. Man sagt sehr wahr, daß ein Biedermann allenthalben daheim ist. Ich hingegen wallfahrte, weil ich unserer Sitten und Gewohnheiten übersatt bin. Nicht um Gaskonier in Sicilien zu suchen; ich lasse deren genug in meiner Heymath zurück. Ich suche vielmehr Griechen und Perser; an die schließe ich mich an; sie betrachte ich; darauf gehe ich aus, und darauf lege ich mich. Noch mehr! Mich däucht, daß ich wenig Sitten angetroffen hätte, die schlechter wären, als die unsrigen. Ich bette mich mit wenigem, denn kaum habe ich meine Wetterfahnen aus dem Gesichte verloren.

Übrigens sind die meisten Gesellschaften, auf welche man unterweges stößet, mehr lästig als angenehm. Ich lasse mich selten damit ein, am wenigsten jetzt, da mich das Alter gewissermaßen zum Sonderling macht, und die gewöhnliche Lebensweise lästig finden läßt. Wir zwingen uns Andern zu gefallen, oder Andre zwingen sich aus

Achtung für uns. Eins wie das Andere ist beschwerlich; das Letzte dünkt mich aber das drükkendste.

Es ist ein seltner Glücksfall, wenn er sich aber ereignet, eine große Erleichterung, einen redlichen Mann, von klarem Verstande, und von Sitten, die mit den unsrigen eingreifen, zu finden, der uns auf unsern Reisen begleitet. Mir ist er auf allen meinen Reisen schwerlich abgegangen. Aber man muß auch einen solchen Gesellschafter schon daheim gewählt und erworben haben. Kein Vergnügen hat Reiz für mich, wenn ich solches nicht mittheilen kann. Nicht einmahl ein starker Gedanke kann in meiner Seele aufsteigen, daß ich mich nicht ärgre, wenn ich ihn allein erzeugt, und Niemanden um mich habe, dem ich solchen bekannt machen könnte. Si cum hac exceptione detur sapientia, ut illam inclusam teneam nec enunciem, rejiciam. (Sen. ep. 6.) Jener Andere stimmt noch um einen Ton höher. Si contigerit ea vita sapienti, ut omnium rerum affluentibus copiis, quamvis omnia, quae cognitione digna sunt, summo otio secum ipse consideret, et contempletur: tamen si solitudo tanta sit, ut hominem videre non possit, excedat e vita. (Cic. off. I. 34.) Die Meinung des Archytas gefällt mir sehr, daß selbst das Herumreisen im Himmel und in jenen großen und göttlichen Weltkörpern unangenehm seyn würde, wenn man keinen trau-

ten Gesellschafter bey sich hätte. (Cicero de amicit.) Noch besser ist es aber, allein zu seyn, als in langweiliger unverständiger Gesellschaft. Aristippus mochte gern allenthalben als Fremder leben: ich

Me si fata meis paterentur ducere vitam
Auspiciis;

(Aeneid. IV. 340.)

möchte gern beständig im Sattel sitzen,

-- --- Visere gestiens,
Qua parte debacchentur ignes,
Quae nebulae pluviique rores.

(Horat. Od. III. 3.)

„Haben Sie keinen gemächlichern Zeitvertreib? Woran fehlts Ihnen? Liegt Ihr Haus nicht in einer schönen gesunden Gegend? ist es nicht hinlänglich genug versehen? Nicht mehr als hinlänglich versehen? Hat nicht Sr. königlichen Majestät in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit mehr als Einmahl darin geherbergt? Läßt Ihre Familie, in der Rangordnung, nicht viel mehre unter sich, als sie über sich hat? Haben Sie etwa ein heimliches Hüneraug in ihrem Schuhe, das Sie drückt, und das Sie zu Hause nicht los werden können?

Quae te nunc coquat et vexet sub pectore fixa.

(Ennius.)

„Wo meinen Sie wohl, ganz ohne Sorgen und Unruhe leben zu können? Nunquam ſimpliciter fortuna indulget. (Q. Curt. IV. 14.) Merken Sie es doch nur, daß nur Sie ſelbſt ſich zu Laſt fallen, daß Sie ſich allenthalben folgen, und allenthalben Urſach zu klagen finden werden: denn hienieden gibt es keine Zufriedenheit, als für Engel- oder Thierſeelen. Wer mit ſo günſtigen Umſtänden kein Genügen hat, wo denkt er es zu finden? Wie vieler tauſend Menſchen Wünſche reichen nicht einmahl ſo weit, als Ihr wahrer Beſitz geht? Beſſern Sie ſich nur ſelbſt: denn das ſteht ganz bey Ihnen; wohingegen Sie wider das Schickſal kein ander Recht haben, als ſich zu beſcheiden. Nulla placida quies eſt, niſi quam ratio compoſuit. (Seneca ep. 56.)“

Ich ſehe die Richtigkeit dieſer Weiſung, und ſehe ſie ſehr wohl. Aber man hätte kürzer und noch treffender mit Einem Worte zu mir ſagen können: „Sey weiſe!“ Dieſer Entſchluß liegt auſſer den Grenzen der Weisheit. Er iſt ihr Werk und ihr Erzeugniß. So machts der Arzt, wenn er einem armen Kranken zuſchreyt: er ſolle fröhlich ſeyn! Er würde ihm einen etwas vernünftigern Rath geben, wenn er zu ihm ſagte: „Sey geſund!“ Ich meines Theils bin nur ein Menſch von gemeinen Schlage. Es iſt eine heilſame, untrügliche und leicht begreifliche Vorſchrift: „Begnüge dich mit dem, was dein iſt!“ Das heißt,

mit der Vernunft. Die Ausführung aber wird mir schwer, wie dem Weisen. Es ist eine Alltags Lehre, aber von einem fürchterlich großen Umfange. Was liegt nicht alles darin? Jedes Ding hat sein Maaß und Ziel. Ich weiß wohl, daß, wenn man es buchstäblich nehmen will, dieses Vergnügen am Reisen von einer gewissen Unruhe und Unstätigkeit zeugt. Auch sind dieses eigentlich unsere vornehmsten und herrschendsten Eigenschaften. Ja ich gestehe es, ich sehe nicht einmahl im Traume oder in meinen Wünschen, woran ich mich festhalten könnte; die einzige Abwechselung und der Besitz der Veränderlichkeit lohnen mir, wenn anders etwas mir Lohn gewähren kann. Beym Reisen gewährt mir das an sich selbst schon Vergnügen, daß ich mich ohne Nachtheil und Vortheil aufhalte, wo ich will, und daß selbst das Reisen in meiner freyen Willkühr steht. Ich liebe das eingezogene Leben, weil ich es aus eigener freyer Wahl liebe: nicht deswegen, weil mir Talente und Fähigkeiten zum öffentlichen Leben fehlten, für welches ich vielleicht eben so gut geschaffen wäre. Ich diene meinem Fürsten um so freudiger, weil es aus freyer Überzeugung meines Verstandes, und nicht aus besonderer Verbindlichkeit geschieht, und weil ich dazu weder genöthigt, noch davon ausgeschlossen bin, so daß ich etwa als übelgesinnter zu keinem Posten tauglich erfunden würde: und so im übrigen. Ich mag keinen Bissen, den mir die Noth zuschneidet.

Jeder Vorzug würde mir die Kehle zuschnüren, wenn ich davon allein abhängen sollte.

Alter remus aquas, alter mihi radat arenas.
(Propert. III. 3.)

Ich muß mehr als eine Sehne an meinem Bogen haben. Bey diesem Zeitvertreibe, sagen Sie, waltet Eitelkeit vor. Wo waltet die nicht? Selbst Ihre schönen Lehren sind eitel, und eitel alle Weisheit. „Der Herr weiß der Weisen Gedanken, daß sie eitel sind.“ Dergleichen feine Spitzfindigkeiten schicken sich nur auf die Kanzel als Beweisgründe, die uns gestiefelt und gespornt in die künftige Welt schicken sollen. Das Leben besteht in einer materiellen und körperlichen Bewegung, in unvollkommenen unregelmässigen Handlungen besteht sein Wesen. Ich bemühe mich, solchem Wesen zu gnügen.

Quisque suos patimur manes.
(Aeneid. VI. 743.)

Sic est faciendum ut contra naturam universam non contendamus; ea tamen conservata, propriam sequamur. (Cic. de off. I. 31.) Wozu sollen diese hohe Spitzen der Philosophie, auf welche sich kein menschliches Wesen erheben kann? Wozu die Regeln, die unsere Kräfte und unser Vermögen übersteigen?

Ich sehe oft, daß man uns ein Bild des Lebens entwirft, welches weder der Lehrer noch der Zuhörer zu erreichen hoffen können, ja, welches noch schlimmer ist, zu erreichen nicht einmahl Lust haben. Von dem nähmlichen Bogen Papier, auf welchen der Richter das Urtheil eines Ehebrechers niedergeschrieben hat, reißt er einen Zipfel ab, um darauf ein Liebesbriefchen an die Frau seines Beysitzers zu schreiben. Die gefällige Gattinn eures Nachbars, die euch eben den Minnesold gestattet, wird in demselben Augenblicke, selbst noch in eurer Gegenwart, ein erbärmlicheres Geschrey über eine ähnliche Schwachheit ihrer Gespielinn erheben, als Portia thun würde. Und mancher verdammt Menschen zum Tode, wegen solcher Verbrechen, die er nicht einmahl für Fehler hält. Ich habe in meiner Jugend einen Ehrenmann gekannt, der dem Volke mit einer Hand gar treffliche Verse, voller Schönheit und üppiger Bilder hinhielt, und mit der andern Hand, in eben dem Augenblicke, die allerschärfste theologische Strafpredigt, womit seit langer Zeit die christliche Welt heimgesucht ward. So sind die Menschen! Man läßt die Gesetze und Vorschriften den einen Weg hingehen, und wir halten uns auf einem andern: nicht bloß aus Sittenlosigkeit, sondern oft aus entgegenstehender Meinung und widrigem Urtheile. Man höre eine philosophische Abhandlung vorlesen. Ihre Erfindung, ihre Beredsamkeit, ihre Gehörigkeit

wirkt augenblicklich auf euren Verstand, und rührt euch. Aber kein Wort trifft oder beißt euer Gewissen: darauf wird keine Rücksicht genommen. Nicht wahr? Wohl sagte Ariston: „Weder ein Bad, noch eine Lehre taugt etwas, wenn sie nicht rein waschen und den Schmutz wegnehmen.“ (Plutarch. de audiend. c. 8.) Man darf sich freylich bey der Rinde aufhalten; aber erst alsdann, wenn man das Mark herausgenommen hat: so wie einer, der guten Wein aus einem schönen Becher trank, wohl das Schnitzwerk und die Form des Bechers betrachten mag. Unter allen Zunftgenossen der alten Philosophie wird man finden, daß eben derselbe Lehrschmidt Regeln der Mäßigkeit vorschrieb, und zugleich Bücher der Liebe und Liederlichkeit bekannt machte. Xenophon schrieb im Schooße des Klinias gegen die Aristippische Tugend. Nicht, als hätte eine überirrdische Bekehrung sie gleichsam, wie Wogen und Wellen getrieben, sondern Solon stellte zuweilen sich selbst, zuweilen den Gesetzgeber vor, sprach bald für den großen Haufen, bald allein für sich. Sich selbst aber ließ er Freyheit und Natur zu Staaten kommen, weil er seiner festen vollkommenen Gesundheit traute.

Curentur dubii medici; majoribus aegri.
(Juv. Sat. XIII. 124.)

Antisthenes erlaubte dem Weisen zu lieben

und nach Gefallen zu thun, was ihm behäglich sey, ohne sich um die Gesetze zu bekümmern, weil er es besser verstehe, als die Gesetze, und eine bessere Kenntniß von dem habe, was Tugend sey. Sein Schüler Diogenes sagte: den Leidenschaften solle man die Vernunft entgegenstellen; dem Glücke Zuversicht und Entschlossenheit; den Gesetzen die Natur. Schwachen Mägen muß man künstlich zubereitete Gerichte geben; ein tüchtiger Magen nimmt mit einfacher Kost vorlieb. So machen es unsere Ärzte, welche Melonen essen, und frischen Wein trinken, derweile sie ihre Patienten an Syrup und Brotwasser halten. „Ich weiß nicht, sagte die berühmte Lais, was für Bücher sie schreiben, was für Wissenschaft, was für Philosophie sie treiben; aber diese Leute klopfen eben so oft an meine Thüre als andere.“ Weil unsere Zügellosigkeit uns immer über die Grenze des Erlaubten hinaustreibt, hat man die Vorschriften und Gesetze unseres Lebens oft enger beschränkt als die allgemeine Vernunft, und das Naturgesetz erfordern.

Nemo satis credit tantum delinquere, quantum Permittas.

(Juvenal. Sat. XIV. 233.)

Es wäre sehr zu wünschen, daß ein besseres Verhältniß zwischen den Gebothen und dem Gehorsam obwalten möchte, und scheint das Ziel ungerecht

zu seyn, welches so weit hinausgestellt ist, daß Niemand es erreichen kann. Auch der ehrlichste Mensch, wenn er alle seine Handlungen und Gedanken, nach den Gesetzen, genau untersucht, wird finden, daß er in seinem Leben wenigstens zehn Mahl den Galgen verdient hat. Ja sogar solche Menschen, um die es äußerst schade und äußerst ungerecht wäre, wenn sie diese Strafe erleiden sollten.

--- --- Ole, quid ad te
De cute quid faciat ille vel illa sua?
(Martial. VII. 9.)

Wogegen andere kein Gesetz beleidigen, und deswegen doch von keinem tugendhaften Manne das geringste Lob verdienen, so, daß ihnen die Philosophie mit allem Recht die Staupe geben lassen könnte. So ungleich und verschroben ist dieses Verhältniß. Wir sind bey weitem noch keine rechtschaffene Menschen in den Augen Gottes. Wir können es nicht einmahl in unsern eigenen seyn. Die menschliche Weisheit hat noch niemahls alle Pflichten erfüllt, welche sie sich selbst auferlegt hat; und wenn sie dahin gelangt wäre, so würde sie sich wieder andere vorschreiben, die noch weiter hinauslägen, und nach deren Erfüllung sie beständig trachten würde. So sehr ist unser Zustand ein Feind von aller festen Bestimmung. Der Mensch macht sich selbst solche Vorschriften, nach welchen er nothwendiger Weise in Vergehungen fallen muß.

Es

Es ist eben nicht sehr klüglich gehandelt, seine Verbindlichkeiten nach dem Maaße eines andern und nicht nach seinem eigenen auszumessen. Warum gibt er Gesetze, von welchen er vorher weiß, daß niemand sie halten wird? Däucht es ihm ungerecht, wenn einer das nicht thut, was ihm unmöglich ist zu thun? Die Gesetze, welche uns zu Dingen verbinden, die wir nicht vermögen, bestrafen uns über unser Unvermögen.

Höchstens mag diese unförmliche Freyheit, sich von zwey Seiten zu zeigen, wo die Handlungen auf der einen, und die Reden auf der andern sind, denjenigen erlaubt seyn, die nur von Sachen sprechen, kann es aber demjenigen nicht seyn, welcher von sich selbst redet, wie ich thue. Meine Feder muß eben so festen Schritt halten, als meine Füße. Das gemeinsame Leben muß allem übrigen Leben entsprechen. Die Tugend des Cato war kräftiger und über sein Zeitalter erhaben, wie es sich für einen Mann geziemte, der andere führen und leiten sollte, und dem Besten des Staats gewidmet war. Man könnte sagen, es wäre eine Gerechtigkeit, die, wo nicht ungerecht, doch wenigstens eitel und außer ihrem Platze war. Selbst meine Sitten, welche von den gangbaren kaum einen Daumen breit abweichen, machen mich gleichwohl ein wenig mürrisch über meine Zeitgenossen und ungesellig. Ich weiß nicht, ob ich ohne Ursach mißvergnügt über die Welt bin, mit welcher ich

Umgang habe; das aber weiß ich, ich hätte Unrecht, wenn ich mich beklagte, daß die Welt mit mir unzufrieden ist, da ich es mit der Welt bin. Die für die öffentlichen Geschäfte bestimmte Tugend muß ihre eigenen Falten, Fugen und Handhaben haben, um sich in die menschlichen Schwachheiten und ihre künstliche Vermischung zu finden, und anwenden zu lassen; weder ganz gerade noch rein, noch steif, noch durchaus unschuldig seyn. Die Geschichte macht bis auf den heutigen Tag einem unserer Könige Vorwürfe darüber, daß er den gewissenhaften Überredungen seines Beichtvaters zu buchstäblich nachgegeben habe. Die Staatsgeschäfte haben weit kühnere Vorschriften.

--- --- exeat aula
Qui volet esse pius.

(Lucan. VIII. 403.)

Ich machte ehedem den Versuch, im Dienst der öffentlichen Geschäfte, die Meinungen und Lebensregeln eben so neu, rauh, ungefeilt, und ungeglättet anzuwenden, als sie mir angeboren oder durch die Erziehung eigen geworden sind, wie ich mich ihrer, wo nicht bequem, wenigstens sicher für mein häusliches Leben bediene (eine scholastische und Neulingstugend!) und fand solche unbrauchbar und gefährlich. Derjenige, welcher sich in ein großes Gedränge begibt, muß sich durchwinden, die Ellenbogen an sich ziehen, zurück

vder vorwärts gehen, ja selbst von dem geraden Wege abweichen, so wie es die Umstände erfordern. Er muß nicht sowohl nach seiner eigenen Einsicht leben, als nach der Meinung Anderer: nicht nach dem, was er sich selbst vorsetzt, sondern nach dem, was man ihm vorschreibt: wie es die Zeit, die Menschen, und die Geschäfte verlangen. Plato sagt: es sey für denjenigen, der von der Verwaltung öffentlicher Geschäfte mit reinen Schuhen davon komme, ein großes Wunder, daß er so davon komme. Auch sagt er, wenn er seinen Philosophen zum Vorsteher eines Staats macht, er wolle damit nicht gesagt haben, daß es eine verderbte Staatseinrichtung seyn solle, wie die von Athen, noch viel weniger also die unsrige, wobey die Weisheit selbst weder Anfang noch Ende zu finden wüßte. Ein schönes Gewächs, das in einem seiner Natur widersprechenden Boden verpflanzt wird, nimmt viel leichter die Natur des Bodens an, als daß sie solchen nach sich umformte. Ich fühle wohl, daß ich mich gar sehr ändern und umbilden müßte, wenn ich mich solchen Geschäften ganz und gar widmen sollte. Wenn ich auch das über mich erhalten könnte (und warum sollte ich das nicht durch Zeit und Mühe erhalten können?) so möchte ichs nicht. Durch das Wenige, was ich in diesem Berufe versucht habe, ist er mir völlig zuwider geworden. Ich fühle zuweilen wohl etwas in meiner Seele, das nach einer Versuchung zum Ehr-

geize schmeckt; allein ich steife mich und halte mich fest auf die Gegenseite.

At tu, Catulle, obstinatus obdura.

(Catull. carm. IX. 19.)

Man fordert mich nicht dazu auf, und ich strecke eben so wenig meine Hände darnach aus. Die Freyheit und der Müssiggang, zwey meiner Lieblingseigenschaften, sind Eigenschaften, welche jenem Gewerbe geradesweges entgegenstehen. Wir verstehen uns nicht darauf, die Fähigkeiten der Menschen richtig zu beurtheilen. Sie haben ihre Verschiedenheiten und Grenzen, welche so zart sind, daß ihre Auswahl sehr schwer ist. Der Schluß ist falsch, den man von der Geschicklichkeit, ein Hauswesen zu führen, auf die Geschicklichkeit macht, ein Staatsamt zu verwalten. Mancher führt sich selbst recht gut, der andere nicht gut zu führen weiß, und Versuche macht, die er unvollendet liegen läßt. Mancher weiß recht gut eine Belagerung anzuordnen, der keine Feldschlacht anzuordnen wüßte, und spricht sehr gut in kleinen Gesellschaften, obwohl ihm eine Anrede an das Volk, oder an einen Fürsten schlecht gelingen würde. Ja vielleicht, wenn jemand das eine kann, ist solches ein Beweis, daß er das andere nicht könne. Ich finde, daß hohe Geister eben so ungeschickt zu niedrigen Geschäften sind, als niedrige Geister zu hohen. War es glaublich, daß Sokrates dadurch

den Athenienſern auf ſeine Koſten zu lachen geben würde, daß er niemahls damit zu recht kommen konnte, die Stimmen ſeiner Zünfte richtig aufzunehmen und darüber dem Rath einen ordentlichen Bericht abzuſtatten? In der That, die Ehrerbiethung, die ich für die Vollkommenheiten dieſes Mannes hege, verdient, daß ſein Schickſal ein ſo prächtiges Beyſpiel zur Entſchuldigung meiner hauptſächlichen Schwachheiten hergebe. Unſere Geſchicklichkeiten haben ihre Längen und Breiten. Die meinige hat keine Breite und eine gar geringe Länge. Saturnius ſagte zu denjenigen, die ihm das Oberkommando aufgetragen hatten: „Lieben Freunde, ihr habt einen guten Offizier verloren, um aus ihm einen ſchlechten Feldherrn zu machen.“

Wer ſich in einer ſo erbarmungswürdigen Zeit, wie die unſrige, rühmt, zum Dienſte der Welt eine unbeſtochene aufrichtige Tugend anzuwenden, der kennt ſie entweder nicht, weil ſeine Denkungsart durch ſeine Sitten verdorben iſt. (In der That höre man nur, wie ſie ſolche Sitten ſchildern, höre man, wie die meiſten ihr Betragen herausſtreichen, und ihre Sittenlehre bilden: anſtatt die Tugend zu ſchildern, mahlen ſie die nackte Ungerechtigkeit und das Laſter, und nach ſolchem falſchen Vorbilde wollen ſie Prinzen erziehen!) oder, wenn er ſolche kennt, ſo rühmt er ſich mit Unrecht, und thut, was er auch ſagen mag, tauſend Dinge, worüber ſein Gewiſſen ihn anklagt.

Ich möchte der Erfahrung des Seneca, die er bey einer ähnlichen Gelegenheit machte, sehr gern glauben, wenn er gegen mich darüber ganz offenherzig herausgehen wollte. Das ehrwürdigste Anzeichen der Güte besteht in solcher Verlegenheit darin, wenn man seine eigenen Fehler und die Fehler anderer aufrichtig bekennt, sich mit aller Macht der Neigung zum Bösen widersetzt, und mit bessern Hoffnungen und bessern Wünschen gegen diesen Abfall ansteigt. Ich bemerke bey diesen Spaltungen Frankreichs, bey dieser Zwietracht, worin wir gefallen sind, daß jeder Theil sich alle Mühe gibt, seine Sache zu vertheidigen, selbst aber auch die Besten, mit Verstellung und Trug. Wer darüber ohne Zurückhaltung schreiben wollte, schriebe verwegen und fehlerhaft. Selbst die gerechteste Partey ist noch immer ein Glied eines wurmstichigen faulen Körpers; aber an einem solchen Körper heißt das wenigstangefressene Glied gesund, und zwar mit Recht, weil unsere Eigenschaften ihre Benennung nur durch Vergleichung erhalten. Man mißt die bürgerliche Unschuld nach Ort und Zeit. Ich möchte wohl, daß uns Xenophon Folgendes zum Lobe des Agesilaus aufbewahrt hätte. Als dieser von einem benachbarten Prinzen, mit welchem er ehedem Krieg geführt hatte, gebeten ward, er möge ihn durch sein Land ziehen lassen, verwilligte er solches, gewährte ihm freyen Durchzug durch das Peloponnesische, und unterließ nicht nur

ihn gefangen zu nehmen, oder zu vergiften, da er ihn in seiner Gewalt hatte, sondern nahm ihn sehr freundschaftlich auf, und ohne ihm das geringste zu Leide zu thun, nach dem Inhalte seines Versprechens. Nach den Gesinnungen der damahligen Zeit will dieß wenig sagen. Anderwegen und zu andern Zeiten wird man von der Aufrichtigkeit und Größe einer solchen Handlung mehr Aufhebens machen. Einfältige Schulknaben werden darüber spotten. So wenig ähnelt die Lacedämonische Unschuld der Französischen. Wir haben allerdings noch unsere tugendhaften Männer; aber auf unsere eigene Weise. Wer mit seinen Sitten und ihrer Richtschnur höher steht als seine Zeitgenossen, der muß seine Sitten und ihre Richtschnur nach seiner Zeit herabstimmen oder, was ich ihm lieber rathe, sich in die Einsamkeit begeben, und nichts mit uns zu schaffen haben. Was kann er bey uns gewinnen?

Egregium sanctumque virum si cerno, bimembri
Hoc monstrum puero, et miranti jam sub aratro
Piscibus inventis, et foetæ comparo mulæ.

(Juvenal. Sat. XIII. 64.)

Man kann auf bessere Zeiten mit Sehnsucht zurück sehen, aber nicht der gegenwärtigen entfliehen. Man kann andere Obrigkeiten wünschen, man muß aber demohngeachtet den jetzigen gehorchen, und vielleicht ist mehr Verdienst beym Gehorsam

gegen schlechte, als gegen gute. So lange noch das Bild der alten und angenommenen Gesetze dieser Monarchie in irgend einem Winkel derselben sichtbar ist, bleibe ich darin gepflanzt. Sollten sie unglücklicher Weise dahin gerathen, daß sie sich einander widersprächen und hinderten, und zwey Parteyen hervorbrächten, worunter die Wahl zweifelhaft und schwer wäre, so würde meine Wahl gern dahin gehen, zu entweichen und mich diesem Sturme zu entziehen. Gleichwohl kann die Natur mir dabey die Hand reichen, oder auch der Zufall des Kriegs. Zwischen Cäsar und Pompejus hätte ich mich ohne Umstände erklärt; aber zwischen den drey Räubern, die auf die beyden vorigen folgten, hätte ich mich entweder verbergen oder dem günstigen Winde folgen müssen; welches ich für erlaubt halte, wenn die Vernunft nicht länger das Ruder führt.

Quo diversus abis? (Aeneid. V. 166.)

Dieses Gemengsel liegt ein wenig außer meinem Text. Ich verirre mich, aber vielmehr aus Muthwillen, als aus Vergessenheit. Meine Einfälle hängen zusammen, aber zuweilen ein wenig locker. Sie verlieren sich einander nicht aus den Augen: nur ist der Gesichtspunct manchmal ein wenig verrückt. Ich habe wohl meine Augen auf ein gewisses Gespräch des Plato (Phädrus) geworfen, das ziemlich bunt und schäckigt ist, mit

der Liebe beginnt, und hinterher von der Redekunst handelt. Meine Art zu denken fürchtet diese Wandelbarkeit nicht, und mag sich gar gerne vom Winde herum kollern lassen, oder wenigstens so scheinen. Die Überschrift meiner Kapitel erschöpft nicht allemahl ihren Inhalt. Zuweilen deutet sie solche nur durch ein kleines Zeichen an, wie die Alten mit dem Namen Andria, den Verschnittenen: oder Sylla, Cicero, Torquatus. Ich mag den hüpfenden, springenden Gang der Poesie wohl leiden. Es ist, wie Plato sagt, eine leichte, flüchtige Dämonische Kunst. Unter den Werken des Plutarchs befinden sich einige, wo er sein Thema vergißt, wo sich seine angekündigte Materie nur nebenher befindet, und ganz unter fremdem Stoffe versteckt liegt. So ist sein Gang in der Abhandlung über den Schutzgeist des Sokrates. Himmel, welche Anmuth und Schönheit zwischen diesen Variationen und Ausweichungen! Und am meisten da, wo sie das Ansehen von Nachläßigkeit und Zufall haben. - Der unaufmerksame Leser ist es, der meinen Hauptgegenstand aus den Augen läßt, nicht ich. Es wird sich immer in irgend einem Winkel ein Wort darüber finden, das demungeachtet hinreichend bleibt, ob es gleich kurz und gedrängt ist. Ohne Zwang und tiefes Überlegen gehe ich der Veränderung nach. Eben so schweifen auch meine Schreibart und mein Witz umher. Besser ein Quentlein Thorheit, als ein

Pfund Narrheit, sagen die Vorschriften unserer Meister, und noch deutlicher ihre Beyspiele. Tausend Poeten kriechen und schleppen sich ganz prosaisch fort; aber die bessere Prosa der Alten (die ich hier ohne Unterschied mit den Versen einstreue) glänzt allenthalben von poetischer Kühnheit und Stärke, und verräth einen Theil ihrer Begeisterung. Man muß ihr wohl das Meisterwort, und den Vorzug in aller Rednerey zugestehen. Der Dichter, sagt Plato, spritzt wenn er auf dem Dreyfuß der Muse sitzt, wüthend alles heraus, was ihm auf die Zunge kömmt, wie die Röhre eines Springbrunnens, ohne es vorher zu sichten und zu erwägen, und entfahren ihm Sachen von ganz verschiednen Farben, von widersinnigem Gehalt, und mit unterbrochenem Fluß. Und die alte Theologie ist durchaus Poesie (sagen die Gelehrten) und die erste Philosophie. Es ist die Ursprache der Götter. Ich will, daß die Materie sich selbst unterscheide. Sie zeigt hinlänglich an, wo sie sich ändert, wo sie schließt, wo sie anfängt, wo sie nieder anknüpft, ohne die Worte durch Näthe und Hefte in einander zu verschlingen, wie es zum Vortheil schwacher oder nachläßiger Ohren eingeführt ist, und ohne mich selbst zu commentiren. Wer wollte nicht lieber ganz ungelesen bleiben, als schlafend oder flüchtig gelesen werden? Nihil est tam utile, quod in transitu profit. (Seneca ep. 2.) Wenn Bücher in die Hand

bringen, eben so viel hieße, als sie in den Kopf bringen; wenn in Bücher sehen so viel hieße, als in den Inhalt hineingehen; wenn das Kauen einer Materie so viel hieße, als das Verdauen; so hätte ich Unrecht, mich für ganz so unwissend auszugeben, als ich mich nenne. Weil ich die Aufmerksamkeit des Lesers nicht durch die Wichtigkeit des Inhalts fesseln kann: manco male, so kann es sich vielleicht gebühren, daß ich ihm durch mein Gewirre aufmerksam mache. Was thuts nachher, wenns ihn gereuet, sich darauf eingelassen zu haben? Die Schuld ist zwar mein: doch hat er immer Zeitvertreib dabey gehabt. Und am Ende giebt es Leute, die sich aus der Verständlichkeit eines Buchs nichts machen, die mich desto höher schätzen werden, je weniger sie wissen, was ich habe sagen wollen. Aus der Dunkelheit meiner Gedanken werden sie auf die Tiefe ihres Inhalts schließen; welche Dunkelheit, die Wahrheit zu sagen, ich nur gar nicht liebe, und vermeiden würde, wenn ich es nur recht anzufangen wüßte. Aristoteles rühmt sich an irgend einer Stelle, daß er mit Fleiß dunkel zu seyn suche. Das däucht mich fehlerhaft. Weil die so häufigen Einschnitte der Kapitel, die ich zu Anfang machte, mir die Aufmerksamkeit zu unterbrechen schienen, bevor sie noch erregt worden, indem man nicht gern um ein so geringes ein Buch aus der Hand legt, um sich auszuruhen; so habe ich

mich darauf gelegt, längere Kapitel zu machen, damit sie ein schickliches Verhältniß zwischen Anstrengung und Ruhe haben mögen. Der Beschäftigung, welcher man nicht eine Stunde widmen will, will man gar keine Zeit widmen; und für denjenigen thut man nichts, welcher nichts für sich gethan haben will. Wenn nun noch hinzu käme, daß ich meine besondern Ursachen hätte, die Sache nur halb, unordentlich und unbestimmt zu sagen. Ich will also mit dieser Freudenstörerinn Vernunft weiter nichts zu schaffen haben. Die weitläuftigen Projekte, die das Leben sauer machen, und die haarscharfen Meinungen, wenn sie auch wahr sind, finde ich zu theuer im Preise, und zu lästig. Meines Thuns ist vielmehr, der Eitelkeit Raum zu geben, und selbst der Eseley, wenn sie mir Vergnügen macht. Ich will meinen natürlichen Neigungen nachschlendern, ohne ihnen alle Augenblicke Zwang anzuthun.

Ich habe in der Fremde zerfallene Häuser gesehen und Statuen, Himmel, und Erde. Allenthalben giebt es Menschen. Alles das ist wahr, und dennoch kann ich das Grabmahl der so großen und mächtigen Stadt (Rom) niemahls wiedersehen, daß ich sie nicht immer bewundere und verehre. Die Sorge für die Todten wird uns als eine heilige Pflicht empfohlen. Nun bin ich aber von Kindesbeinen an mit diesen bekannt gemacht. Ich war bekannt mit der Geschichte Roms lange vor-

her, ehe ich mit der Geschichte meiner Familie bekannt ward. Ich kannte das Kapitol und seinen Aufriß, bevor ich das Louvre kannte, und die Tiber früher als die Seine. Die Leben und Thaten des Lucullus, Metellus und Scipio, sind mir mehr im Kopf heruingegangen, als irgend eines Mannes von unserer Nation. Sie sind verstorben. Aber mein Vater eben so gut wie sie. Der hat sich von mir und dem Leben eben so weit in achtzehn Jahren entfernt, als jene in sechzehn Jahrhunderten. Dennoch stehe ich durch Andenken in einem solchen genauen Verhältniß, Freundschaft und Gesellschaft mit ihm, daß eine völlige und lebhafte Einigkeit unter uns obwaltet. Ich bin von Natur geneigt, mich mehr um die Todten als Lebenden zu bekümmern. Sie können sich selbst nicht mehr helfen. Es däucht mich also, daß sie meiner Hülfe um so mehr bedürfen. Hier ist die Erkenntlichkeit um so glänzender. Die Wohlthat ist weniger verdienstlich angebracht, wo sie zuruckfließen und wiederkehren kann. Als Archesilaus den kranken Ctesibius besuchte, und solchen in sehr dürftigen Umständen fand, schob er ihm unbemerkter Weise das Geld, was er ihm geben wollte, unter das Kopfküssen, und indem er es ihm so heimlich zuschob, erließ er ihm zugleich seine Dankbarkeit. Diejenigen, die ein Verdienst um mich haben, sey es aus Freundschaft oder Erkenntlichkeit, haben niemahls dadurch verlo-

ren, daß sie nicht mehr da sind. Ich habe ihnen immer reichlicher bezahlt und sorgfältiger, wenn sie abwesend waren, und ihr Verdienst nicht kannten. Ich spreche von meinen Freunden immer mit größerer Liebe, wenn ich sicher bin, daß sie nichts davon erfahren. Eben so habe ich wohl hundertmahl die Vertheidigung des Pompejus und die Sache des Brutus übernommen. Unsre Bekanntschaft dauert immer fort. Die gegenwärtigen Vorfallenheiten selbst haften bey mir am meisten durch die Phantasie. Da ich mich für neue Zeiten unnütz fühle, werfe ich mich in die vorigen zurück, und ich bin in solche so vergaft, daß der Zustand des alten Roms zur Zeit seiner Freyheit, Gerechtigkeit, und hohen Blühte (denn die Zeiten seiner Entstehung und seines Untergangs wollen mir nie so recht gefallen), mich in Feuer und Leidenschaft setzt. Deshalb wird meine Seele immer lebhaft beschäftigt, so oft ich darauf komme, die Lage seiner alten Gassen und ihrer Häuser, und die so tief bis zu den Gegenfüßlern versunkenen Ruinen zu betrachten. Thut es die Natur, oder ist es ein Irrthum der Fantasie, daß wir bey Erblickung der Plätze, von welchen wir wissen, daß sie von solchen Personen, deren Andenken so lange fortgepflanzt ist, bewohnet oder besucht wurden, gewissermaßen noch mehr gerührt werden, als wenn wir die Erzählung ihrer Thaten anhören, oder ihre Schriften

leſen? Tanta vis admonitionis inest in locis. Et id quidem in hac urbe infinitum; quacumque enim ingredimur, in aliquam hiſtoriam veſtigium novimus. (Cicero de finib. V. 2.) Es thut mir wohl, ihr Angeſicht zu beſchauen, ihren Gang und ihre Kleidung. Ich murmele ihre großen Nahmen zwiſchen den Zähnen, und laſſe ſie in meine Ohren gellen. Ego illos veneror, et tantis nominibus ſemper adſurgo. (Seneca ep. 64.) Von Dingen, die nur in einigen Stücken groß und bewundernswürdig ſind, bewundre ich auch ſelbſt die gemeineren Theile. Ich möchte ſie gern mit einander ſchwätzen, ſpatzierengehen und eſſen ſehen. Es wäre Undankbarkeit, die Religion und Bilder ſo vieler rechtſchaffenen und tapfern Leute nicht zu achten, die ich habe leben und ſterben ſehen, und die uns ſo viele gute Lehren durch ihr Beyſpiel geben, wenn wir uns ſolches zu Nutze zu machen wiſſen.

Und ſelbſt das Rom, welches wir noch vor uns ſehen, verdient, daß man es lieb habe. Es iſt ſo lange und durch ſo viele Banden mit unſerer Krone verbündet. Es iſt die einzige allgemeine Stadt. Die höchſte Obrigkeit, welche darin befiehlt, wird auch anderwärts dafür erkannt. Es iſt die Hauptſtadt aller chriſtlichen Nationen. Der Spanier ſowohl als der Franzoſe ſind beyde daſelbſt in ihrer Heymath. Unter die Fürſten dieſes Staats zu gelangen, braucht man nur der

Christenheit irgend eines Orts anzugehören. Keinen Ort unterm Monde hat der Himmel so beständig mit einem so günstigen Einflusse begabt. Selbst die Ruinen dieser Stadt haben etwas großes und prächtiges.

Laudandis pretiosior ruinis.
(Sidon. Apollinaris carm. 22. Narbo.)

Auch noch im Grabe tragen sie die Zeichen und Merkmahle der Oberherrschaft, ut palam sit, uno in loco gaudentis opus esse naturæ. (Plin hist. nat. III. 5.) Mancher möchte sich darüber tadeln, und empören, wenn er sich von so eitelem Vergnügen gekitzelt fühlte. Aber unsere Gefühle, wenn sie angenehm sind, sind nicht eitel. Sie mögen bestehen, worin sie wollen: sind sie fähig einen Menschen von gesundem Verstande zu unterhalten, so kann ichs nicht über mein Herz bringen, ihn zu beklagen.

Ich bin dem Glücke vielen Dank schuldig, daß es mir bisher noch kein größeres Leiden aufgebürdet hat, als ich ertragen konnte. Sollte es nicht vielleicht seine Art seyn, Leute in Ruhe zu lassen, die es nicht behelligen?

Quanto quisque sibi plura negaverit,
A diis plura feret: nil cupientium,
Nudus castra puto: --- multa petentibus,
Desunt multa.
(Horat. Od. III. 16.)

Fährt

Fährt es so fort, so wird es mich ganz vergnügt heimsenden.

--- --- --- Nihil supra
Deos lacello. (Horat. Od. II. 18.)

Aber vorgesehn! Tausend sind noch im Hafen gescheitert. Ich tröste mich sehr leicht über das, was hier vorgehn wird, wenn ich nicht mehr seyn werde. Die gegenwärtigen Dinge machen mir genug zu schaffen.

Fortunæ cætera mando.
(Ovid. Metam. II. 140.)

Auch bin ich frey von jenen starken Banden, die, wie man sagt, die Menschen durch Kinder, auf welche unser Nahme, Vermögen und Ehre fällt, an die Zukunft knüpfen. Und habe solche vielleicht um desto weniger zu wünschen, wenn sie so wünschenswürdig sind. Ich hänge schon durch mich selbst nur zu sehr an die Welt, und an dieses Leben. Mir ist es schon genug, daß ich dem Glücke durch die Umstände, die mein Wesen unumgänglicher Weise umgeben, der Handhaben genug darbiethe, woran es mich fassen kann, ohne solche noch durch zufällige Dinge zu vermehren; und habe niemahls dafür gehalten, daß Kinderlosigkeit ein Mangel wäre, welcher das Leben trauriger und ungenießbarer mache. Ein unfruchtbarer Stand hat auch seine Annehmlich-

keiten. Kinder gehören unter solche Dinge, die nicht unbedingter Weise zu wünschen sind, zumahl in diesen Tagen, wo es so schwer ist, etwas recht Gutes aus ihnen zu machen. Bona jam nec nasci licet, ita corrupta sunt semina. (Tertull.) Dergestalt haben sie gerade so viel Anziehendes, daß ihr Verlust schmerzhaft ist, wenn man sie einmahl besessen hat.

Derjenige, welcher mir mein Haus zur Verwaltung überließ, prophezeyte, daß ich es herunterbringen würde, weil ich zu wenig häuslich gesinnt und zu prachtliebend wäre. Er irrte sich; denn ich befinde mich eben so wohl, wo nicht noch ein wenig besser, als da ich mein Hauswesen antrat. Und doch habe ich weder Dienst, noch Nebeneinkommen.

Wenn übrigens das Glück mir keinen außerordentlichen und gewaltthätigen Schaden zugefügt hat: so habe ich ihm auch keine große Vortheile zu verdanken. Alles, was es an Gaben meiner Familie reichte, geschah vor meiner Zeit, vor mehr als hundert Jahren. Ich für mein eigenes Theil besitze kein wesentliches und solides Vermögen, das ich seiner Freygebigkeit schuldig wäre. Es hat mir einige luftige, Ehren = und Titulaturgunst bezeigt, worin nichts wesentliches liegt: und in der That hat es mir solche auch nicht bewilligt, sondern angebothen. Gott weiß es, daß ich immer für das Wesentliche bin, daß

ich nur die Realität, und zwar die ziemlich massive, zu meinem Hauptzweck mache, und daß ich, wenn ich es bekennen darf, den Geldgeiz nicht weniger entschuldige, als den Ehrgeiz, den Schmerz eben so gern vermeide, als den Schimpf, die Gesundheit nicht weniger achte als die Gelehrsamkeit und den Reichthum eben so hoch als den Adel.

Unter seinen leeren Gunstbezeugungen genoß ich keine, die meinem kindischen Behaglichkeits-Sinne mehr Vergnügen gemacht hätte, als eine authentische Bulle über das römische Bürgerrecht, die mir neuerlich mit vergoldeten Buchstaben und großmüthiger Erlassung aller Abgaben zukam. Und weil dergleichen Bürgerschaftspatente in verschiedenen, mehr oder minder günstigen Ausdrücken ertheilt werden, und ich, bevor ich dergleichen gesehen hatte, gewiß mit Vergnügen ein Formular desselben erblickt hätte, so will ich das meinige, um jemanden, der etwa an ähnlicher Neugierde krank liegt, zu befriedigen, solche hier Wort vor Wort abschreiben.

Quod Horatius Maximus, Martius Cecius, Alexander Mutus, almæ urbis conservatores, de illustrissimo viro, Michaele Montano, Equite Sancti Michaelis, et a Cubiculo Regis Christianissimi, Romana Civitate donando, ad Senatum retulerunt, S. P. Q. R. de ea re ita fieri censuit.

Cum veteri more et inſtituto cupide ille ſemper ſtudioſeque ſuſcepti ſint, qui virtute ac nobilitate præſtantes, magne reipublicæ noſtræ uſui atque ornamento fuiſſent, vel eſſe aliquando poſſent: Nos majorum noſtrorum exemplo atque auctoritate permoti, præclaram hanc conſuetudinem nobis imitandam ac ſervandam fore cenſemus. Quamobrem cum illuſtriſſimus Michael Montanus, Eques S. Michaelis, et a Cubiculo Regis Chriſtianiſſimi, Romani nominis ſtudioſiſſimus, et familiæ laude atque ſplendore, et propriis virtutum meritis digniſſimus ſit, qui ſummo S. P. Q. R. judicio ac ſtudio in Romanam civitatem adſciſcatur; placere Senatui P. Q. R. illuſtriſſimum Michaelem Montanum rebus omnibus ornatiſſimum, atque huic inclyto populo chariſſimum, ipſum, poſterosque, in Romanam civitatem adſcribi, ornarique omnibus et præmiis et honoribus, quibus illi fruuntur, qui Cives Patriciique Romani nati, aut jure optimo facti ſunt. Inque cenſere Senatum P. Q. R. ſe non tam illi jus civitatis largiri quam debitum tribuere, neque magis beneficium dare, quam ab ipſo accipere, qui hoc civitatis munere accipiendo, ſingulari civitatem ipſam ornamento atque honore effecerit. Quam quidem R. C. auctoritatem iidem conſervatores per Senatus P. Q. R. ſcribas in acta referri, atque in Capitolii curia ſervari, privilegiumque hujusmodi fieri, ſolitoque urbis ſigillo communiri curarunt. Anno ab Urbe con-

dita CXↃCCCXXXI. poſt Chriſtum n. MDLXXXI. 3 Idus Martii.

Horatius Fuſcus Sacri S. P. Q. R. Scriba.
Vin. Martholus S. P. Q. R. Scriba.

Da ich kein Bürger irgend einer Stadt bin, ſo iſt mirs doch nicht unlieb, es von der edelſten Stadt zu ſeyn, die jemahls war und ſeyn wird. Wenn andre Menſchen ſich eben ſo betrachteten, wie ich mich betrachte, ſo würden ſie ſich eben ſo befinden, wie ich mich finde, voller Eitelkeit und Thorheit. Davon weiß ich mich nicht loszumachen, ohne mich von mir ſelbſt zu trennen. Wir Alle fühlen uns von ähnlichen Empfindungen durchdrungen; diejenigen, die ſich genau kennen, wiſſen ſich am beſten zu ſchätzen. Vielleicht iſt aber auch das nicht wahr.

Jene Meinung und Gewohnheit, welche ſo gewöhnlich iſt, mehr auſſer ſich, als in ſich zu ſehen, thut unſerer eigenen Sache ſehr wohl. Was wir erblicken, mißfällt uns. Wir treffen auf nichts als auf Elend und Eitelkeit. Um uns zu tröſten hat die Natur gar zu gelegener Zeit die Übung unſerer Sehkraft auſſer uns gerichtet. Wir laſſen uns mit dem Strome hinreiſſen; gegen uns ſelbſt aber, gegen den Strom anſchwimmen, wäre peinlich. So trübt und hemmt ſich das Meer, wenn es in ſeine Grenzen zurück getrieben wird. Seht nur, ſagt jedermann, wie ſich der Himmel bewegt, ſeht auf die Welt, auf das Gezänke dieſes oder

jenes: faßt den Puls jenes Mannes, erwägt den letzten Willen dieses Mannes: kurz betrachtet beständig die Höhe oder Tiefe, seht hinaus zur Rechten, zur Linken, vor oder hinter euch. Es war ein gar sonderlicher Befehl, den uns ehedem der Gott von Delphos gab: „Schauet in euch selbst: erkennet euch selbst, haltet euch an euch selbst, Euren Verstand und euren Willen, die sich anderwärts verzehren und zerschmelzen, sammelt und ersparet sie für euch selbst. Ihr ergießt euch, ihr verbreitet euch; haltet euch zusammen, drängt euch in einander, daß man euch nicht verrathe, zerstreue, euch selbst entführe. Sehet ihr nicht, daß die ganze Welt ihr Gesicht auf sich selbst heftet, und ihre Augen offen hält, um sich selbst zu beschauen? Allenthalben findest du Eitelkeit: in dir und ausser dir. Aber die Eitelkeit ist immer geringer, je weniger sie sich ausdehnt. Dich ausgenommen, o Mensch, sprach der Gott, studiert jedes Wesen zuerst sich selbst, und hat nach seinem Bedürfniß, seiner Arbeit und seinem Verlangen ein Ziel gesetzt. Nichts ist so leer und hat so viele Bedürfnisse als du, der du das ganze Weltall umfassen willst. Du bist der Forscher ohne Kenntniß, der Richter ohne Gerichtssprengel, und endlich der bunte Mann im Possenspiel!

Zehntes Kapitel.

Man muß seinen Willen beschränken.

Im Vergleich mit gewöhnlichen Menschen rühren mich wenige Dinge: oder um besser zu sagen, fesseln mich wenige. Denn es ist ganz recht, sich von ihnen rühren zu lassen, wenn sie uns nur nicht besitzen. Ich thue mein Möglichstes, dieses schon von Natur bey mir ziemlich große Privilegium der Unempfindlichkeit durch Studieren und Nachdenken zu vergrößern. Gar selten will ich daher etwas mit Wärme, und bin auf wenig Dinge leidenschaftlich erpicht. Mein Gesicht ist hell: aber ich hefte es auf wenige Gegenstände. Mein Sinn ist zart und weich; meine Fassungskraft aber und ihre Anwendung ist hart und spröde. Es hält hart, ehe ich mich zu etwas verbinde. Soviel ich kann, beziehe ich gern alles auf mich selbst, und selbst hierin möchte ich gern meine Neigung zügeln, und im Zaum halten, um nicht von ihr fortgerissen zu werden. Den am Ende kann ich diese Neigung nicht anders, als durch Vergünstigung anderer befriedigen, und das Glück hat darüber ein größeres Recht, als ich selbst. Dergestalt, daß, selbst in Ansehung der Gesundheit, auf welche ich einen

so hohen Werth setze, es mir wohl nöthig wäre, sie nicht so heftig zu wünschen, und so ängstlich darauf bedacht zu seyn, daß ich die Krankheiten unerträglich finde. Man muß in dem Hasse widriger und der Liebe zu angenehmen Erfindungen Mäßigung beobachten. Auch schreibt Plato einen Mittelweg unter beyden vor.

Was aber solche Empfindungen anbelangt, die mich zerstreuen, und an andere heften, so widersetze ich mich ihnen gewiß aus allen Kräften. Meine Meinung ist, man müsse sich andern Menschen borgen, und nur sich selbst zum Eigenthum geben. Ich könnte es nicht ausstehen, wenn mein Wille und Zuneigung sich so leicht verpfänden und anweisen ließe. Ich bin von Natur und durch Gewohnheit zu weichlich.

Fugax rerum, securaqua in otia natus.

(Ovid. Trist. III. 2.)

Ein Ringen, wobey die starken, steifen Widerstand fände, der zuletzt meine Gegner obsiegen machte, ein Ausgang, welcher mein warmes Streben mit Schande überhäufte, würden mein Herz wahrscheinlich bitter nagen. Wenn ich mich so leicht anließe wie andere, so würde meine Seele niemahls die Stärke haben, die Unruhen und Gemüthsbewegungen zu ertragen, welche denjenigen auf dem Fuße folgen, die sich mit vielerley Dingen abgeben. Sie würde alsbald durch solche in-

merliche Bewegung verrenken. Brachte man mich zuweilen dahin, fremde Geschäfte zu betreiben, so versprach ich solche in die Hände zu nehmen, aber nicht in Lunge und Leber; mich damit zu beladen, nicht, sie mir einzuverleiben; allerdings dafür zu sorgen, aber nicht mich dafür in Feuer und Flammen zu setzen. Ich gab darauf Achtung, aber ich brütete nicht darüber. Ich habe genug damit zu thun, den innern Drang, der mir so nahe in meinen Adern liegt, zu leiten und zu ordnen, ohne fremden Drang auf mich zu nehmen, unter welchem ich erliegen würde: und bin schon geplagt genug mit meinen wesentlichen eignen und natürlichen Angelegenheiten, ohne fremde von den Gassen und Zäunen herein zu rufen. Wer da weiß, wie viel er sich selbst schuldig, zu wie viel Pflichten er gegen sich verbunden ist, findet, daß die Natur ihn einen hinlänglich schweren Auftrag gegeben hat, der keinen Müßiggänger voraussetzt. Du hast reichlich zu schaffen in deinem eigenen Hause: entferne dich von demselben nicht. Die Menschen vermiethen sich. Ihre Kräfte dienen nicht ihnen selbst, sondern denjenigen, denen sie sich zu Knechten machen. Ihre Miethsherren wohnen daheim; sie sind in fremden Häusern. Diese gewöhnliche Stimmung gefällt mir nicht. Wir müssen mit der Freyheit unserer Seele bedächtlich umgehen, und sie niemahls verpfänden, als bey gerechten Veranlassungen. Und die sind gar nicht häufig.

wenn wir sie richtig beurtheilen. Man sehe nur die Leute, die so gelehrig sind, sich einnehmen und hinreissen zu lassen, die sind allezeit fertig, zu kleinen Dingen, wie zu großen, bey solchen, die sie nichts angehen, wie bey solchen die sie betreffen. Sie mischen sich ohne Unterschied in alles, wo es nur etwas zu thun gibt: und sind wie ohne Leben, wenn sie ohne unruhige Bewegung sind. In negotiis sunt, negotii cauſſa. (Seneca ep. 22,) „Sie suchen Geschäfte, um geschäftig zu seyn." Das geschieht nicht sowohl deswegen, weil sie gehen wollen, sondern weil sie sich nicht ruhig halten können: nicht mehr und nicht weniger, wie ein von der Höhe herabgewälzter Stein sich so lange fortbewegt, bis er die Tiefe erreicht hat. Beschäftigung ist für eine gewisse Art Leute ein Zeichen der Geschicklichkeit und Würde. Ihr Geist sucht Ruhe in der Schaukel, wie die Kinder in der Wiege. Sie können sich rühmen, gegen ihre Freunde eben so dienstfertig, als sich selbst überlästig zu seyn. Niemand vertheilt sein Geld unter andere, Jedermann seine Zeit und sein Leben. Mit nichts in der Welt sind wir so verschwenderisch, als mit diesen Dingen, womit allein zu zeigen nützlich und löblich wäre. Ich denke hierin ganz verschieden. Ich lebe in mich selbst gekehrt, wünsche gewöhnlich nur schwach, was ich wünsche, und wünsche wenig. So beschäftige und verwende ich mich auch selten und gleichmüthig. Alles, was Andre wol-

len und lenken, wollen sie mit Heftigkeit und Gewalt. Es gibt auf dem Wege des menschlichen Lebens der schlimmen Stellen so viel, daß man um größerer Sicherheit willen, nur leicht und oberflächlich auftreten muß; daß es besser ist, hinüber zu gleiten, als einzusinken. Die Wollust selbst ist schmerzhaft in ihrer Tiefe.

--- --- incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

(Horat. Od. II. 1.)

Der Rath von Bordeaux erwählte mich zum Maire seiner Stadt, als ich fern aus Frankreich, und noch ferner von solchen Gedanken war. Ich verbath es. Man belehrte mich aber, daß ich Unrecht habe, und der Befehl des Königes kam hinzu. Es ist ein Amt, das um so herrlicher scheinen muß, weil dabey kein anderer Gehalt oder Gewinn ist, als die Ehre der Verwaltung. Es dauert zwey Jahr, kann aber durch eine neue Wahl verlängert werden, welches jedoch selten geschieht. Bey mir geschah es, und war vorher nur zwey Mahle geschehen. Vor einigen Jahren dem Herrn de Lansac, und neuerdings dem Herrn von Biron, Marschall von Frankreich, an dessen Stelle ich kam! Mir folgte Herr von Matignon, gleichfalls Marschall von Frankreich. Ich war ganz ruhmselig über eine solche edle Genossenschaft,

--- --- uterque bonus pacis bellique minister.

(Aeneid. XI. 658.)

Das Glück wollte durch diesen sonderbaren Umstand, den es selbst veranlaßte, und der gar nicht unbedeutend war, Theil an meiner Erhebung nehmen. Denn Alexander wieß die Gesandten von Corinth, die ihm die Bürgerschaft ihrer Stadt antrugen, verächtlich ab; als sie ihm aber vorstellten, auch Bacchus und Herkules ständen auf ihrer Rolle, nahm er das Anerbiethen mit freundlichem Danke an.

Bey meiner Ankunft gab ich mich treu und gewissenhaft, so wie ich mich fühle, und wie ich bin, zu erkennen; ohne Gedächtniß, ohne wachsamen Fleiß, ohne Erfahrung und ohne starke Thätigkeit, so auch ohne Haß, ohne Ehrfurcht, ohne Geldgeiz, und ohne Gewaltthätigkeit: damit die Bürger richtig unterrichtet wären und wüßten, was sie von meiner Anführung zu erwarten hätten. Und weil die Kenntniß von meinem seligen Vater, und sein ehrenvolles Andenken, sie allein zu diesem Schritt gebracht hatte, so fügte ich mit klaren Worten hinzu, daß es mir sehr leid thun sollte, wenn irgend etwas einen so starken Eindruck auf meinen Willen machte, als ehedem ihre Angelegenheiten und ihre Stadt auf den seinigen gemacht hätten, während er solche, in eben der Stelle, wozu sie mich berufen, regierte. Ich erinnerte mich, ihn in meiner Kindheit, als einen alten Mann, gesehen zu haben, dessen Seele gar sehr durch die öffentlichen Geschäfte hin und her getrieben wurde;

der die sanfte Luft seines Hauses vergaß, wo ihm die Schwäche seiner Jahre schon lange Zeit vorher hingeheftet hatte, der seine Haushaltung vergaß, und seiner Gesundheit, und gewiß sein Leben nicht achtete, daß er in ihrem Dienst auf langen und mühsamen Reisen beynahe verloren hätte. Aber so war er, und diese Art zu denken entstand bey ihm aus einer großen natürlichen Güte des Herzens. Ich habe niemahls eine liebreichere, menschenfreundlichere Seele gekannt. Diese Art zu handeln und zu leben, die ich an einem andern rühme und preise, mag ich selbst nicht gern befolgen, und bin darüber nicht ohne Entschuldigung. Er hatte sagen gehört, man müsse sein selbst, dem Nächsten zu Liebe, vergessen, und das Einzelne komme gegen das Ganze in keine Betrachtung.

Der größte Theil aller Regeln und Vorschriften der Welt nimmt diese Wendung, um uns aus unserer Ruhe, auf öffentliche Stellen, zum Dienst der bürgerlichen Gesellschaft, zu treiben. Sie meynen was Rechts gethan zu haben, wenn sie uns von uns selbst abwendig machen, und zerstreuen, in der Voraussetzung, daß wir nur zu fest an uns selbst hielten, durch ein zu natürliches Band; und haben nichts versäumt, was zu diesem Behufe gesagt werden konnte. Denn es ist für die Weisen nichts Neues, die Dinge so zu predigen, wie sie nützlich, nicht wie sie eigentlich an und vor sich sind. Die Wahrheit hat bey uns ih-

re Hinderniſſe, ihre Beſchwerden, und ihre Unvertragſamkeit. Wollen wir uns nicht oft betrügen, ſo müſſen wir oft betrügen, die Augen verbinden, und unſern Verſtand betäuben, um ſolche zu berichtigen und zu verbeſſern. Imperiti enim judicant, et qui frequenter in hoc ipſum fallendi ſunt, ne errent. (Quinct. inſt. II. 17.) Wenn ſie uns vorſchreiben, drey, vier, funfzig Rangordnungen von Dingen lieber zu haben als uns ſelbſt, ſo ahmen ſie die Kunſt der Bogenſchützen nach, welche, um einen gewiſſen Punct zu erreichen, weit über die vorgeſetzte Grenze wegzielen. Wer ein krummes Stück Holz gerade machen will, biegt es nach der gegenſeitigen Richtung.

Ich bin der Meinung, man habe im Tempel der Pallas, ſo wie bey allen übrigen Religionen, äußerliche anſcheinende Myſterien gehabt, die man dem Volke zeigte, und andere geheimere und erhabenere Myſterien, welche nur den Eingeweiheten kund gemacht wurden. Es iſt wahrſcheinlich, daß in dieſen auch der eigentliche wahre Punct der Freundſchaft angegeben war, die man ſich ſelbſt ſchuldig iſt; nicht jener falſchen Freundſchaft, welche uns den Ruhm, die Gelehrſamkeit, den Reichthum und dergleichen Dinge, wie Glieder unſeres Weſens mit übermäßiger, unbegrenzter Selbſtliebe umfaſſen läßt; noch einer ſchwachen, thörigten Freundſchaft, wobey es geht, wie bey dem Epheu, der die Wände verdirbt, an welche er ſich heftet,

sondern einer heilsamen, vernünftigen Freundschaft, die gleich nützlich und angenehm ist: Wer ihre Pflichten kennt und ausübt, hat wirklichen Sitz im Rath der Musen, hat die Spitze der menschlichen Weisheit und unserer Glückseligkeit erstiegen. Dieser, weil er genau weiß, was er sich selbst schuldig ist, findet in seiner Rolle, daß er den Gebrauch anderer Menschen und der Welt auf sich anwenden muß, und um das zu können, der öffentlichen Gesellschaft die Dienste und Pflichten zu leisten hat, die ihm obliegen. Wer ganz und gar nicht für andere lebt, lebt nur wenig für sich. Qui sibi amicus est, scito, hunc amicum omnibus esse. (Seneca ep. 6.) Die hauptsächlichste Pflicht, welche wir auf uns haben, bestehet darin, daß ein Jeder sich wohl betrage. Darum sind wir hier. So wie derjenige, welcher vergäße, selbst wohl und heilig zu leben, und schon damit seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubte, wenn er andere dahin wiese und führte, ein Narr wäre: eben so schlägt derjenige, nach meiner Meinung, einen ganz falschen Weg ein, welcher versäumt, für sich selbst ruhig und glücklich zu leben, und sein Leben nur zum Dienst anderer verwendet.

Ich will damit nicht, daß man den Ämtern, welche man übernimmt, Aufmerksamkeit, Mühwaltung, Worte und Schweiß, ja selbst im Nothfall sein Blut versagen soll:

--- --- non ipse pro charis amicis,
Aut patria timidus perire.

(Horat. Od. IV. 9.)

Aber es muß nur zufälliger und erborgter Weise geschehn: so daß der Geist ruhig und kräftig bleibt, nicht unthätig, jedoch ohne Verdruß und Leidenschaftlichkeit. Thätigkeit an sich selbst kostet dem Geiste so wenig, daß er sogar im Schlafe thätig ist. Aber man muß ihn mit Behutsamkeit in Thätigkeit setzen: denn der Körper trägt die Lasten mit, die man dem Geiste auflegt, gerade nach ihrem Gewicht. Der Geist vergrößert und erschwert solche oft auf seine Kosten, indem er solche nach eigenem Gefallen ausdehnt. Man verrichtet ähnliche Dinge mit verschiedener Anstrengung, und verschiedener Willens-Äußerung. Eins thun und das andre nicht lassen. Wie viele Menschen wagen sich nicht täglich in Kriege, die ihnen nichts angehen und laufen und ringen nach den Gefahren der Schlachten, deren Verlust ihnen den nächsten Schlaf nicht beunruhigen wird? Ein Anderer ist in seinem Hause außer aller Gefahr, die er nicht einmahl mit anzusehen gewagt hätte, viel heftiger besorgt über den Ausgang dieses Krieges, und beunruhigt seine Seele weit mehr damit, als der Soldat, welcher darin Leib und Leben wagt. Ich habe mich mit öffentlichen Ämtern befaßt, ohne mich darüber selbst nur eines Nagels breit aus dem Gesichte zu verlieren, und mich andern geben

kön-

können, ohne mich mir selbst zu nehmen. Lebhaftigkeit und Heftigkeit des Verlangens hindert die Ausführung dessen, was wir übernehmen, mehr, als es solche befördert. Es erfüllt uns mit Ungeduld nach dem Ausgange, der entweder widrig seyn, oder sich verzögern kann: und mit Bitterkeit und Argwohn gegen diejenigen, mit welchen wir zu thun haben. Wir führen niemahls eine Sache wohl, welche uns ängstlich im Kopfe liegt, und treibt.

--- --- Male cuncta ministrat
Impetus.

(Statii Theb. X. 4. 5.)

Wer dabey nichts anwendet, als kalten Verstand und Geschicklichkeit, kommt weit leichter zurecht. Er verstellt sich, biegt ein, gibt nach mit Leichtigkeit, so wie es die Gelegenheit verlangt. Er harret, ohne sich zu quälen, ohne sich zu betrüben, und ist fertig und bereit zu einem neuen Unternehmen. Ein solcher Mann hält immer den Zügel fest in der Hand. Der hingegen, welchen die Heftigkeit und Gewalt seiner Absicht berauscht, begeht nothwendiger Weise viel Unbesonnenheit und Ungerechtigkeit. Die Gewalt seines Verlangens reißt ihn fort. Es sind gewagte Bewegungen, die, wenn das Glück nicht viel dabey thut, nichts fruchten. Die Philosophie verlangt, daß wir bey Bestrafung der empfangenen Beleidigung allen Zorn

bey Seite setzen. Nicht damit die Rache geringer sey, sondern vielmehr im Gegentheil treffender und wichtiger: welches nach ihrer Meinung durch Heftigkeit vermindert würde. Nicht nur macht der Zorn, daß wir dunkel sehen, sondern, an sich selbst schon, ermüdet er die Arme desjenigen, welcher straft. Sein Feuer lähmt und verzehrt alle Kraft. So ergeht es auch der Übereilung. Festinatio tarda est. (Quint Curtius IX. 9.) Die Eile schlägt sich selbst ein Bein unter, verwickelt sich, und hält sich auf. Ipsa se velocitas implicat. (Seneca ep. 44.) Zum Beyspiel, nach allem was ich aus der Erfahrung sehe, hat der Geiz keinen größern Wiedersacher, als sich selbst. Je angestrengter und heftiger er arbeitet, je unfruchtbarer er ist. Gewöhnlicher Weise häuft er viel schneller Reichthümer zusammen, wenn er sich hinter das Bild der Freygebigkeit versteckt.

Ein gewisser von Adel, ein sehr redlicher Mann und mein Freund, hätte sich fast den Kopf durch eine zu leidenschaftliche Anstrengung und Thätigkeit, in Geschäften eines Prinzen, seines Herrn, verwirrt. Sein Herr schilderte sich selbst gegen mich auf folgende Art: „Ich sehe die Wichtigkeit der Ereignisse so gut wie ein Anderer: bey solchen aber, denen nicht mehr zu helfen ist, entschließe ich mich auf der Stelle, sie geduldig zu leiden. Gegen andre treffe ich die nöthigen Vorkehrungen, welches ich, vermöge der Lebhaftigkeit meines

Geistes auf der Stelle thun kann, und erwarte sodann die Ruhe, was daraus werden mag.“ In der That habe ich ihn auch so befunden, daß er bey wichtigen und sehr verwickelten Dingen eine große Sorglosigkeit und Freyheit im Handeln und in Gebehrden behauptet. Ich finde ihn viel größer und viel fähiger bey widrigem, als bey gutem Geschick. Seine Niederlagen machen ihm mehr Ruhm, als seine Siege, und seine Trauer mehr, als sein Triumph.

Man bemerke nur, daß selbst in solchen Handlungen, die an sich gering und nichts bedeutend sind, z. B. beym Schachspiel, beym Ballschlagen u. d. gl. die gar zu große Emsigkeit und Hitze eines zu heftigen Verlangens nach Siege, den Geist und die Glieder unmittelbar in Unordnung und Unaufmerksamkeit versetzen. Man verblendet und verwirret sich selbst. Derjenige, der sich gegen Gewinn und Verlust mit mehr Mäßigkeit beträgt, ist immer bey sich selbst. Je weniger einer beym Spiele hitzig und leidenschaftlich ist, mit desto mehr Vortheil und Sicherheit weiß er es zu lenken.

Im übrigen verhindern wir die Ergreifung und Festhaltung der Seele, wenn wir ihr zu viel auf einmahl zu umfassen geben. Einige Dinge muß man ihr bloß vorhalten, andere anheften, noch andere einverleiben. Sie mag immerhin alle Dinge sehen und empfinden, aber nähren muß sie sich nur von sich selbst. Sie muß unterrichtet seyn, was

sie nur berührt, und was eigentlich ihres Seyns und Wesens ist. Die Gesetze der Natur lehren uns, was wir genau bedürfen. Nachdem die Weisen uns gesagt haben, der Natur nach sey kein Mensch arm, wohl aber seiner Meinung nach, unterscheiden sie gleichfalls sehr fein die Begierden, welche aus der Natur entstehen, von den Begierden, welche aus der Unordnung unserer Einbildung entspringen. Wünsche, deren Ende wir absehen, sind Werke der Natur, Wünsche aber, die immer vor uns fliehen, die wir nicht erreichen können, sind unser eigenes Werk. Der Armuth an Gütern ist leicht abgeholfen, der Armuth der Seele unmöglich.

Nam si, quod satis est homini, id satis esse potesset,
Hoc sat erat: nunc, quum hoc non est, qui credimus porro,
Divitias ullas animum mi explere potesse?
(Lucilius ap. Non. Marcellum V. 5.)

Als Sokrates durch seine Stadt eine große Menge Reichthümer, Edelgesteine, und kostbares Hausgeräth zur Schau herum tragen sah, rief er aus: „O wie viele Dinge, deren ich nicht begehre!“ Metrodorus nahm täglich an Nahrungsmitteln nach dem Gewicht nicht mehr zu sich, als zwölf Unzen. Epikurus noch weniger. Metrokles schlief im Winter bey einer Heerde Schafe, und im Sommer in den Kreuzgängen der Kirchen. Sufficit ad

id natura, quod poſcit. (Seneca ep. 90.) Cleanthes lebte von ſeiner Hände Arbeit, und rühmte ſich, daß Cleanthes, wenn er wollte, noch einen andern Cleanthes ernähren könnte.

Wenn das, was die Natur urſprünglich, und im genaueſten Sinne, zur Erhaltung unſeres Daſeyns von uns fordert, ſo gar wenig iſt; (wie es denn wirklich iſt, und wie wir nicht beſſer ausdrücken können, mit wie wenigem unſer Leben erhalten werden kann, als durch die Bemerkung: daß es ſo wenig ſey, daß es durch ſeine Geringfügigkeit dem Einfluſſe und den Schlägen des Glücks entgehet) ſo laß uns die Sorgen für ein Mehreres fahren laſſen: laß uns auch das noch Natur nennen, was den Stand und die Lage eines Jeden von uns betrifft; laß uns nach dieſem Maße uns ſelbſt ſchätzen und behandeln. Bis dahin laß uns unſere Rechnungen und Lagerbücher erſtrecken; denn mich däucht, daß wir bis dahin wohl zu entſchuldigen ſtehen. Die Gewohnheit iſt eine zweyte Natur, und nicht minder mächtig. Was mir an dem mangelt, woran ich gewohnt bin, das däucht mich, mangele mir wirklich: und mir würde es wirklich eben ſo lieb ſeyn, man nähme mir das Leben, als wenn man es mir ſehr verkümmerte, und mich weit von dem Zuſtande herabſetzte, in welchem ich ſeit ſo langer Zeit lebe. Ich bin nicht mehr in den Jahren, wo ich einen großen Glückswechſel ertragen, noch mich an eine neue und ungewohnte Le-

bensart gewöhnen könnte; nicht einmahl an eine reichere. Meine Zeit ist dahin, ein anderer Mensch zu werden. Und wie ein großes Glück, wenn es mir zu dieser Zeit in die Hände fiele, beklagen würde, daß es nicht in der Zeit gekommen wäre, da ich es hätte genießen können,

Quo mihi fortunam, si non conceditur uti?
(Horat. epist. I. 5.)

eben so würde ich mich über einen großen Seelenerwerb beklagen. Es ist gewissermaßen besser, niemahls, als spät ein ehrlicher Mann zu werden, oder richtig leben lernen, wenn man nicht mehr zu leben hat. Ich, der ich auf meiner Abreise begriffen bin, könnte es gar leicht einem Ankömmling überlassen, was ich durch den Umgang mit der Welt an Klugheit lerne. Das ist Senf, der nach vollendeter Mahlzeit aufgesetzt wird. Was soll ich mit dem Gut, mit welchem ich nichts anfangen kann? Wozu Gelehrsamkeit einem Menschen, der keinen Kopf mehr hat? Es ist Feindseligkeit und Gehässigkeit des Schicksals, wenn es uns Geschenke zuwirft, die uns einen gerechten Ärger verursachen, daß wir solche zu gehöriger Zeit entbehren mußten. Entziehet mir nur Euren Arm, ich kann nicht mehr gehen! Von allen Gliedern, welche die Geschicklichkeit hat, ist mir Geduld allein hinreichend. Wozu einem Sänger die Einsicht, eine schöne Diskantstimme zu führen,

wenn schon seine Lunge verfault ist? Wozu die Beredsamkeit einem Einsiedler in den Wüsten Arabiens? Zum Fallen braucht es keiner Kunst. Das Ende ergibt sich bey jeder Beschäftigung von selbst. Meine Welt sinkt unter mir weg, meine Form ist verdunstet. Ich gehöre ganz der Vergangenheit, und bin verbunden, daran zu haften, und meinen Abgang ihr gemäß einzurichten. Ich will dieses hier als ein Beyspiel anführen; daß die neue päpstliche Verkürzung des Jahres um zehn Tage mir so spät überkommen ist, daß ich mich nicht recht darin finden kann. Ich bin noch aus den Jahren her, wo man anders rechnete. Ein so alter und langer Gebrauch hält mich fest, und will mich nicht loslassen. Ich bin gezwungen, in diesem Stücke ein wenig kezerisch zu denken. Ich bin keiner Neuerung mehr fähig, selbst nicht der Verbesserung. Meine Einbildung wirft sich, trotz meines guten Willens, immer um zehn Tage vorwärts oder um zehn Tage zurück, und murmelt mir in die Ohren: „Diese Vorschrift geht eigentlich nur die an, welche kommen sollen!“ Wenn die Gesundheit selbst, welche so süß ist, zuweilen bey mir einspricht, so ist es mehr, um mir ein Bedauern einzuflößen, als sich mir zu genießen zu geben. Ich weiß nicht mehr, wo ich sie beherbergen soll. Die Zeit verläßt mich, und ohne sie besitzt man nichts. O wie wenig würde ich mir aus diesen großen Wahlwürden machen, die ich in der

Welt sehe, zu welchen man nur solche Männer wählt, die auf dem Punct stehen, davon zu gehen! Bey denen man nicht sowohl darauf sieht, wie gut, als wie kurz sie verwaltet werden dürften; bey deren Antritt man schon auf den Hintritt blickt. Kurz, ich bin jetzt hier, diesen Menschen zu vollenden, nicht aber einen neuen daraus zu machen. Durch langen Gebrauch ist mir meine Form wesentlich, mein Schicksal zur Natur geworden. Ich sage also, daß ein Jeder von uns Schwächlingen zu entschuldigen ist, wenn er dasjenige, was unter dieses Maaß fällt, für das Seinige erachtet. Aber über dieses Maaß hinaus ist auch nichts, als Verwirrung. Es ist die weiteste Ausdehnung, die wir unsern Rechten ertheilen können. Je mehr wir unsere Bedürfnisse und unsere Besitzungen vergrößern, um so mehr stellen wir uns den Schlägen des Glücks und den Widerwärtigkeiten bloß. Die Schranken unserer Wünsche müssen auf ein nachbarliches Ziel eingeengt und verkürzt werden, auf die Bequemlichkeiten dessen, was uns am nächsten zur Hand liegt. Und übrigens muß auch ihr Lauf nicht in gerader Linie fortgehen, die immer aus uns hinaus führt, sondern in einem Kreise, dessen beyde Puncte sich in uns selbst durch eine kurze Ründung berühren und endigen. Alles Treiben, bey welchem diese unerläßliche und wesentliche Bedingung nicht Statt findet, zum Beyspiel das Treiben des Geizigen, des Ruhmsüchti-

gen, und so vieler Andern, welche gerade auslaufen, und deren Gang sie immer vorwärts führt, ist ein irriger kränklicher Betrieb.

Die meisten unserer Beschäftigungen sind Gaukelpossen. Mundus universus exercet histrioniam. (Petron. ap. Sarisberiens. III. 8.) Man muß seine Rolle gehörig vorstellen, aber wie die Rolle einer erborgten Person. Man muß aus dem Federbusch, aus Stern und Band, keine wesentliche Sache machen, noch aus dem Fremden etwas Eigenthümliches. Wir wissen nicht zwischen Haut und Hemde zu unterscheiden. Es ist schon genug, das Gesicht mit Mehl weiß zu machen, die Brust bedarf dessen nicht. Ich kenne Leute, die sich in eben so viele neue Gestalten und Wesen umformen und verwandeln, als sie Ämter übernehmen; die selbst ihrem Herzen und Eingeweide den Hahnenkamm aufsetzen, und ihre Würde bis auf ihren Leibstuhl mitnehmen. Ich kann es ihnen nicht in den Kopf bringen, daß sie das Hutabziehen, welches ihnen gilt, von demjenigen unterscheiden, welches ihrem Amte, ihrem Gefolge, oder auch ihrem Maulthiere wiederfährt. Tantum se fortunae permittunt, etiam ut naturam dediscant. (Quint. Curt. III. 2.) Sie blähen und schwellen ihre Seele und ihren natürlichen Dünkel nach dem Verhältnisse auf, wie ihr Richterstuhl gesetzt ist. Der Maire und Montaigne waren allemahl zwey auffallend verschiedene Personen. Wenn jemand Ad-

vokat oder Financier ist, muß er darum den Betrug nicht verkennen, der bey solchem Gewerbe Statt findet. Ein ehrlicher Mann ist für die Laster oder Dummheiten seines Standes nicht verantwortlich, und muß dennoch die Ausübung desselben nicht von sich ablehnen. Es ist einmahl die Art und Weise seines Landes, und gibt ihm etwas einzubrocken. Man muß von der Welt leben, und sie nutzen, wie man sie findet. Aber der Verstand eines Kaisers muß über sein Kaiserthum hinaus gehen, und es ansehen und betrachten, als eine fremde Zufälligkeit. Er muß sein Ich besonders zu genießen verstehen, und sich, wie Hans und Peter, wenigstens sich selbst mitzutheilen wissen.

Ich kann mich nicht tief und völlig auf etwas einlassen. Wenn mich mein Wille einer Partey übergibt, verbinde ich mich nicht so gewaltsam mit ihr, daß mein Verstand darunter litte. Bey den gegenwärtigen Verwirrungen unseres Staats hat mich mein Vortheil eben so wenig die guten Eigenschaften unsrer Gegner verkennen lassen, als die tadelhaften Eigenschaften derjenigen, mit denen ich es halte. Sie vergöttern alles, was auf ihrer Seite ist. Ich hingegen entschuldige nicht einmahl die meisten Dinge, welche auf der meinigen vorgehen. Eine schöne Schrift verliert bey mir dadurch nichts von ihren Vorzügen, daß sie gegen mich zu Gericht eingegeben worden. In so fern es nicht auf den Streitknoten ankömmt, ha-

be ich mich immer im Gleichgewicht und Gleichgültigkeit erhalten. Neque extra neceſſitates belli, praecipuum odium gero. Worüber ich mir um ſo mehr wohl will, weil ich ſehe, daß man gewöhnlich durch das Gegentheil fehlt. Diejenigen, welche ihren Zorn und ihren Haß weiter erſtrecken, als der Zank reicht, wie die meiſten zu thun pflegen, zeigen, daß ſolche aus andern Quellen und beſondern Urſachen entſpringen: gerade ſo, wie wenn einem Menſchen noch das Fieber anklebt, nachdem er von einem Geſchwür geheilt iſt; welches ein Merkzeichen iſt, daß das Fieber von geheimern Urſachen entſtanden iſt. Es rührt daher, daß ſie nicht bloß der Sache, als Sache, und in ſo fern ſie allgemein iſt, und das Intereſſe aller und des Staats betrifft, feind ſind; ſondern ſie bloß haſſen, in ſo fern ihnen ſolche allein weh thut. Das iſt die Urſache, weswegen ſie ſich beſonders entrüſten, und über Gerechtigkeit und öffentliches Recht hinausgehen. Non tam omnia univerſi, quam ea, quae adquemque pertinent, ſinguli carpebant. (Tit. Livius XXXIV. 36.) Ich wünſche, daß der Vortheil auf unſrer Seite ſeyn möge: aber ich gerathe nicht in Wuth, wenn ers nicht iſt. Ich halte mich ſtark an die vernünftigſte Partey: aber ich mache mir kein beſonderes Geſchäft daraus, daß man mich vor allen andern, als einen Feind des Gegentheils und über die allgemeinen Grundſätze hinaus betrachte. Ich miß-

billige diese unschickliche Meinung aufs äusserste: „Er gehört zur Ligue, denn er bewundert die Geschicklichkeit des Prinzen von Guise. Erstaunt über die Thätigkeit des Königs von Navarra, er ist also ein Hugenott. Er hat dieses oder jenes gegen die Sitten des Königs einzuwenden, er ist also in seinem Herzen ein Aufrührer.“ Ich gestattete nicht einmahl der Obrigkeit, daß sie ein Buch mit Recht verurtheilt habe, weil es einen Ketzer unter den besten Dichtern unserer Zeit aufführte. Dürfen wir nicht mehr von einem Diebe sagen: es sey ein fixer Kerl? Muß ein Mädchen, das sich einmahl verleihet, deswegen eine Metze heißen? Nahm man in den alten weiseren Zeiten dem Markus Manlius den prächtigen Titel Capitolinus wieder ab, den man ihm zuvor als Erhalter der Religion und öffentlichen Freyheit ertheilt hatte? Erstickte man das Andenken an seine Freygebigkeit, an seine Heldenthaten und die kriegerischen Belohnungen, die sich seine Tapferkeit erworben hatte, weil er nachher, trotz den Gesetzen seines Landes, nach der königlichen Würde strebte? Wenn die Menschen einen Widerwillen gegen einen Advokaten bekommen, so läugnen sie ihm Tages darauf seine Beredsamkeit ab. Ich habe anderwärts über den Eifer gesprochen, welcher ehrliche Leute zu solchen Fehlern verleitet. Ich meines Theils kann wohl sagen: „Dieses macht er sehr schlecht, und jenes gut.“ So verlangt man bey den widrigen

Vorhersagungen oder Auskaufen der Sachen, daß jedweder blind und dumm an seiner Partey hängen soll; daß unser Urtheil und unsere Überzeugung nicht so wohl der Wahrheit diene, als vielmehr den Entwürfen unserer Wünsche. Ich möchte lieber auf der Gegenseite ausschweifen, aus Furcht, daß meine Wünsche mich bestächen. Dazu kommt, daß ich meinen Hoffnungen wenig traue.

Ich habe zu meiner Zeit eine außerordentliche Leichtgläubigkeit des Volks gesehen, sich thörigter Weise in seinen Hoffnungen und Vertrauen bey der Nase fassen zu lassen, an welcher Seite und Stelle es seinen Führern gut gedünkt hat, obwohl diese sich hundert Mahl hintereinander verrechneten, und dabey allen vorgespiegelten Gaukeleyen und Traumgebilden zu glauben. Ich wundere mich nicht mehr über diejenigen, welche sich von den Affereyen des Apollonius von Thyane und Mahomets ankörnen ließen. Ihr Geist und Gefühl wird ganz und gar durch ihre Leidenschaft erstickt. Ihre Überlegung hat weiter keine Wahl als unter solchen Dingen, die ihr anlachen, und ihrer obwaltenden Sache einen schönen Schein geben. Dieß habe ich durchgängig bey dem ersten Anfalle unseres Staatsfiebers bemerkt. Der andere Anfall, welcher nachher sich geäußert und ihm nachgeahmt hat, ist noch weiter gegangen. Daraus schließe ich, daß es eine von den Volksirrthümern unzertrennliche Eigenschaft sey. Nach der ersten Mei-

nung, welche ausbricht, drängen und stoßen sich alle, und folgen Wind und Wellen. Man gehört nicht zum Ganzen, wenn man seine eigene Meinung für sich behält, wenn man nicht mit der ganzen Flotte seegelt. Aber wahrhaftig! man thut der gerechten Partey Unrecht, wenn man sie durch Heuchler verstärken will. Dawider habe ich mich immer laut erklärt. Dieß Mittel kann nur schwachen Köpfen gefallen. Gesunde und helle schlagen nicht nur einen ehrlicheren, sondern auch einen gewisseren Weg ein, um ihren Muth zu erhalten, und sich bey widrigem Geschicke zu trösten.

Der Himmel hat keine so große Zwistigkeit gesehen, als die des Cäsar und Pompejus, und wird in aller Zukunft keine ähnliche erblicken. Gleichwohl glaube ich, an diesen beyden edlen Seelen eine außerordentliche Mäßigkeit des Einen gegen den Andern zu erkennen. Es war ein Neid über Ehre und Herrschsucht, der sie niemahls bis zum wüthenden unvernünftigen Hasse trieb, und beständig frey von Heimtücke und Verläumdung blieb. In ihrem heftigsten Streben entdecke ich noch immer eine gewisse Hochachtung und Wohlwollen des Einen gegen den Andern. Und urtheile demnach, daß, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, Jeder von ihnen gewünscht hätte, lieber ohne als mit dem Umgange seines Nebenbuhlers, zu seinem Ziele zu gelangen. Wie

ganz anders verhielten sich Marius und Sylla. Das erwäge man doch! Man muß sich nicht blindlings von seinem Vortheile und Neigungen hinreißen lassen. Wie ich, in meiner Jugend, mich dem Fortgange der Liebe widersetzte, die mir übermächtig zu werden schien, und durch Überlegung herausbrachte, es würde mir nicht angenehm seyn, wenn sie mich am Ende zwänge, und ganz unter ihre Gewalt brächte: so mache ich es bey allen andern Veranlassungen, wo meine Neigung sich zu heftig anläßt. Ich hänge mich an ihr Gegengewicht, so bald ich sehe, daß sie untertaucht; und sich in ihrem Weine berauscht. Ich weigere mich, ihr Vergnügen so weit zu nähren, daß ich solche nicht mehr ohne blutigen Kampf zurückbringen könnte. Die Seelen, welche aus Stumpfsinn eine Sache nur halb sehen können, genießen des Glücks, daß ihnen schädliche Dinge minder Kummer machen. Es ist eine geistige Armuth, welche ein Ansehen von Gesundheit hat, und zwar von einer solchen Gesundheit, die der Philosophie ganz und gar nicht verächtlich ist. Gleichwohl ist es nicht schicklich, solche Weisheit zu nennen, wie wir oft thun. Auf diese Weise verspottete Jemand, vor Alters, den Diogenes, welcher im tiefen Winter ganz nackt eine Schneegestalt zum Beweise seiner Geduld umarmte. Als jener diesen darüber betraf, sagte er zu ihm: „Friert dich jetzt sehr?“ Ganz und gar nicht,

antwortete Diogenes. „Was glaubst du denn, fragte der andere, Schweres und Musterhaftes zu thun?" Um die Standhaftigkeit zu messen, muß man durchaus wissen, wie weit das Leiden geht.

Aber die Seelen, welche die wiederwärtigen Zufälle und die Schläge des Glücks in ihrer ganzen Stärke und Widerwärtigkeit auffassen, welche solche in ihrer natürlichen Bitterkeit, in ihrer Last und Gewicht erwägen und kosten, müssen ihre ganze Geschicklichkeit aufbieten, ihrer Ursache zu entrinnen, ihren Einfluß abzuwenden. Was that der König Lotys? Er bezahlte das schöne und reiche Silbergeräthe, was man ihm dargebracht hatte, sehr großmüthig; weil es aber außerordentlich zerbrechlich war, zerbrach er es auf der Stelle selbst, um sich bey Zeiten eine so leichte Veranlassung des Zürnens gegen seine Bedienten zu benehmen. Auf eben die Weise habe ich ihnen verhütet, daß meine Angelegenheiten nicht in Unordnung geriethen; und dahin getrachtet, daß meine Güter nicht mehr an die Güter meiner Verwandten, oder solcher Personen gränzten, mit denen ich in genauer Freundschaft stehe, woraus sonst gewöhnlich Anlaß zu Kaltsinn und Ungeselligkeit entspringt. Ehedem liebte ich Glücksspiele in Charten und Würfeln. Seit langer Zeit habe ich mich davon losgesagt: bloß deswegen, weil, so gelassen ich auch bey meinem Verlust aussehen

moch-

mochte, ich gleichwohl darüber innerlich Verdruß vermerkte. Ein Mann von Ehre, der keine Beleidigung mit kaltem Blute erdulden, keine kahle Entschuldigung für Ersatz und Vergütung annehmen darf, muß ja alles weitläuftige Wortgezäng vermeiden. Ich fliehe alle mürrische und zänkische Gemüther, wie die Pest: und alle Gespräche, welche ich nicht ohne Theilnahme und mit kaltem Blute behandeln kann, darin mische ich mich nicht, wenn mich nicht Pflicht dazu zwingt. Melius non incipient, quam desinent. (Seneca ep. 72.) Die sicherste Art und Weise ist also, sich vorzubereiten, ehe die Gelegenheit eintritt. Ich weiß wohl, daß einige Weise einen andern Weg eingeschlagen und sich nicht gefürchtet haben, sich über verschiedene Gegenstände lebhaft zu zanken und zu streiten. Solche Leute waren ihrer Kräfte versichert, in welcher Versicherung sie sich vor jeder feindlichen Macht gedeckt hielten, und allem Nachtheile die Stärke der Geduld entgegensetzten.

... velut rupes vastum quae prodit in aequor,
Obvia ventorum furiis, expostaque ponto,
Vim cunctam atque minas perfert caelique marisque,
Ipsa immota manens.

(Aeneid. V. 693. etc.)

Laß uns diese Beyspiele nicht über den Haufen werfen wollen, wir würden damit nicht zurechte kommen. Sie bestehen fest darauf, und ohne

sich zu beunruhigen, den Untergang ihres Landes anzusehen, welches ihren ganzen Willen besaß und beherrschte. Für unsere gewöhnlichen Seelen wird dazu zu viel Kraft und Anstrengung erforderlich seyn. Cato verließ darüber das edelste Leben, das jemahls gelebt ward. Wir andern kleinen Seelen müssen den Sturm schon von Fern fliehen, mehr auf das Gefühl, als auf die Geduld achten, und den Schlägen ausweichen, welche wir nicht abwehren können. Als Zeno dem Chremonides, einen Jüngling, welchen er liebte, sich nähern sah, um sich bey ihm niederzusetzen, stand er plötzlich auf, und als ihn Cleanthes nach der Ursache dieses Aufstehens fragte, versetzte er: „Die Ärzte verordnen gegen jede Geschwulst hauptsächlich Ruhe, und verbiethen alle Bewegungen.“ Sokrates sagt nicht: „Ergebet Euch nicht den Reizen der Schönheit, widersteht ihr, zwinget Euch zum Widerstand! sondern: fliehet sie, entfernt Euch aus ihrem Gesicht und ihrer Nähe: hüthet Euch vor ihr als vor einem starken Gifte, welches schon von ferne trifft und wirkt.“ Und sein guter Jünger (Xenophon) wenn er die seltnen Vollkommenheiten des großen Cyrus erdichtet oder erzählt, (nach meiner Meinung aber erzählt er solche vielmehr, als er sie erdichtet,) mahlt ihn als mißtrauisch auf seine Stärke gegen die göttlichen Schönheitsreize der berühmten Panthea, seiner Gefangenen, und überläßt den

Besuch und die Bewachung derselben einem andern, dem nicht soviel freystand als ihm. Selbst der heilige Geist lehrt uns beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Wir beten nicht, daß unsere Vernunft durch unsere Begierden unbekämpft bleiben und obsiegen; sondern daß solche selbst nicht einmahl auf die Probe gestellt werden, daß wir nicht einmahl in den Zustand gerathen mögen, die Annäherung, Verführung und Versuchung zur Sünde auszuhalten, und bitten unsern Herrn, unser Gewissen ruhig zu erhalten, fern und völlig befreyet von der Annäherung zum Bösen.

Diejenigen, welche sagen, daß sie die Leidenschaft der Rache, oder irgend eine andere Art von Leidenschaft besiegt haben, sagen oft die Wahrheit in Betracht der Sache, wie sie ist, aber nicht in Betracht dessen, wie sie war. Sie sagen uns das, wenn die Ursache ihres Irrthums durch Länge der Zeit hinfällig geworden ist. Geht man aber zurück, führt man die Ursachen auf die Zeit ihrer Entstehung zurück, so sitzen sie auf dem Trocknen. Wollen sie, daß ihr Fehler geringer werde, weil er älter ist, und daß ein ungerechter Anfang eine gerechte Folge habe? Wer seinem Vaterlande das Beste wünschet, wie ich, ohne deswegen sich abzuhärmen, oder einen Leib voller Schwären zu haben, dem wird es höchst unangenehm seyn, ohne dabey aus der Haut zu fahren, wenn er dasselbe mit dem Untergange bedräuet,

oder dessen längere Dauer verderblich findet. Unglückliches Schiff, das die Winde, die Wellen, und der Steuermann selbst, so jämmerlich von der sichern Fahrt hin und herwerfen.

--- --- In tam diversa, magister,
Ventus, et unda trahunt.

(Buchananus.)

Wer nicht nach der Gunst der Fürsten als nach einer Sache lechzt, deren er nicht entbehren kann, achtet nicht viel auf die Kälte ihres Empfangs, noch ihrer Mienen, noch auf die Unbeständigkeit ihres Wohlwollens. Wer nicht über seinen Kindern, oder über seinen Ehrentiteln mit sclavischer Anhänglichkeit brütet, kann immer nach ihrem Verluste ganz gemächlich leben. Wer das Gute hauptsächlich in Rücksicht auf sein inneres Vergnügen thut, wird darüber nicht aus seiner Fassung kommen, wenn er sieht, daß die Menschen nicht nach Verdienst von seinen Handlungen urtheilen. Gegen solche Übel ist ein Quentlein Geduld mehr als hinlänglich. Ich befinde mich wohl bey diesem Recept. Es erleichtert mir dadurch gleich anfangs alle Übel und Beschwerden. Mit geringer Anstrengung besänftige ich alle Aufwallungen der Gemüthsbewegungen, und lasse die Dinge, welche mir lästig zu werden beginnen, dahin fahren, bevor sie mich mit sich fortreißen. Wer es nicht hindern kann vom Lande zu stoßen,

wird auch die Macht der Wellen nicht hindern. Wer seine Thüre nicht verschließen kann, kann auch den Eingang nicht versagen. Wer mit dem Anfang nicht zurechtkommen kann, wird mit der Beendigung einer Sache noch weniger zurechtkommen. Wer die Erschütterung nicht verhindern kann, kann auch nicht den Einsturz verhindern. Etenim ipsae se impellunt, ubi semel aratione discessum est: ipsaque sibi imbecillitas indulget; in altumque provehitur imprudens: nec reperit locum consistendi. (Cicer. Tusc. quaest. IV. 18.) Ich fühle bey Zeiten die leichten Winde, welche in meinem Inwendigen um mich her fächeln und lispeln, und Vorläufer des Sturms sind.

--- --- Ceu flamina prima
Cum deprensa fremunt silvis, et coeca volutant,
Murmura, venturos nautis prudentia ventos.
(Aeneid. X. 97. etc.)

Wie vielmahl habe ich mir ein offenbares Unrecht angethan, um dem Wagestück zu entgehen, das mir unberufene Richter nach einem Jahrhunderte von Verdruß und heimlichen schmutzigen Schlichen, die meiner Natur noch mehr zuwider sind, als Folter und Feuer, zufügen könnten? Convenit a litibus quantum licet, et nescio an paulloplus etiam quam licet, abhorrentem esse. Est enim non modo liberale, paululum nonnunquam de suo jure decedere, sed interdum etiam

fructuosum. (Cicero de offic. II. 8.) Wenn wir recht vernünftig wären, sollten wir uns eben so freuen und rühmen, wie ich eines Tages sehr aufrichtig von einem Kinde von großem Hause hörte, daß alle Menschen, die es um sich sah, treuherzig aufforderte, sich mit ihm darüber zu freuen, daß seine Mutter ihren Proceß verloren habe; als wäre sie ihres Hustens, oder ihres Fiebers, oder sonst einer verdrießlichen Sache los geworden. Selbst die Begünstigungen, welche das Glück mir durch Verwandtschaft und Bekanntschaft mit solchen Menschen, die im höchsten Ansehen stehen, gewährt haben könnte, habe ich sehr nach meiner Überzeugung angesehen, und aufs genaueste vermieden, solche zum Nachtheile anderer anzuwenden, und keinen größern Gebrauch davon gemacht, als mich bey meinen Rechten ohne Weiteres zu erhalten. Mit einem Wort. Ich habe auf meiner Lebensreise dahin gestrebt, zur guten Stunde sey es gesagt, daß ich bis diesen Augenblick in Ansehung aller Processe noch Jungfrau bin, ob ich gleich oft sehr lockenden Anlaß gehabt hätte, sehr gerechte Processe anzufangen, wenn es mir beliebt hätte, dazu meine Ohren zu leihen. Eben so jungfräulich bin ich in Rücksicht auf allen Zank, und habe bald ein hübsches langes Leben hingebracht, ohne zu schelten oder gescholten zu werden, und ohne mich anders als bey meinem

Nahmen nennen zu hören. Eine seltene Gnade des Himmels!

Unsere größesten Beunruhigungen entstehen aus lächerlichen Gründen, und kommen von eben solchen Triebfedern. Wie viel Unheil begegnete nicht unserm letzten Herzog von Burgund, durch den Streit über einen Karren mit Schafshäuten. War nicht der Stich eines Petschaftes die erste und vornehmste Ursach der entsetzlichen Verheerung, welche dieser Erdball jemahls erlitten hat. (Plutarchi Marius c. 3.) Denn Pompejus und Cäsar sind nur Abkömmlinge zweyer andern. Und ich habe zu meiner Zeit gesehen, daß die weisesten Köpfe dieses Königreichs sich mit großer Feyerlichkeit, und auf öffentliche Kosten, versammelt haben, um über eine Vereinigung zu rathschlagen, deren wahre Entscheidung gleichwohl hauptsächlich von der Willkühr eines Damenkabinets, und von dem Eigensinn dieses oder jenen Weibleins abhieng. Die Poeten, welche Griechenland und Asien wegen eines Apfels in Feuer und Flamme gerathen ließen, sahen diese Wahrheit treflich ein. Man betrachte doch, warum jener seine Ehre und sein Leben auf die Spitze des Schwerts und des Dolchs setzt. Man frage ihn, woher seine Wuth entsteht. Er kann nicht, ohne zu erröthen, darauf antworten; so eitel und geringfügig ist die Veranlassung.

Beym Einschiffen kam es nur auf eine kleine

Grille an; nach der Abfarth aber faſſet jedes See-gel Wind. Nunmehr kommt es auf große Zurüſtungen und Reiſebedürfniſſe an, und alles wird ſchwerer und wichtiger. Es iſt viel leichter, nicht einzuſteigen, als wieder herauszuſteigen. Man muß grade das Widerſpiel vom Schilfrohr halten, welches Anfangs einen langen geraden Halm erzeugt, hernach aber, gleichſam als ob es ſich durch ſchnellen Wachsthum erſchöpft hätte, ſetzt es Schüſſe und dicke Knoten, als Ruhepuncte, welche beweiſen, daß es nicht mehr die vorige Kraft und Beſtändigkeit hat. Man muß vielmehr leiſe und kalt beginnen; und ſeinen Athem und ſeine Kraftſchwinge, bis zum wichtigſten Puncte und bis zur Vollendung des Geſchäfts aufſparen. Wir leiten die Geſchäfte bey ihrem Anfange und haben ſie in unſerer Gewalt. Nachher aber, wenn ſie erſt in Schwung geſetzt ſind, leiten ſie uns, und reißen uns hin; dann müſſen wir ihnen folgen. Unterdeſſen iſt hiermit nicht geſagt, daß mich dieſer Rath von aller Schwierigkeit befreyet habe, und daß ich nicht oft alle Hände voll zu thun gehabt hätte, meine Leidenſchaften zu zügeln. Sie fügen ſich nicht immer unter das Maaß der Veranlaſſung, und treten oft heftig und hitzig genug ein. Gleichwohl kann man aus dieſem Rathe guten Nutzen und Früchte ziehen. Nur diejenigen nicht, welche beym Richtighandeln ſich mit keinem Nutzen, keiner Frucht begnü-

gen, wenn dabey nicht Ruhm und Ehre einzuernten ist. Denn im Grunde macht ein Jeder über Nutzen und Frucht die Berechnung nach seiner eigenen Weise. Ihr seyd zufriedener, aber nicht höher geschätzt, wenn ihr euch reiflich besinnt, bevor ihr beginnt, und ehe die Materie des Handelns sichtbar war. Indessen ist auch, nicht nur in dieser Sache, sondern in allen übrigen Pflichten des Lebens, der Weg derjenigen, deren Augenmerk die Ehre ist, sehr verschieden von der Bahn, auf welcher sich diejenigen halten, welche auf Ordnung und Vernunft sehn. Ich finde verschiedene Menschen, welche sich ohne alle Bedächtigkeit wüthend in die Schranken stürzen, und im Laufe immer matter werden. Wie Plutarch sagt, daß diejenigen, welche aus Blödigkeit nachgebend sind, und alles bewilligen, was man von ihnen fordert, auch wieder sehr leicht ihre Zusage vergessen und ihr Wort brechen. So auch diejenigen, welche leicht in Zorn und Zank gerathen, hören eben so leicht wieder auf, und werden gut. Eben die Schwierigkeit, welche mich abhält, etwas zu beginnen, würde mich auch treiben, dabey fest zu beharren, wenn ich einmahl im Gange und warm geworden wäre. Es ist eine üble Art. Ist man aber einmahl auf dem Wege, so muß man fortgehen oder platzen. „Beginne mit Kälte," sagte Bias: „Aber verfolge mit Hitze!" Aus dem Mangel der Klugheit verfällt man in den

Mangel des Muths, welcher noch weniger erträglich ist.

Die meisten Verträge nach unsern heutigen Streitigkeiten sind schimpflich und lügenhaft. Wir suchen nur den Dingen einen hübschen Anstrich zu geben, und verrathen gleichwohl unsere wahren Absichten, deren wir nicht Wort halten wollen. Wir verkleistern die Thatsache. Wir wissen wohl, wie wir es gesagt und gemeint haben, das wissen auch die, die dabey stehen, und unsere Freunde, denen wir unsern Vortheil haben zu verstehen geben wollen. Es geschieht auf Kosten unserer Freymüthigkeit, und auf Kosten der Ehre unsrer Tapferkeit, daß wir unsre Meinung abläugnen, und in der Falschheit Kaninchenlöcher suchen, um uns zu vertragen. Wir strafen uns selbst Lügen, um uns aus den Handel zu ziehen, wenn wir andern Lügen gestraft haben. Es kommt nicht darauf an, ob unsere Handlungen oder Worte anders ausgelegt werden können, sondern darauf, daß wir bey unserer wahren aufrichtigen Erklärung und Deutung beharren, es möge uns auch kosten, was es wolle. Es kommt hier auf Tugend und Gewissenhaftigkeit an. Das sind keine Theile, die man verlarven darf. Solche elende Behelfe und Ausflüchte laßt uns der juristischen Chicane überlassen. Die Entschuldigungen und Genügeleistungen, welche ich täglich machen sehe, um Übereilungen zu beschönigen, kommen mir noch häßlicher vor, als die Übereilungen selbst.

Besser wäre es, seine Widersacher noch einmahl beleidigen, als sich selbst durch solche Vergütung beleidigen. Ihr habt ihm im aufgebrachten Zorne getrotzt, und nun bey kaltem und bessern Verstande wollt Ihr ihn besänftigen und schmeicheln. Also leistet Ihr eine Genugthuung, die größer ist, als Eure Beleidigung war. Ich finde für einen Ehrenmann keine Worte, die so demüthigend wären, als wenn er seine Worte zurücknimmt, besonders wenn man ihn zu dieser Zurücknahme zwingt, weil ihm Eigensinn und Halsstarrigkeit noch eher zu übersehen stehn, als blöde Feigherzigkeit. Meinen Leidenschaften kann ich eben so leicht ausweichen, als es mir schwer ist, solche zu mäßigen. Exscinduntur facilius animo, quam temperantur. (Seneca.) Wer nicht bis zu dieser stoischen Unverwundbarkeit reichen kann, der rette sich bey Zeiten in den Schooß meiner niedrigen Fühllosigkeit. Was jene Helden aus Tugend thaten, dahin suche ich mich durch meine Stimmung zu bringen. Die Gewitter schweben in der mittlern Luft. Die beyden äußeren Enden, der Philosoph und der Bauer, treffen in Rache und Glückseligkeit zusammen.

Felix qui potuit rerum cognoscere causas,
Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subjecit pedibus, strepitumque Acherontis avari,
Fortunatus et ille, Deos qui novit agrestes,
Panaque Sylvanumque senem, Nymphasque sorores
(Georgic. II, 490. etc.)

Alle Dinge sind bey ihrer ersten Entstehung zart und schwach. Gleichwohl muß man ihren Anfang mit offenen Augen betrachten: denn, so wie man an einem Dinge, so lange es noch klein ist, das Gefährliche nicht bemerkt, so entdeckt man auch nachher, wenn es angewachsen ist, kein Gegenmittel mehr dawider. Mir wären eine Million Querstriche begegnet, die mir täglich schwerer zu verdauen geworden wären, hätte ich meinem Ehrgeize den Zügel gelassen, als es mir leicht geworden ist, den natürlichen Hang zu hemmen, der mich dahin leitete.

--- --- jure perhorrui
Late conspicuum tollere verticen.
(Horat. Od. III. 16.)

Alle öffentlichen Handlungen sind ungewissen und verschiedenen Auslegungen bloßgestellt, denn gar zu viele Köpfe urtheilen darüber. Einige sagten von meiner Bürgermeisterführung (und ich will hier wohl ein Wort darüber sprechen, nicht weil es der Rede werth ist, sondern weil es zu einem Pröbchen meines Betragens in solchen Dingen dienen kann) ich habe mich dabey betragen, wie ein Mann, der zu schwer in Bewegung zu setzen ist, und sich der Sachen nicht mit gehöriger Wärme annimmt; und die haben gar großen Schein für sich. Ich versuche es, meine Seele und meine Gedanken in Ruhe zu erhalten. Cum semper

natura, tum etiam aetate jam quietus. (Quint. Cicero de petit. consul. 2.) Und wenn sie sich zuweilen durch einen starken tiefen Eindruck in Unordnung bringen lassen, so geschieht das gewiß gegen meinen Willen. Aus dieser natürlichen Unthätigkeit muß man gleichwohl keinen Beweis für mein Unvermögen ziehen wollen; (denn Mangel an Sorgfalt und Mangel an Verstande sind zwey verschiedene Dinge) noch weniger aber daraus schließen, ich sey unerkenntlich und undankbar gegen die Bürgerschaft gewesen, welche alle äußern Mittel, die sie in Händen hatte, hervorsuchte, mir ihr Wohlwollen zu bezeugen, sowohl bevor sie mich kannten, als nachher. Auch that sie weit mehr für mich, da sie mir mein Amt abermahls auftrug, als da sie solches zuerst beylegte. Ich will ihr alles mögliche Liebes und Gutes. Und gewiß, hätte sich die Gelegenheit dazu gezeigt, so würde ich nichts unterlassen haben, um ihr Dienste zu erweisen. Ich war für sie so thätig, als für mich selbst. Es ist eine gute kriegerische, großmüthige Bürgerschaft, dabey gleichwohl des Gehorsams und der Zucht fähig, wovon sich ein guter Gebrauch machen läßt, wenn sie gut angeführt wird. Andre sagen die Zeit meiner Verwaltung sey hingegangen, ohne merkwürdige Spuren zu hinterlassen. Gut das! Man klagt meine Unterlassung zu einer Zeit an, wo fast jedermann des Zuvielthuns überwiesen war. Bey Dingen, die

ich mit Entschlossenheit angreife, habe ich ein Ansehen von Muth und Hitze, diese Hitze aber ist eine Feindinn der Behaarlichkeit. Wer sich meiner bedienen will, wo ich ihm nutzen kann, der gebe mir Geschäfte, wozu Kraft gehört und Freyheit, welche geradesweges und in Kürze ausgeführt werden können. Erfordert die Ausführung lange Zeit, Spitzfindigkeit, viel Mühe und Kunst, und krumme Wege, so thut man besser, man wendet sich an einen andern. Alle Ämter, welche wichtig sind, sind deswegen noch nicht schwer. Ich war darauf vorbereitet, mich ein wenig härter anzugreifen, wenn es sehr nöthig gewesen wäre. Denn es steht in meinem Vermögen, ein wenig mehr als gewöhnlich und als ich gerne thun möchte, zu thun. So viel ich weiß, versäumte ich kein Geschäft, das meine wohlverstandene Pflicht von mir forderte. Diejenigen, welche der Ehrgeiz unter die Pflichten mischt, und ihnen sein Siegel aufdrückt, habe ich leicht vergessen. Das sind solche, welche am meisten in Aug und Ohr zu fallen pflegten, und den Menschen zufrieden stellen. Es ist dabey mehr Schein als Gehalt. Die Menschen meinen, man schlafe, wenn man kein Geräusch macht. Meiner Gemüthsart ist alles Lärmen und Aufsehen zuwider. Ich ersticke gern eine Unruhe, ohne mich selbst zu beunruhigen, und möchte gern Unordnung bestrafen, ohne mich dabey zu ärgern. Ist es nöthig, daß ich in Zorn und Flamme ausbreche, so

nehme ich davon das Ansehen und die Larve an. Meine Sitten sind weichlich, und vielmehr kahmicht als sauer. Ich tadele keine Obrigkeit, welche schläft, wenn nur diejenigen, die unter ihrer Aufsicht stehen, eben so gut schlafen, als sie. Die Gesetze schlafen auch. Ich, meines Theils, lebe nur ein sanft hingleitendes Leben, schatticht und stumm. Neque submissam et abiectam, neque se efferentem. (Cicero de Offic. I. 34.) Mein Schicksal will es so. Ich bin in einer Familie geboren, welche ohne Geräusch und Aufsehen lebte, und seit langen Gedenken nur nach dem Ruhm der Biederkeit strebte. Unsere heutigen Menschen sind dergestalt in Gewühle und Schimmer gebildet, daß die Güte, die Mäßigkeit, die Billigkeit, die Beständigkeit und dergleichen ruhige dunkele Eigenschaften nicht mehr geachtet werden. Rauhe, ungeschlachte Körper fühlt man bald: zartgeschliffene schlüpfen unmerklich durch die Hand. Krankheit empfindet man, Gesundheit wenig oder gar nicht: so wie man auch Dinge weniger fühlt, die uns wohl, als die uns weh thun. Es heißt für seinen Ruhm und eigenen Nutzen, und nicht fürs allgemeine Beste arbeiten, wenn man das, was man in seinem Rathskabinetchen abthun konnte, aufschiebt, um es auf öffentlichen Markte zu verrichten, und am hellen Mittage das, was man die Nacht vorher hätte abmachen können; auch wenn man eifrig ist, dasjenige selbst zu beschicken, was

ein Amtsgenosse eben so gut beschicken konnte. So machten einige Griechische Wundärzte die Operationen ihrer Kunst auf aufgeschlagenen Bühnen, vor den Augen der Vorübergehenden, um dadurch mehr Kundschaft und Gewinn zu erlangen. Einige Leute glauben, man werde die guten Verordnungen nicht verstehen, wenn sie solche nicht mit Posaunenton ausrufen lassen. Der Ehrgeiz ist nicht das Laster kleiner Wichte, noch solchen Thaten angemessen, als die unsrigen sind. Man sagte dem Alexander: dein Vater wird dir ein großes, ruhiges und friedliches Reich hinterlassen. Der Knabe ward neidisch auf die Siege seines Vaters, und auf die Gerechtigkeit seiner Regierung. Ruhig und friedlich hätte ihm die Regierung der ganzen Welt nicht genügt. Alcibiades beym Plato will lieber jung, schön, reich, edel, gelehrt und im höchsten Grade der Vollkommenheit sterben, als auf halbem Wege am Leben bleiben. Diese Krankheit ist vielleicht bey einer so starken, erhabenen Seele zu verzeihen. Wenn aber kleine Zwergseelen ihnen nachäffen wollen, und denken ihren Nahmen weit umher zu verherrlichen, weil sie irgend einen Proceß richtig geschlichtet, die Wache in den Thoren einer Stadt in Ordnung gehalten haben, so zeigen sie um desto mehr ihr nacktes Hintertheil, je mehr sie hoffen, den Kopf in die Höhe zu recken. Ihr bischen Rechtthun hat weder Leib noch Leben, es stirbt schon wieder im ersten Munde, und ge-

langt nicht von einer Ecke der Gasse zur andern. Erzählt nur dreist davon euerm Sohne und euerm Bedienten, wie jener Mann bey den Alten, welcher, da er keine andere Zuhörer seines Eigenlobs, und kein anderes Echo seiner Tapferkeit hatte, sich gegen seine Hausmagd herausstrich und ausrief: „O Kathrine, was hast du für einen tapfern und geschickten Herrn!“ Wenn euch Niemand anhören will, so ruft euch selbst zum Zeugen: wie ein gewisser mir bekannter Rathsherr, der mit saurer Mühe und Schweiß ein sehr wortreiches und eben so schaales Referat zu Tage gewirkt hatte, und nun aus der Rathsstube nach dem Piß-Winkel ging, woselbst man ihn ganz andächtig zwischen den Zähnen murmeln hörte: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Nahmen gib Ehre! „Wer nicht anders kann, zahlt sich aus seinem Beutel. Der Nachruhm prostituirt sich nicht für einen erbärmlichen Preis. Die seltnen exemplarischen Handlungen, welchen er rechtmäßiger Weise gebührt, würden die Gesellschaft dieser unzählbaren Menge von Alltagshandlungen nicht neben sich dulden. Laßt noch so viele Marmortafeln einen renovatum est, Euren Vor- und Zunahmen und Titel aufhängen, wenn Ihr etwa eine alte Mauer ausbessern, oder eine Schlangenküste habt reinigen lassen: die Inschrift wird von Euch sprechen, aber kein Mensch von irgend schlichtem Verstande. Der Nachklang folgt nicht immer auf alles, was

Gutes geschah, wenn nicht Schwierigkeiten oder auffallende Umstände damit verbunden waren. Ja selbst die bloße Achtung gebührt, nach der Meinung der Stoiker, keiner Handlung, wenn solche nicht tugendhaft ist. Diese wollen nicht einmahl, daß man demjenigen Dank wisse, der sich aus Mäßigung einer alten tiefäugigen Bettel enthält. Diejenigen, welche die vortreflichen Eigenschaften des Scipio Afrikanus gekannt haben, verweigern ihm den Ruhm, welchen Panätius ihm zuschreibt, daß er keine Geschenke genommen, weil es ein Ruhm sey, der nicht sowohl ihm, als seinem Jahrhunderte gebühre. Wir haben den Genuß, welcher sich zu unsern Vermögensumständen paßt: warum wollten wir uns noch den der Größe anmessen? Unser Genuß ist natürlicher, und um so dauerhafter und sicherer, als er niedriger ist. Thäten wir es nicht aus Gewissenhaftigkeit, so laßt uns wenigstens aus Ehrgeiz dem Ehrgeiz entsagen. Weg mit diesem Hunger nach Ruhm und Ehre, der so kriechend und schlingelhaft ist, daß er uns alle Art von Leuten anbetteln läßt. Quae est ista laus, quae possit e macello peti? (Cicero de finib. II. 15.) Das Scherflein sey auch noch so gering, daß sie uns zuwerfen können! Also geehrt zu werden ist wahre Schande. Laßt uns doch lernen, nicht nach mehr Ehre zu geizen, als wir deren fähig sind. Sich wegen jeder nützlichen und unschuldigen Handlung aufblähen, geziemt nur Leuten,

denen so etwas außerordentlich und selten scheint. Sie wollen solche Handlungen so theuer anschlagen, als sie ihnen zu stehen kommen. In eben dem Maaße, wie eine gute Handlung Aufsehen erregt, in eben dem Maaße dinge ich ab von ihrer Güte, und gerathe auf den Argwohn, daß sie mehr des Aufsehens wegen, als ihrer Güte halber, erzeugt worden. Ausgekramt ist schon halb bezahlt. Solche Thaten haben viel mehr Würde, die der Hand des Werkmeisters entwischen, ohne Geräusch, und gleichsam ohne Vorsatz, und die hernach erst irgend ein Ehrenmann aufhebt, dem Schatten entzieht, und solche ihrer innern Güte wegen ans Tageslicht stellt. Mihi quidem laudabiliora videntur omnia, quae sine venditatione, et sine populo testefiunt, sagt einer der ruhmsüchtigsten Menschen von der Welt. (Cicero Tusc. quaest. II. 26.) Ich hatte nur zu bewahren und fortzupflanzen, welches Geschäfte sind, die im Stillen und ohne Geräusch verrichtet werden. Etwas neues einführen, ist sehr glänzend. Aber in dieser Zeit, wo wir nichts angelegentlichers zu thun haben, als uns gegen alle Neuerungen vertheidigen, ist das verbothene Arbeit. Es ist zuweilen eben so verdienstlich, sich von gewissen Dingen zu enthalten, als sie zu unternehmen und auszuführen. Dabey ist aber weniger Trompetenschall; und das wenige Verdienst, was ich habe, liegt vielleicht alles auf dieser Seite. Kurz zu sagen, alle Gelegenheit und Veran-

lassung bey diesem Amte, stimmten ganz gut zu meiner Gesinnung, welches mir denn sehr lieb und angenehm war. Möchte wohl ein Mensch deswegen krank seyn, um seinen Arzt recht geschäftig zu sehen? Und müßte man nicht dem Arzt die Ruthe geben, der uns die Pest an den Hals wünschte, um uns seine Kunst zu zeigen. Ich habe niemahls den gottlosen, obgleich ziemlich gewöhnlichen Wunsch gehabt, daß die Unruhen und Krankheiten der Verhältnisse dieser Stadt, meine Verwaltung ehren, und in ein hohes Licht stellen möchten. Ich habe von Herzen gern ihre Unschwierigkeit und Leichtigkeit auf meine Schultern genommen. Wer sollte mir nicht die sanfte stille Ruhe, die während meiner Amtsführung vorwaltete, Dank wissen? Wenigstens kann er mir den Antheil nicht rauben, der auch mir während dieser Zeit am Glücke gebührte. Und ich bin nun einmahl so, daß ich eben so gern glücklich seyn mag, als weise; und daß ich das, was mir gelingt, eben so gern der bloßen Gnade Gottes, als der Vermittelung meiner eigenen Rathschläge verdanke. Ich hatte der Welt meine Unthätigkeit in öffentlichen Geschäften offenherzig genug bekannt gemacht. Ungeschicklichkeit ist nicht mein größester Fehler, sondern daß ich damit nicht einmahl unzufrieden bin, und ihr nicht abzuhelfen suche, in Rücksicht der Lebensart, die ich mir vorgeschrieben habe. Ich habe mir bey dieser Verwaltung freylich selbst nicht einmahl

Gnüge geleistet. Aber so ungefähr bin ich doch dahin gelangt, zu leisten, was ich mir versprach; auch habe ich das übertroffen, was ich denen versprach, mit welchen ich zu thun hatte. Denn ich verspreche gern etwas weniger, als was ich vermag, und was ich hoffe, leisten zu können. Ich bin versichert, daß ich Niemanden beleidigt, oder zum Hasse Anlaß gegeben habe, sondern daß man mich dort ungern vermisset; ob ich gleich nicht ängstlich darnach strebte.

--- --- Mene huic confidere monstro!
Mene salis placidi vultum, fluctusque quietos
Ignorare?

(Aeneid. V. 849. etc.)

Eilftes Kapitel.

Von Hinkenden.

Vor zwey oder drey Jahren verkürzte man das Jahr in Frankreich um zehn Tage. Wie manche Veränderung muß auf diese Verbesserung folgen? Es hieß eigentlich, Himmel und Erde auf einmahl bewegen. Dessen ungeachtet ist nichts aus seiner Stelle gerückt. Meine Nachbarn treffen die Zeit ihrer Aussaat und ihrer Ernte, die rechte Stunde

zu ihren Geschäften, die glücklichen und unglücklichen Tage gerade in eben der Ordnung, wie solche seit undenklichen Zeiten bestimmt waren. So wie wir die Unordnungen bey unsern Geschäften nicht gewahr wurden, so bemerkten wir auch die Verbesserung nicht: so viel Ungewißheit mischt sich in alles! So sehr ist unser Gewahrwerden grob, dick, und stumpf. Man sagt, diese Verbesserung hätte auf eine weniger unbequeme Weise vorgenommen werden können, wenn man nach dem Beyspiel des Augustus einige Jahre nach einander die Schalttage weggelassen hätte, welche so immer Tage der Unordnung und der Verwirrung sind, bis man endlich dahin gekommen wäre, die ganze Schuld zu tilgen, welches man eigentlich durch diese Verbesserung nicht gethan hat. Denn noch bleiben wir immer um einige Tage im Rückstande, und wenn man durch eben dieses Mittel für die Zukunft gesorgt hätte, indem man nach der Umwälzung so vieler Jahre, diesen Schalttag immer ausgeworfen hätte, so daß unser Verrechnung hinfort niemahls über vier und zwanzig Stunden hätte betragen können. Wir haben keine andere Zeitrechnung als das Sonnenjahr, nach welchem sich die Welt schon seit so vielen Jahrhunderten gerichtet, und dennoch ist es eine Berechnung, zu deren völligen Festsetzung wir noch nicht gelangt sind; meistens von der Beschaffenheit, daß wir noch immer in Zweifel stehen, welche Form ihr die andern

Nationen auf verschiedene Weise gegeben haben, und welchen Gebrauch sie davon machen. Ob etwa, wie einige sagen, die Gestirne, indem sie älter werden, näher gegen uns zusammenrücken, und uns selbst über die Stunden und Tage in Ungewißheit versetzen? Sagt doch Plutarch bey Gelegenheit der Monathe, die Sternkunde habe noch zu seiner Zeit die Bewegung des Mondes nicht genau bestimmen können? So sind wir also vortreflich daran, wenn wir über vergangene Dinge Buch führen wollen!

Eben dachte ich so darüber nach, wie ich oft zu thun pflege, was die menschliche Vernunft für ein freyes und unbestimmtes Werkzeug ist. Gewöhnlich sehe ich, daß die Menschen bey Thatsachen, die man ihnen vorlegt, lieber die Vernünfteley, als die Wahrheit aufsuchen. Sie gleiten über Voraussetzungen hin, untersuchen aber sehr sorgfältig Folgerungen. Sie lassen die Begebenheiten bey Seite liegen, und jagen den Ursachen nach. O der armseligen Ursächler! Die Kenntniß der Ursachen geht bloß denjenigen an, welcher die Dinge zu führen hat, keinesweges uns, die wir sie immer zu leiden haben, für die sie nur zum richtigen Gebrauch da sind, nach unserm Bedürfnisse, ohne ihr Wesen und ihren Ursprung zu durchdringen. Der Wein ist einem Menschen nicht schmackhafter, der seine wesentliche Kraft kennt. Umgekehrt vielmehr. Sowohl der Körper als die

Seele unterbrechen und verändern das Recht, welches sie auf den Gebrauch der Welt und sich selbst haben, wenn sie die Meinung der Gelehrsamkeit darunter mischen. Die Wirkungen betreffen uns allerdings, die Mittel aber keinesweges. Bestimmung und Vertheilung ist Sache der Regierung und Herrschaft, wie es Sache der Unterwerfung und der Lehrjahre ist, solche anzunehmen. Wieder auf unsere Weise zu kommen! Gewöhnlich fängt man damit an: „Wie geschieht das?" Man sollte aber sagen: „Geschieht es?" Wir sind vermögend, uns tausend andere Welten zu denken, ihre Grundlage und Zusammensetzung vorzustellen. Dazu gehört weder Stoff noch Grundlage. Laßt der Vorstellung ihren Lauf, sie bauet eben sowohl ins Leere als ins Volle, auf Nichts als auf Seyn.

--- --- dare pondus idonea fumo.

(Persii Sat. V. 20.)

Ich finde fast allenthalben, daß man sagen sollte: „Es ist nichts daran;" und möchte oft diese Antwort gebrauchen; aber ich wage es nicht. Denn man schreyt, das sey bloß der Einwand der Geistesschwachheit und Unwissenheit; und gewöhnlich muß ich das Gaukelspiel so mit machen, und so eitel hin über nichtige Gegenstände und Erzählungen mitsprechen, woran ich nicht den geringsten Glauben habe. Dazu kommt noch,

daß es wirklich ein wenig hart und zankſüchtig iſt, gerade zu eine vorgelegte Thatſache zu läugnen; und wenige Leute ermangeln, beſonders von Dingen, die ſchwer zu glauben ſind, zu behaupten, ſie haben ſolche geſehen, oder Zeugen anzuführen, deren Anſehen unſerm Widerſpruch Einhalt thut. Zufolge dieſer Gewohnheit wiſſen wir den Grund und die Vermittelung von tauſend Dingen, welche niemahls Staat hatten. So zankt ſich die Welt über tauſend Fragen, bey welchen das Für und Wider gleich falſch iſt. Ita finitima ſunt falſa veris, ut in praecipitem locum ſapiens non debeat ſe committere. (Cicero acad. quaeſt. IV. 21.) Wahrheit und Lügen ſind ſich ähnlich an Geſtalt, am Gange, an Geſchmack und an Schritt: wir betrachten ſie mit einerley Augen. Ich finde, daß wir nicht nur feigherzig ſind, uns gegen die Täuſchungen zu vertheidigen, ſondern daß wir ſogar geneigt ſind und ſuchen, uns von ihnen fangen zu laſſen. Wir mögen uns gern in Eitelkeit verwickeln, weil ſie unſerm Weſen angemeſſen iſt.

Ich habe die Entſtehung vieler Wunderwerke unſerer Zeit mit angeſehen. Ob ſie gleich bey ihrer Geburt wieder ins Nichts ſinken, ſo ſehen wir doch, was für einen Schwung ſie genommen haben würden, wenn ſie nur eine gewiſſe Zeit überlebt hätten. Denn man darf nur das rechte Ende eines Knauels finden, um ſo viel davon ab-

zuwickeln, als einem beliebt. Und Nichts ist von der geringsten Kleinigkeit weiter entfernt, als die geringste Kleinigkeit von der größten Sache der Welt. Nun wissen aber die ersten, welche sich ein Geschäft aus dem Anfange befremdlicher Vorfälle machen, indem sie ihre Geschichte ausstreuen, recht gut, wo die Schwierigkeit der Überzeugung liegt, und wissen daher solche schwache Seiten mit falschen Urkunden auszustopfen. Ausser der insita hominibus libidine alendi de industria rumores, machen wir uns auch natürlicher Weise ein Gewissen daraus, was man uns geliehen hat, ohne Zinsen und ohne Zugabe von unserm Eigenen weiter zu befördern. Erst wird der Irrthum Einzelner zum Irrthum Aller, und hernach bewirkt der Irrthum Aller den Irrthum des Einzelnen. So gehet es mit diesem ganzen Gebäude. Jeder trägt zu seiner Erdichtung das Seinige bey, so daß der entfernteste Zeuge davon näher unterrichtet ist, als der nächste, und der zuletzt unterrichtete fester überzeugt, als der erste. Es ist ein ganz natürlicher Fortschritt. Denn Jeder, der eine Sache glaubt, hält es für einen Liebesdienst, andere davon zu überzeugen. Um nun dieses zu bewerkstelligen, befürchtet er nicht, etwas von seiner eigenen Erfindung hinzuzuthun, damit er den Widerstand und Mangel begegne, welche er in der Glaubenskraft eines andern voraussetzt. Ich selbst, der ich besonders gewissen-

haft bin, nicht zu lügen, und mich nicht sehr darum bekümmere, demjenigen, was ich sage, Glauben und Ansehen zu erwerben, bemerke dennoch, wenn ich etwas erzähle, ich mag nun durch den Widerspruch, wenn ich etwas vortrage, oder durch meine eigene Erzählung warm werden, daß ich immer meinen Gegenstand verschönere und vergrößere, sey es durch die Stimme, durch Sprache der Hände, oder durch die Kraft und den Nachdruck der Worte, und selbst durch Zusätze und Vermehrungen. Freylich verliert dadurch die reine Wahrheit; sobald mich aber auch der erste, der beste, darauf zurückführt, und mich um die nackte dürre Wahrheit befragt, gebe ich alle meine Bemühungen auf, und sage ihm solche ohne Vergrößerung, ohne Rednerschmuck, und Verschönerung. Die lebendige und laute Sprache, wie gemeiniglich die meinige ist, artet leicht in Übertreibung aus. Die Menschen sind gewöhnlich auf nichts so sehr bedacht, als ihren Meinungen Eingang zu verschaffen. Wo uns die gemeinen Mittel abgehen, nehmen wir unsere Zuflucht zum Befehlen, zur Gewalt, zu Feuer und Schwert. Es ist ein Unglück, daß es dahin gediehen ist, daß wir die Menge der Gläubigen, und den großen Haufen, worunter die Narren den Weisen in so großer Zahl überlegen sind, für den besten Prüfstein der Wahrheit halten. Quasi vero quidquam sit tam valde, quam nil sapere vulgare. (Cicero

de divin II. 39.) Sanitatis patrocinium est, insanientium turba. (Augustin. de civit. IV. 90.) Es ist schwer, sein Urtheil gegen die allgemeine Meinung rein zu erhalten. Die erste Überzeugung von einem Gegenstande fängt bey den Einfältigen an, von da wird sie den Klügern mitgetheilt durch Ansehen, Zahl und Alter der Zeugnisse. Ich glaube nicht Hunderten, was ich nicht Einem glauben kann, und beurtheile die Meinungen nicht nach den Jahren. Es ist noch nicht lange her, daß einer unserer Prinzen, bey dem die Gicht eine schöne Anlage und einen herrlichen Kopf verderbt hatte, sich durch die Nachricht, die man ihm von den Wunderkuren eines Priesters gegeben hatte, der durch bloße Worte und Gebehrden alle Krankheiten heilen sollte, bewegen ließ, eine große Reise zu unternehmen, um den Wunderdoktor aufzusuchen. Die Kraft seiner Einbildung vermogte auf einige Stunden die Schmerzen seiner Füße einzuschläfern und zu betäuben, daß er sich ihrer zu einem Dienste bedienen konnte, den sie ihm zu leisten seit langer Zeit verlernt hatten. Wenn das Glück noch fünf oder sechs solche Begebenheiten hervorbrachte, wer hätte dem Wunderwerke widersprechen wollen? Man fand nachher bey dem Werkmeister derselben so viel Einfalt, und so wenig Kunst, daß man ihm jeder Ahndung für unwürdig hielt. So würde man bey den meisten solcher Dinge verfahren, wenn

man auf ihren Ursprung zurück ginge. Miramur ex intervallo fallentia. (Senecae ep. 89.) So stellet uns unser Auge oft in der Ferne sonderbare Gestalten vor, welche wieder verschwinden, wenn wir uns ihnen nähern. Nunquam ad liquidum fama perducitur. (Quint. Curtius IX. 2.)

Es ist erstaunlich aus wie geringfügigen Anfängen, aus was für nichtigen Ursachen, gewöhnlich so berufene und allgemeine Sagen entstehen. Eben dadurch wird ihre Untersuchung gehindert. Denn während man die Ursachen untersucht, und die wichtigen Zwecke, die eines so großen Ruhms würdig wären, tritt man über die Wahrheit hinweg. Die Ursachen und Veranlassungen sind oft so klein, daß sie sich unserm Auge entziehen. Und was die Wahrheit anbetrifft, so gehört ein sehr kluger, aufmerksamer und scharfsinniger Erforscher dazu, um sie bey solchen Umständen zu entdecken; auch muß er sehr gleichgültig seyn, und keine Partey angenommen haben. Bis auf diese Stunde verbergen sich alle diese Wunderbegebenheiten und erstaunliche Geschichten vor mir.

Ich habe auf dieser Welt kein so auffallendes Ungeheuer noch Wunder gesehen, als mich selbst. Durch Zeit und Umgang gewöhnt man sich an alles Befremdende; aber jemehr ich mit mir umgehe und mich kennen lerne, je mehr er-

schrecke ich vor meiner Mißgestalt, je weniger kann ich mich in mich selbst finden.

Dergleichen Zufälle hervorzubringen und zu erzeugen ist ein Vorrecht des Ungefährs. Als ich ehegestern in ein Dorf kam, das ein paar Stunden weit von meinem Gute liegt, fand ich die Stätte noch ganz warm von einem Wunder, das daselbst gescheitert war, wodurch die Nachbarschaft seit mehreren Monathen hingehalten ward, weswegen schon die benachbarten Provinzen in Bewegung geriethen, und Leute von allerley Ständen in dichten Haufen herbey liefen. Ein junger Mensch des Orts hatte sich in einer Nacht in seinem Hause die Kurzweile gemacht, eine Geister-Stimme nachzuäffen, ohne an etwas anders dabey zu denken, als einen augenblicklichen Spaß zu machen. Da es ihm aber etwas besser glückte, als er erwartet hatte, so machte er, um der Posse mehr Hebel anzusetzen, mit einer Dirne aus dem Dorfe, einem gänzlich dummen unverständigen Dinge, Gesellschaft. Endlich vereinigten sich ihrer drey von ähnlichem Alter und ähnlicher Unverschämtheit zu diesem Spiel uud wurden aus Hauspredigern, öffentliche Prediger, versteckten sich unter dem Altare der Kirche, ließen sich nicht anders als bey Nacht hören und verbothen, Licht herbey zu bringen. Von Worten, welche auf die Bekehrung der Welt und Ankündigung des jüngsten Tages hinausliefen, (denn das sind Din-

ge, hinter deren Wichtigkeit und Heiligkeit der Betrug sich am leichtesten verbirgt) giengen sie zu einigen Erscheinungen und Spukereyen über, die so einfältig und lächerlich waren, daß der Betrug für ein Kinderspiel fast zu grob gewesen wäre. Hätte indessen das Glück nur ein wenig hülfreiche Hand dabey leisten wollen, wer weiß, wie weit dieß Gaukelspiel angewachsen seyn würde? Jetzt sitzen die armen Teufel im Gefängnisse, werden vermuthlich die allgemeine Einfalt allein abbüßen müssen, und wer weiß, ob nicht irgend ein Richter die seinige an ihnen rächen wird! Hier sieht man den dummen Betrug klar, weil er entdeckt ward; aber bey vielen ähnlichen Dingen, die unsere Kenntnisse übersteigen, wäre ich sehr der Meinung, wir hielten unser Urtheil zurück, und verwürfen eben so wenig, als wir billigten.

Es entsteht viel Mißbrauch in der Welt, oder dreister gesagt, aller Mißbrauch in der Welt entsteht daher, daß man uns lehrt, uns vor dem Geständnisse unserer Unwissenheit zu fürchten, und uns anhält, alles für wahr anzunehmen, was wir nicht im Stande sind zu widerlegen. Wir sprechen von allen Dingen in entscheidendem Tone. Der römische Kanzleystyl erforderte, daß selbst dasjenige, was ein Zeuge mit seinen Augen gesehen zu haben versicherte, und ein Richter nach seinem innigsten Wissen und Gewissen verordnete, mit der Formel ausgedrückt wurde: „Mich

däucht.“ Man bringt mir einen Widerwillen gegen die wahrscheinlichsten Sätze bey, wenn man mir solche als unfehlbar aufstellt. Ich habe gern solche Worte, welche die Verwegenheit unserer Behauptungen mildern und mindern: „vielleicht, gewissermaßen, zum Theil, man sagt, ich glaube, u. d. g.“ Hätte ich Kinder zu erziehen gehabt, ich würde ihnen alle diese Frageweise nichts entscheidende Antworten in den Mund gelegt haben: „Was will das sagen? Ich versteh' es nicht; es mag seyn; ist das möglich?“ wodurch sie vielmehr im sechzigsten Jahre die Sprache der Schüler geführt hätten, als im zehnten Jahre die Lehrmeister gespielt hätten, wie sie jetzt thun. Wer sich von der Unwissenheit heilen will, muß sie eingestehen.

Iris ist Thaumantis Tochter. Bewunderung ist der Grund aller Philosophie, Nachforschung ihr Fortschritt, Unwissenheit ihr Ende. Ja es giebt eine tapfre edelmüthige Unwissenheit, welche an Ehre und Kühnheit der Gelehrsamkeit nichts nachgiebt, eine Unwissenheit, welche an sich zu erkennen, nicht wenig Gelehrsamkeit erfordert, als die Erkenntniß der Gelehrsamkeit. Ich sah in meiner Kindheit einen Rechtshandel über einen sonderbaren Vorfall, welchen Corras, Parlamentsrath von Toulouse, drucken ließ. Zwey Menschen nähmlich, machten Anspruch darauf, eine Person zu seyn. Ich erinnere mich noch (weiter

aber

aber erinnere ich mich auch nichts mehr) daß es mir damahls so vorkam, derjenige, welcher für strafbar erklärt wurde, habe seinen Betrug so wunderbar, so weit über unsere Einsicht, und die Einsicht dessen, welcher Richter war, getrieben, daß ich den Ausspruch sehr gewagt fand, der ihn zum Strange verurtheilte. Laßt uns doch eine Urtheilsformel einführen, welche sagt: „der Gerichtshof sieht die Sache nicht ein;“ alsdann verfahren wir freymüthiger und offenherziger, als Areopagiten, welche, da man in sie drang, über eine Sache abzuurtheilen, die sie nicht zu entwickeln vermochten, den Bescheid gaben, die Parteyen sollten nach hundert Jahren wieder vorsprechen.

Die Hexen in meiner Nachbarschaft gerathen in Lebensgefahr, durch die Lehren jedes neuen Schriftstellers, der Träume für Thatsachen ausgibt. Die Beyspiele, welche uns die heilige Schrift von dergleichen Dingen giebt, diese sehr gewiß und unwidersprechlichen Zeugnisse, auf unsere neueren Vorfälle anzuwenden, von denen wir doch weder Ursachen noch Mittel sehen, dazu gehört ein höherer Verstand, als der unsrige. Es ziemt vielleicht nur diesem einzigen allmächtigen Zeugnisse, uns zu sagen: „Dieses ist Zauberey und dieses, jenes aber ist es nicht.“ Gott selbst müssen wir glauben, Nichts ist vernünftiger! aber nicht jemanden unter uns, der sich über seine eige-

ne Erzählungen verwundert, (und nothwendiger Weise darüber verwundern muß, wenn er nicht ganz von Sinnen ist), er mag nun die Handlung eines andern, oder seine eigene berichten.

Ich bin schwerfällig, halte mich ein wenig an das Vollwichtige und Wahrscheinliche, und suche den alten Vorwurf zu vermeiden: Majorem fidem homines adhibent iis, quae non intelligunt. Cupidine humani ingenii libentius obscura creduntur. (Taciti hist. I. 27.) Ich sehe wohl, daß man in Zorn geräth, und mir unter Bedrohung entsetzlicher Schmachreden, zu zweifeln verbeut. Das ist eine neue Art zu überzeugen. Aber Gottlob, daß mein Glaube sich nicht mit Faustschlägen lenken läßt! Mögen sie diejenigen züchtigen, welche ihre Meinung der Falschheit beschuldigen. Ich halte solche nur für schwer und kühn zu glauben, und verwerfe eben so wohl als sie die Behauptung des Gegentheils, nur nicht gerade so gebieterisch. Wer seine Meinung durch Befehl und Geboth durchsetzen will, beweißt dadurch, daß sie auf schwachen Gründen beruhen müsse. Kommt es auf ein Wort- und Schulgezänk an, so mögen sie eben so viel Schein für sich haben, als ihre Gegner. Videantur sane, non affirmantur modo. (Cicero acad. quaest. IV. 27.) Aber in den wesentlichen Folgerungen, welche sie daraus ziehen, haben jene den Vortheil für sich. Menschen zu tödten, dazu gehört eine lichtvolle, reine Einsicht, und unser Le-

ben ist eine zu wesentliche wirkliche Sache, um es wegen solcher übernatürlichen fantastischen Begebenheiten zu verkürzen. Von Vergiftungen mit schädlichen Dingen spreche ich hier nicht: die sind Menschenmord, und zwar von der schändlichsten Gattung. Gleichwohl sagt man, müsse man selbst dabey sich nicht allemal auf das eigene Geständniß dieser Art Menschen verlassen; denn man hat mehr als einmahl erlebt, daß sie sich anklagten, Personen ums Leben gebracht zu haben, welche man gesund und lebendig fand. Was andre seltsame Beschuldigungen betrifft, darauf möchte ich gern sagen: es sey genug, daß man einen Menschen von noch so unbescholtenem Charakter in menschlichen Dingen Glauben beymesse. In übernatürlichen Dingen aber kann er nur dann Glauben verlangen, wenn er dazu mit einer übernatürlichen Vollmacht ausgerüstet ist. Dieses Vorrecht, wovon es Gott gefallen hat, solches einigen unserer Zeugnisse beyzulegen, muß nicht herabgewürdigt, oder leichtsinniger Weise eingeräumt werden. Mir gellen die Ohren von tausenden dergleichen Sagen: „Drey Personen haben ihn an dem und dem Tage im Morgenlande gesehen, drey andre am folgenden im Abendlande; um diese Stunde, an diesem Orte, so und so gekleidet.“ Wahrhaftig das glaubt ich mir selbst nicht! Warum sollte ich es nicht viel natürlicher und wahrscheinlicher finden, daß zwey Menschen lügen, als daß ein

Mensch, innerhalb zwölf Stunden, mit der Eile des Windes von Morgen nach Abend komme. Warum nicht natürlicher, daß unser Verstand aus seiner Stelle verrückt werde, durch die Behendigkeit unseres verrückten Geistes, als daß einer von uns auf einem Besen durch die Luft reite, bey lebendigem Leibe durch seinen Schornstein hinausfahre, und von einen fremden Geist fortgeführt werde? Wozu das Suchen nach unbekannten Täuschungen von außen, da wir ja unaufhörlich von innen, und von sehr nahe liegenden Dingen getäuscht werden! Mich däucht, es sey verzeihlich, ein Wunderwerk zu bezweifeln, zum wenigsten so lange, als man seine Wahrheit mit natürlichen, nicht wunderbaren Mitteln bestreiten kann, und bin hierin der Meinung des heil. Augustin: es sey besser, bey Dingen, welche schwer zu beweisen und gefährlich zu glauben sind, auf die Seite des Zweifels zu hängen, als auf die Seite der Leichtgläubigkeit. Es sind einige Jahre her, daß ich durch die Länder eines souverainen Fürsten reisete, der, um mir eine Gunst zu erzeigen, und meinem Unglauben einen Stoß zu versetzen, die Gnade hatte, und mir, in seiner Gegenwart, an einem abgelegenen Orte, zehn bis zwölf Gefangene von dieser Gattung vorführen ließ; unter andern eine alte Frau, die durch ihre Häßlichkeit und Mißgestalt freylich Hexenmäßig genug aussah, und von langen Zeiten her dieser Profeßion wegen berüch-

tigt war. Ich fand Beweise, freyes Bekenntniß, und ich weiß selbst nicht, was für unmerkliche Kennzeichen an diesem beklagenswürdigen Weibe; und erkundigte mich und sprach so viel ich wollte, wobey ich auf alles, so viel möglich, die genaueste Aufmerksamkeit hatte. Auch bin ich nicht der Mensch, der sich den Verstand durch Vorurtheile umwenden läßt. Kurz und gewissenhaft zu sagen: ich hätte ihr viel eher Nieswurz als einen Schierlingstrank verordnet. Captisque res magis mentibus, quam conscelleratis similis visa. (Tit. Livius VIII. 18.) Die Gerechtigkeitspflege hat ihre eigene Heilmittel gegen solche Krankheiten. Die Gegengründe und Beweise, welche mir sehr ehrliche Leute sowohl dort, als anderwärts, oftmahls anführten, haben mich niemahls überzeugt, und immer fand ich eine wahrscheinlichere Auflösung als die ihrige. Freylich ist es wahr, daß ich die Beweise und andere Rechtsgründe, welche auf Erfahrungen und Thatsachen beruhen, nicht entwickeln mag. Auch haben sie kein Ende, wobey man sie angreifen könnte. Oft zerhaue ich sie, wie Alexander seinen Knoten. Mit einem Wort gesagt, es heißt seine Vermuthungen hoch anschlagen, wenn man um ihrentwillen einen Menschen lebendig braten läßt.

Man erzählt verschiedene Beyspiele der Art, wie Prästantius von seinem Vater anführt (Augustinus de civit. XVIII. 18.) daß solcher in ei-

nem tiefen bleyernen Schlafe geträumt habe, er sey ein Maulthier, und trage seiner Soldaten Gepäck; und es sey wahr gewesen, was ihm geträumt. Wenn die Hexenmeister so wirklich und wesentlich träumen; wenn die Träume sich zuweilen in Thatsachen einverleiben: so glaube ich dennoch nicht, daß unser Wille deswegen der Gerechtigkeit verantwortlich würde. Dieß sage ich als ein Mensch, der kein Richter oder Rath der Könige ist, auch sich dessen bey weitem nicht würdig hält, sondern als ein gemeiner Mensch, der zum Gehorsam gegen die öffentlichen Gesetze geboren und verpflichtet ist, sowohl in seinen Thaten als in seinen Worten. Wer auf meine Träumereyen zum Nachtheil des geringsten Gesetzes seines Dorfes, oder dessen Meinung, Gebrauch und Herkommen Rücksicht nehmen wollte, der thäte sich selbst sehr Unrecht, und mir eben so viel: denn in allem, was ich sage, gebe ich keine andere Gewißheit, als daß es das ist, was mir, als ich es sagte, wirklich in Gedanken war, und meine Gedanken sind oft herumirrend und schwankend. Ich spreche von allem, um meine Meinung an den Tag zu legen, nicht um Belohnungen zu ertheilen. Sed me pudet, ut istos, fateri nescire, quid nesciam. (Cicero Tusc. quaest. I. 25.) Ich wäre in meinem Sprechen nicht so keck, wenn ich der Mann wäre, dem Glauben gebührte. Das war es, was ich einem Großen antwortete, der sich darüber be-

klagte, daß ich mit meinen Vermahnungen so dringend und anhaltend wäre. Da ich finde, daß ihr auf einer Seite so stark im voraus eingenommen seyd, so stelle ich euch auf der andern, so viel ich kann, das Gegentheil vor, um euer Urtheil aufzuklären, nicht um ihm eine Richtung zu geben. Gott hat euer Herz in Händen, und wird eure Wahl leiten. Ich bin kein so eingebildeter Mensch, daß ich nur einigermaßen verlangen sollte, meine Meinungen möchten eine Sache von solcher Wichtigkeit lenken und wenden. Zu solchen wichtigen und hohen Entscheidungen hat mein Glück und meine Umstände sie nicht abgerichtet. Wirklich habe ich nicht nur verschiedene Züge der Gemüthsart an mir, sondern auch Meinungen genug, welche ich gern meinem Sohne zuwider machen möchte, wenn ich einen hätte. Sind doch die wahresten nicht immer die angenehmsten für den Menschen, der so unbiegsamer Natur ist.

Hier gelegentlich oder nicht gelegentlich, gleichviel. Der Wälsche hat ein Sprichwort, welches ungefähr so lautet: „Der kennt nicht die Süßigkeit ganz, die Venus gewähren kann, der noch keine Hinkende erkannt hat.“ Zufall, oder eine sonderbare Begebenheit, haben dieß Sprichwort vor langer Zeit schon zu einer Volkssage gemacht, und man braucht es zugleich vom männlichen und weiblichen Geschlecht. Denn die Königinn der Amazonen, antwortete dem Scythen, der ihrer

in Liebe begehrte: Ἄρισα χηλὸς οἰφεῖ, (Scholiast. Theocriti Id. IV. 62.) Der Hinkende kanns am besten. In dieser weiblichen Republik lähmte man, um der männlichen Herrschaft zu entgehen, dem männlichen Geschlecht von Kindheit an, Arme, Beine und andere Glieder, wodurch solches Vortheile über das weibliche gehabt hätte, und bediente sich desselben bloß zu solchen Diensten, wozu wir uns des weiblichen Geschlechts bedienen. Ich hätte geglaubt, die unordentliche Bewegung einer Hinkenden gäbe dem Liebeswerke ein neues Vergnügen, und denen die es versuchten, irgend einen wollüstigen Reiz mehr: aber ich habe eben gelernt, daß selbst die Philosophie des Alterthums darüber entschieden hat. Diese sagt: weil die Beine und Hüften der Hinkenden wegen ihrer Unvollkommenheit die Nahrungssäfte nicht verbrauchen, die ihnen bestimmt sind, so wären daher die Theile über solchen vollständiger, genährter und rüstiger; oder auch: weil diese Gebrechen sie verhindern, sich viel zu bewegen, so verbrauchten diejenigen, welche damit behaftet wären, weniger Kräfte, die sie denn reichlicher bey der Feyer der Venus anwenden könnten. Das war auch die Ursache, warum die Griechen ihren Weberinnen nachsagten, sie wären mehr zur körperlichen Liebe geneigt, als andere Weiber, wegen ihrer stillsitzenden Lebensart, wobey sie wenig Bewegung hätten. Aber worüber können wir nicht vernünfteln,

wenn wir diese Art zu schließen brauchen wollen? Von den letzten ließe sich eben so gut sagen, die Erschütterung, welche ihnen ihre sitzende Arbeit gibt, errege und reize sie, wie bey vornehmen Frauen das Rütteln und Schütteln ihres Fuhrwerks.

Beweisen diese Beyspiele nicht, was ich Eingangs sagte: daß unsere Gründe oft den Wirkungen vorauslaufen, und eine so unendliche Gerichtsbarkeit in Anspruch nehmen, daß sie über Undinge und Nichtigkeiten urtheilen und erkennen? Außer der großen Gewandtheit unserer Erfindungskraft, für alle Arten von Träumereyen Gründe aufzusuchen, ist auch unsere Einbildungskraft bereit und willig, einen falschen Eindruck vom allerunbedeutendsten Scheine anzunehmen. Denn auf die bloße Autorität dieses alten bekannten Sprichworts habe ich mir vordem wohl aufgebunden, ich hätte deswegen mehr Vergnügen bey einer Frau empfunden, weil sie im Sicilianischen Sechs Achtel Takt ging, und setzte solches mit unter ihre Reize.

Torquato Tasso sagt in seiner Vergleichung, die er zwischen Italien und Frankreich anstellt, er habe bemerkt, daß wir dünnere Waden haben als die Wälschen von Adel, und gibt als Ursache davon an, daß wir unaufhörlich zu Pferde sitzen. (Parajona dell' Italia.) Aus eben dieser Ursach, zieht aber Suetonius eine ganz entgegengesetzte Folgerung. Denn er sagt dawider: Germanicus habe seine Waden dadurch völlig gemacht, daß er

anhaltend geritten sey. (Suetonii Caligula 3.) Nichts schmieget sich so leicht an alle Irrthümer, als unser Verstand. Er ist wie ein Schuh des Theramenes, der jedem Fuße paßt. Und er ist doppelt und vielfach, wie die Materie doppelt und vielfach ist. „Gib mir eine Drachme Silbers," sagt ein Cynischer Philosoph zum Antigonus, „Das ist kein Geschenk, das ein König gibt," antwortete dieser. Nun so gib mir ein Talent. Das ist kein Geschenk für einen Cyniker.

Seu plures calor ille vias, et coeca relaxat
Spiramenta, novas veniat qua succus in herbas;
Seu durat magis, et venas adstringit hiantes,
Ne tenues pluviae, rapidique potentia solis
Acrior, aut Boreae penetrabile frigus adurat.
(Georgic. I. 89. etc.)

Ogni medaglia ha il suo reverso. (Jedes Schaustück hat seine Kehrseite.) Darum sagte Clitomachus vor Alters, Carneades habe die Arbeiten des Herkules übertroffen, indem er die Menschen ihren Beyfall entrissen habe, d. h. die Einbildung, und die Verwegenheit ihrer Urtheile. Diese herzhafte Unternehmung ging Carneades, meiner Meinung nach, damahls deswegen ein, weil die Leute, welche ein Gerwerbe daraus machten, alles zu wissen, gar zu unverschämt waren, und sich übermäßig viel herausnahmen. Man both den Äsop neben zwey andern Sclaven aus. Der Käufer er-

kundigte sich bey dem ersten, was er verstände? Dieser, um sich einen Werth zu geben, versprach goldne Berge, und wußte das, und wußte jenes. Der zweyte versprach eben so viel und noch mehr von sich. Als die Reihe an den Äsop kam und man ihn auch fragte, was er denn könne? antwortete er: Nichts; denn die da haben mir ja Alles weggenommen, sie wissen Alles. So ging es in den Schulen der Philosophie. Der Stolz derjenigen, welche dem menschlichen Geist die Fähigkeit, alles zu umfassen, zuschreiben, veranlaßte bey Andern aus Ärger und Eifer die Meinung, daß sie gar nicht fähig wären, etwas zu fassen. Dergestalt übertrieben sie ihre Unwissenheit eben so sehr, als andere ihr Vielwissen damit man nicht läugnen könne, der Mensch halte in keinem Dinge weder Ziel noch Maaß, und habe keine Ruhe, bis Noth und Unvermögen ihn stille stehen heißen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Physiognomie.

Fast alle unsere Meinungen haben wir auf Autorität und guten Glauben angenommen. Dabey ist kein Übel. In unserm schwachen Jahrhunderte

können wir keine schlechtere Wahl treffen, als wenn wir solche durch uns selbst bestimmen. Den Abdruck der Reden des Sokrates, welchen uns seine Freunde hinterlassen haben, billigen wir bloß aus Ehrfurcht gegen den allgemeinen Beyfall. Wir wissen nur darum, aber wir bedienen uns derselben nicht. Wenn etwas dieser Art heutiges Tages ans Licht käme, so würden sich wenige Menschen finden, die solches mit ihren Beyfall beehrten. Wir achten nichts für Anmuth, was nicht künstlich zugespitzt, aufgeschwollen und aufgedunsen ist. Was unter natürlicher Einfalt und Schönheit dahinschlüpft, entwischt zu leicht einem so groben Gesichte wie das unsrige. Die Grazien haben eine zarte verborgene Schönheit: es bedarf eines reinen hellen Gesichtes, um ihren geheimen Strahl zu entdecken. Ihre natürliche Unbefangenheit, gilt unsern Begriffen für eine Schwester der Plumpheit, für eine tadelnswürdige Eigenschaft. Sokrates bewegt seine Seele nach einer natürlichen ungekünstelten Bewegung. Wie er, würde ein Bauer sprechen, ein Weib. Er führt nichts im Munde, als Kutscher, Tischler, Schuhflicker und Maurer. Es sind Erfahrungssätze, Gleichnisse, die er aus ganz gemeinen und bekannten Handlungen der Menschen abzieht. Jedermann versteht sie. Wir hätten niemahls unter so alltäglicher Gestalt die Erhabenheit und den Glanz seiner bewundernswürdigen Begriffe gelegt; da wir alles

für platt und gemein halten, was die Gelehrsamkeit nicht erhebt, da wir nichts für erhaben annehmen, was nicht in prächtiger Gestalt erscheint. Unsere Wett ist nur für das Aufgeschaut! gemacht. Unsere Menschen sind nur vom Winde angefüllt, und werden nur wie Windbälle durch Stöße in die Höhe getrieben. Sokrates hält sich nicht bey eiteln Träumereyen auf. Sein Zweck war, uns Lehren und Vorschriften zu geben, welche dem Leben wesentlich und im Zusammenhange Dienste leisten.

Servare modum finemque tenere.
Naturamque sequi. ---

(Lucanus II. 381. --- 82.)

Auch war er beständig Ein und Derselbe Mann, und stimmte sich nicht sprungsweise zum höchsten Puncte der Kraft, sondern war so von Hause aus; oder um besser zu sagen, stimmte sich nie in die Höhe, sondern zog alles auf seine ursprüngliche und natürliche Stimmung herab und unterwarf sich jede Schwierigkeit und jede Höhe. Beym Cato hingegen sieht man klar, daß es ein über alle gewöhnliche Weise angespannter Gang ist. Bey den wackern Thaten seines Lebens, und bey seinem Tode, erblickt man ihn immer auf dem großen Pferde. Sokrates aber bleibt immer an der Erde. Mit gleichem sanftem und gewöhnlichem Schritte behandelt er die wichtigsten Gegen-

stände der Philosophie, und beträgt sich im Tode und in den stärksten Widerwärtigkeiten des Lebens mit gleicher Fassung.

Es ist mit Recht geschehen, daß der Mann, welcher am würdigsten war, bekannt zu seyn, und der Welt zum Beyspiele dargestellt zu werden, derjenige ist, von welchen wir die zuverläßigste Nachricht haben. Er ward von den hellsehendsten Menschen, die jemahls waren, beleuchtet. Die Zeugnisse, welche wir von ihm haben, sind vortrefflich, sowohl in Ansehung der Treue, als der Eigenthümlichkeit. Es ist eine eigene Sache, daß er der Einbildung eines Kindes diese Wendung hat geben können, daß solche ohne sie zu verrücken, oder zu spannen, zu den herrlichsten Wirkungen der Seele hinleiten. Er stellt solche weder erhaben noch von außerordentlichen Kräften dar: er läßt solche nicht anders sehen, als gesund, aber freylich von einer kräftigen und ungeschwächten Gesundheit. Durch solche gemeinen und natürlichen Triebfedern wußte er, ohne große Anstrengung und sichtbare Bemühungen, nicht nur die natürlichsten, sondern selbst die erhabensten und richtigsten Begriffe hervorzulocken, und die reinsten und vortrefflichsten Handlungen und Sitten, welche man jemahls gekannt hat, hervorzuziehen. Er war es, welcher die menschliche Weisheit, welche im Himmel nichts zu thun hatte, wieder auf die Erde zurückführte, und den Menschen wieder gab,

bey welchen ihr wahrstes und mühsamstes Streben seinen Platz hat. Man sehe nur, wie Sokrates sich vor seinen Richtern vertheidiget, sehe, durch welche Gründe er seinen Muth gegen die Wagnisse des Krieges ermuntert; mit was für Gründen er seine Geduld gegen Verläumdung, Tyranney, Tod, und selbst gegen seine zänkische Xantippe zu stärken weiß. Nichts ist dabey von der Kunst oder Gelehrsamkeit entlehnt. Die einfältigsten Menschen erkennen darin ihre Mittel und ihre Kräfte. Es ist nicht möglich, daß man weiter zurückgehen, oder tiefer heruntersteigen könne. Er hat der menschlichen Natur dadurch viel Ehre erwiesen, daß er gezeigt, zu wie vielem sie durch sich allein fähig sey.

Wir sind alle viel weniger, als wir glauben; aber man gewöhnt uns, von Borg und Betteln zu leben; man verwöhnt uns, uns mehr durch andere helfen zu lassen, als selbst zu helfen. Fast kein Mensch versteht beym nahen Ziele seiner Bedürfnisse stille zu stehn. Bey Wollust, Reichthum und Macht sackt er immer mehr auf, als er mit seinen Kräften tragen kann. Seine Gierigkeit ist keiner Mäßigung fähig. Bey der Wißbegierde finde ich es eben so. Man setzt sich weit mehr Arbeit vor, als man auszurichten vermag, und nöthig hätte, indem man den Genuß des Wissens so weit ausdehnt, als dessen Stoff reicht. Ut omnium rerum, sic litterarum quoque intemperantia laboramus. (Seneca ep. 106.) Und Tacitus hat

Recht, die Mutter des Agrikola darüber zu preisen, daß sie die zu heftige Wißbegierde ihres Sohnes gezügelt habe.

Wenn man das Wissen mit geradem Blicke betrachtet, so ist es ein Vorzug, welcher, wie alle Vorzüge der Menschen, viel Eitelkeit und viel natürliche und eigenthümliche Schwachheit bey sich führt, und theuer zu stehen kommt. Sein Einkauf ist viel gewagter, wie der Einkauf jeder andern Speise, oder jedes andern Getränks. Denn wenn wir anderwärts etwas eingekauft haben, so bringen wir es in irgend einem Gefäß nach Hause, und da haben wir das Recht, seinen Werth zu untersuchen, wie viel, und zu welcher Stunde wir davon Gebrauch machen wollen. Aber vom Wissen können wir von Stunde an nichts in ein ander Gefäß legen, als in unsere Seele: wir verschlingen es in dem Augenblicke, wo wir es kaufen, und gehen entweder genährt oder vergiftet vom Markte nach Hause. Es gibt darunter einiges, welches nichts weiter thut, als uns den Magen zu überladen, anstatt uns gesunde Nahrung zu geben, und anderes, welches anstatt Heilmittel zu seyn, uns vergiftet. Ich habe meine Lust daran gehabt, an einigen Orten Menschen zu sehen, welche aus Andacht, an gewissen Orten, das Gelübde der Unwissenheit thaten, wie man das Gelübde der Keuschheit, Armuth und Buße ablegte. Es ist auch gewissermaßen eine Art, unsere

unordentlichen Begierden zu kombabisiren, wenn man uns dieses Gieren, das uns zum Lesen der Bücher anspornt, legt, und der Seele dieses behägliche Gelüsten benimmt, welches sie wegen ihrer hohen Meinung von den Wissenschaften kitzelt; und es heißt, das Gelübde der Armuth aufs kräftigste erfüllen, wenn man auch die Armuth des Geistes darunter versteht. Wir brauchen wenig Gelehrsamkeit, um ganz gemächlich zu leben. Und Sokrates lehrt uns solche in uns selbst aufsuchen und uns derselben bedienen. Alles unser Wissen, welches über die Natur hinausgeht, ist ziemlichermaßen unnütz und überflüßig, und es ist schon viel, wenn es uns nicht verwirret, und mehr lästig ist, als es dient. Paucis opus est litteris ad mentem bonam. (Seneca ep. 106.) Es sind Fieberanwallungen unseres Geistes, und nichts taugende Pfuscherwerkzeuge. Faßt euch nur recht, ihr werdet in euch selbst die natürlichen Trostgründe gegen den Tod finden, welche wahr sind, und am geschicktesten euch ihrer zu bedienen, so bald die Noth eintritt. Es sind eben die Gründe, welche einem Landmann, ja ganze Völker eben so standhaft sterben lassen, als einen Philosophen. Wäre ich weniger gelassen gestorben, bevor ich die Tuskulanischen Unterredungen des Cicero gelesen hätte? Ich meyne, nein! Und, wenn ich ein wenig in mich zurückgehe, so finde ich, daß meine Sprache reicher geworden ist, aber mein Herz nicht

stärker. Dieß ist noch eben so, wie mir es die Natur gegeben hat. Es möchte sich in diesem Kampfe gern mit einem sichern Schilde decken: und findet doch keinen bessern, als den jedermann besitzt. Die Bücher haben mir sowohl zur Belehrung als zur Übung gedient. Wie? Wenn die Wissenschaft, indem sie uns mit neuen Schutzwaffen gegen die natürlichen Widerwärtigkeiten zu schirmen sucht, dadurch ihre Bilder größer und fürchterlicher machte, als die Gründe und Spitzfindigkeiten, welche sie selbigen entgegen setzt? Es sind wahrhaftig Spitzfindigkeiten, wodurch sie uns zuweilen ganz unnützer Weise aufschreckt. Die weisesten und behutsamsten Schriftsteller lassen hier und da einen wahren Grund zur Tröstung und Stärkung fallen; aber mit vollen Händen säen sie eine Menge anderer aus, welche sehr leicht, und in der Nähe besehen, völlig taub sind. Es sind Sylbenstechereyen, die uns hintergehen. Aber weil sie doch einigen Nutzen haben können, so will ich sie hier nicht weiter aufdecken. Es gibt hienieden der Dinge von dieser Beschaffenheit genug, und an manchem Orte entweder erborgte oder nachgeahmte. Dennoch muß man ein wenig auf seiner Huth seyn, daß man nicht stark nenne, was bloß Gewandheit, nicht dicht, was nur zugespitzt, oder gut, was bloß schön ist. Quae magis guſtata, quam potata delectant. (Cicero Tuſc quaeſt. V. 5.) Nicht alles ist nahrhaft, was wohl schmeckt. Ubi

non ingenii sed animi negotium agitur. (Seneca ep. 25.)

Wenn ich die Mühe betrachte, welche Seneka sich giebt, um sich auf den Tod vorzubereiten, seinen sauern Schweiß um sich zu steifen, und sich so lange an dieser schmalen Stange fest zu klammern, und sich zu wehren, so hätte ich seinen Ruhm angegriffen, wenn er es im Sterben nicht wacker ausgefochten hätte. Seine flammende, so oft wiederkehrende Unruhe zeiget, daß er selbst hitzig und heftig war. Magnus animus remissius loquitur, et securius. (Seneca ep. 120.) Non est alius ingenio, alius animo color. (Id. ep. 114.)

Sein Sieg kostet ihm und zeigt einigermaßen, daß ihm sein Gegner viel zu schaffen machte. Die Art und Weise des Plutarchs ist nach meiner Meinung männlicher und überzeugender, weil sie gelassner und ruhiger ist. Ich möchte fast dafür halten, daß seine Seele eine festere und gesetztere Art sich zu bewegen gehabt habe. Der Erste ist schärfer, stachelt und weckt uns plötzlich aus dem Schlafe, und wirkt mehr auf dem Geist. Der Andere ist gesetzter, belehrt, befestigt und stärkt uns ohne Unterlaß, und wirkt mehr auf den Verstand. Jener entreißt unsern Beyfall, dieser erwirbt sich solchen. Eben so habe ich auch andere Schriften gesehen, die in noch höherer Achtung stehen, welche in der Schilderung, die sie uns von dem Kampfe geben, den sie gegen den Pfahl im

Fleische führen, solchen so heftig, stark und unüberwindlich darstellen, daß wir, die wir nur zum Haufen des Volks gehören, eben so viel an der unbekannten Heftigkeit ihrer Versuchungen zu bewundern haben, als an ihrem Widerstand.

Was wollen wir den damit, daß wir Hülfe und Beystand in den Kräften der Wissenschaften suchen. Laß uns unsern Blick auf die Erde werfen. Auf die armen Menschen, welche wir darauf vorbereitet sehen, den Kopf niedergesenkt nach ihrem Bedürfniß, welche weder etwas vom Aristoteles noch Cato, weder von Beyspielen noch von Vorschriften wissen. Aus diesen zieht die Natur täglich Wirkungen der Beständigkeit und der Geduld, welche reiner sind und kräftiger, als diejenigen, welche wir so emsig in den Schulen der Philosophen studieren. Wie viele sehe ich gewöhnlich unter ihnen, welche die Armuth verkennen? Wie viele, welche sich den Tod wünschen, oder solchen ohne Schrecken und Traurigkeit untergehen? Der Mann, welcher meinen Garten umgräbt, hat diesen Morgen seinen Vater oder seinen Sohn begraben. Die Nahmen selbst, womit sie die Krankheiten belegen, mildern und mindern ihre Bitterkeit. Die Lungensucht heißt bey ihnen Husten, die Ruhr Durchfall, das Seitenstechen Erkältung; und so sanft der Nahme ist, womit sie solche benennen, so sanftmüthig erdulden sie solche. Ihre Krankheiten müssen sehr schwer seyn, wenn sie ihre

gewöhnlichen Arbeiten unterbrechen ſollen. — Sie werden nicht eher bettlägerig, als um zu ſterben. Simplex illa et aperta virtus, in obſcuram et ſolertem ſcientiam verſa eſt. (Seneca ep. 95.)

Ich ſchrieb dieſes um die Zeit, als eine ſchwere Laſt unſerer Unruhen mir verſchiedene Monate lang ſenkrecht auf dem Halſe lag. Von der einen Seite hatte ich die Feinde vor meiner Thür, von der andern Seite eine Menge Troßbuben, welches die ärgſten Feinde ſind. Non armis ſed vitiis certatur. (Seneca ep. 35.) und hatte demnach alle Arten von Kriegeslaſten zu tragen.

Hoſtis adeſt, dextra laevaque a parte timendus,
Vicinoque malo terret utrumque latus.
(Ovid. de Ponto I. III. 57. 58.)

O des ungeheuren Krieges! Andere Kriege wirken auswärts, dieſer gegen ſich ſelbſt, zerfleiſcht und zerſtört ſich durch ſein eigenes Gift. Er iſt von einer ſo bösartigen verheerenden Natur, daß er ſich ſelbſt mit allen übrigen aufreibt, und durch ſeine Wuth zerfleiſcht. Wir ſehen ihn öfter durch ſich ſelbſt zerſtört, als durch den Mangel an irgend einem nothwendigen Bedürfniß, oder durch die Stärke des Feindes. Alle Mannszucht iſt daraus verbannt. Er ſoll den Aufruhr dämpfen, und iſt ſelbſt voller Aufruhr; will den Ungehorſam ſtrafen, und giebt davon das Beyſpiel; wird zur Vertheidigung der Geſetze geführt, und iſt offen-

bare Rebellion gegen seine eigene. Wohin ist es mit uns gekommen? Unsere Arzeney befördert die Ansteckung.

Nostre mal s'empoisonne
Du secours, qu'on lui donne.
--- exuperat magis aegrescitque medendo.
(Aeneid. XII. 46.)

Omnia fanda nefanda malo permista furore
Justificam nobis mentem avertere deorum.
(Catul. de nupt. Pelii. LXII. 405.)

Bey Volks = Seuchen kann man anfänglich noch die Gesunden von den Kranken unterscheiden. Wenn solche aber erst langwierig werden, wie die unsrige, so greifen sie den ganzen Staatskörper an, sowohl das Haupt als die Fersen. Kein Theil bleibt befreyet von der Fäulniß. Denn keine Luft haucht sich so mit vollen Zügen ein, verbreitet sich so schnell und allgemein, als die Zügellosigkeit. Unsere Heere hängen nur noch durch fremden Kitt zusammen. Aus Franzosen kann man kein beständiges, regelmäßiges Heer zusammen bringen. Welche Schande! Man sieht keine andere Mannszucht vorwalten, als die, welche uns die erborgten Truppen zeigen. Die unsrigen betragen sich nach Willkühr, und gehorchen keinem Oberhaupte, sondern jeder thut, was ihm gut däucht. Wir haben mehr innere Feinde zu bekämpfen, als auswärtige. Der Befehlshaber

muß folgen, schmeicheln und nachgeben. An ihn allein ist die Reihe zu gehorchen: alles übrige ist frey und ungebunden. Es ist mir nicht unlieb zu sehen, wie viel Niederträchtigkeit und Schwäche mit dem Ehrgeiz verbunden ist, durch wie viel Erniedrigungen und Sclaverey er zu seinem Ziele gelangen muß. Aber das thut mir sehr leid, wenn ich sehe, daß solche Menschen, die der Billigkeit und Gerechtigkeit fähig sind, sich von Tage zu Tage verschlechtern, indem sie diesen Greuel der Verwüstung verwalten und anführen. Langes Leiden erzeugt Gewohnheit, Gewohnheit Beyfall und Nachahmung. Wir hatten der schlechten Seelen von Haus aus schon genug, ohne noch die guten und großmüthigen zu verderben. Wenn das noch lange so fortgeht, so wird schwerlich jemand übrig bleiben, dem man die Gesundheit des Staates anvertrauen könnte, im Fall das Glück uns solche wiederschenkt.

Hunc saltem everso juvenem succurrere seclo,
Ne prohibete.

(Georgic. I. 500.)

Was ist aus der alten Lehre geworden, daß die Soldaten mehr ihren Befehlshaber, als den Feind zu fürchten haben? Aus dem bewundernswürdigen Beyspiele, nach welchem sich im Umfange eines römischen Lagers ein Apfelbaum eingeschlossen befand, und des folgenden Tages, als

das Heer wieder aufbrach, der Eigenthümer die Äpfel auf seinem Baume, so reif und wohlschmeckend sie auch waren, alle wohlgezählt wieder fand. Ich möchte wohl, daß unsere Jugend, anstatt daß sie ihre Zeit auf minder nützliche Reisen verwendet, und weniger ehrenvolle Lehrjahre zubringt, die Hälfte derselben dazu gebrauchte, einen Seekrieg unter einem guten Kommandeur der Rhodiserritter mitzumachen, und die andere Hälfte, die Manns-zucht unter dem türkischen Heere zu erlernen. Denn diese hat viel eigenes, und manchen Vorzug vor der unsrigen. Folgendes gehört dazu.

Unsere Soldaten werden im Kriege viel zügelloser, dort vorsichtiger und behutsamer. Denn die kleinen Diebstähle und Neckereyen, die an dem geringen Mann begangen und zu Friedenszeiten mit Stockschlägen bestraft werden, gelten für Hauptverbrechen zu Kriegszeiten. Für ein Ey, das ohne Bezahlung genommen worden, ist die festgesetzte Strafe funfzig Prügel. Für jeden andern Diebstahl, wäre das Entwandte auch noch so gering, sobald es nicht zur Nahrung nöthig ist, wird der Verbrecher auf einen Pfahl gespießt oder enthauptet, und zwar auf der Stelle. Ich erstaunte, in der Geschichte Selims, des grausamsten Eroberers, der jemahls gelebt hat, zu finden, daß, als er sich Egypten unterwarf, die schönen Gärten um die Stadt Damaskus, welche ganz offen, und in einem eroberten Lande, und noch dazu auf dem

nehmlichen Fleck standen, woselbst sein Heer das Lager aufgeschlagen hatte, völlig wohlbehalten blieben, weil den Soldaten kein Zeichen zum Plündern gegeben worden war.

Aber gibt es irgend ein Übel in einer Staatseinrichtung, welches mit einer so tödtlichen Arzney bekämpft zu werden verdient? Nein, antwortete Favonius. (Plutarchi Brutus c. 3.) nicht einmahl die gewalträuberische Besitznehmung der Obermacht in einem Freystaat. Plato gleichfalls will nicht zugeben, daß man der Ruhe seines Landes Gewalt anthue, um es zu heilen, und verwirft jede Verbesserung, die alles verwirrt und aufs Spiel setzt, und das Blut und den Untergang der Bürger kostet: indem er die Pflicht eines redlichen Mannes in diesem Falle darinn setzt, alles seinen Weg gehen zu lassen, und bloß Gott zu bitten, daß er auf eine außerordentliche Weise zu Hülfe kommen möge. — Auch scheint er es seinem großen Freunde Dion keinen Dank zu wissen, daß er ein wenig anders zu Werke gegangen sey. Ich war von dieser Seite schon ein Platoniker, bevor ich noch wußte, daß ein Plato in der Welt gewesen. Soll aber dieser Mann so ganz rein weg aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen bleiben; er, dem wegen der Aufrichtigkeit seines Gewissens, die göttliche Gnade wiederfuhr, durch die herrschende Finsterniß über die Welt seiner Zeit, solche tiefe Blicke in das christliche Licht zu

thun: so denke ich doch nicht, daß es uns wohl kleide, uns von einem Heyden belehren zu lassen, wie gottlos es sey, von Gott gar keine eigene Hülfe zu erwarten, ohne daß wir unsere Hände dabey mit im Spiele hätten. Ich vermuthe oft, daß unter so vielen Leuten, die sich in ein solches Geschäft mischen, sich mancher von so blödem Verstande befinden mag, den man in allem Ernste überredete, er arbeite an der Wiederherstellung durch die allerscheußlichste Entstellung: er bewirke seine Seeligkeit durch die ausgemachtesten Schritte zu sicherer Verdammniß, und wenn er alle gute Polizey, Obrigkeit und Gesetze überm Haufen werfe, unter deren Vormundschaft ihn Gott gesetzt hat, wenn er mit menschenfeindlichem Hasse Brüderherzen anfällt, und Teufel und Furien zu Hülfe ruft, so unterstütze er dadurch die allerheiligste Liebe und Gerechtigkeit des göttlichen Gesetzes. Die Ehrsucht, der Geldgeiz, die Grausamkeit, die Rachsucht haben an ihrer eigenen und natürlichen Heftigkeit noch nicht genug; laßt uns solche noch aufreizen, und in Flammen setzen, unter dem herrlichen Nahmen Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Man kann sich keinen schlimmern Zustand der Sache denken, als da, wo Büberey zu Recht wird und mit obrigkeitlicher Bewilligung den Mantel der Tugend trägt. Nihil in speciem fallacius, quam prava religio, ubi deorum numen praetenditur sceleribus. (Livius XXIX. 16.) Die höchste Art

von Ungerechtigkeit besteht nach dem Plato darin, wenn das, was Unrecht ist, für Recht gehalten wird.

Das Volk litt damahls schon sehr schwer, nicht bloß von gegenwärtigen Übeln,

--- undique totis
usque adeo turbatur agris.
(Virgil. eclog. I. 11.)

sondern auch von zukünftigen. Die Lebenden hatten ihre Leiden, auch diejenigen, welche noch nicht geboren waren. Man stahl ihm, und folglich auch mir alles bis auf die Hoffnung, indem man uns alles das nahm, wovon wir auf lange Jahre leben wollten.

Quae nequeunt secum ferre aut abducere, perdunt.
Et cremat insontes turba coelesta casas:
Muris nulla fides, squalent populatibus agri.
(Ovid. Trist. III. X. 65.)

Außer diesem Stoße erlitt ich noch andre. Ich gerieth in die Fährlichkeiten, welche in solchen Krankheiten die Mäßigung herbeyzuführen pflegt. Ich ward von allen Händen gezwickt. Den Ghibelinen war ich ein Guelf, und den Guelfen war ich ein Ghibelin. Einer von meinen Dichtern drückt das sehr gut aus, ich weiß nur die Stelle nicht aufzufinden. Die Lage meines Hauses, und die Bekanntschaft mit den Männern aus meiner

Nachbarschaft stellten mich dar mit Einem Gesicht; mein Leben und meine Handlungen mit einem Andern. Förmliche Anklagen kamen nicht vor: denn man fand nichts, worauf man hätte fussen können. Ich setze nie die Gesetze aus den Augen, und wer mich belangte, hätte seinen Mann an mir gefunden. Es waren heimliche Inzichten, welche so unter der Hand herumliefen, denen es in einem solchen Wirwar niemahls am Scheine fehlt; so wenig wie an einfältigen oder neidischen Menschen. Ich pflege solchem leidigen Argwohn, welchen man gegen mich ausstreut, immer ein wenig zu Hülfe zu kommen, durch die Weise, die ich von Jugend auf an mir habe, mich niemahls zu rechtfertigen, zu entschuldigen oder zu vertheidigen: weil ich dafür halte, ich thäte meinem Gewissen zu nahe, wenn ich es vor Gericht vertheidigte. Perspicuitas enim argumentatione elevatur. (Cicero de nat. deor III. 4.) Und gleichsam als ob ein jeder mich eben so hell durchschaute, als ich selbst, trete ich der Anschuldigung näher, anstatt sie von mir zu entfernen, und treibe sie fast noch höher durch ein ironisches spöttelndes Bekenntniß. Es sey denn, daß ich kurz und gut schwiege, als über eine Sache, die keiner Beantwortung werth ist. Aber diejenigen, welche das für ein zu stolzes Vertrauen erklären, wollen mir deswegen nicht weniger übel, als diejenigen, welche es für die Schwachheit einer kranken Sache halten. Vorzüg-

lich die Großen, bey welchen das Vergehen gegen die Unterthänigkeit das ärgste Vergehen ist. Hart sind sie gegen alles, was anerkanntermaßen gerecht ist, sich fühlt, und nicht kriechend, demüthig und flehend erscheint. An diesem Pfeiler habe ich mir oft den Kopf zerstoßen. So viel ist gewiß, daß sich ein Ehrgeiziger über Dinge, die mir begegnet sind, gehängt hätte, und ein Geldgeiziger eben sowohl. Ich verwende nicht die geringste Sorge aufs Reichwerden.

Sit mihi quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam
Quod superest aevi, siquid superesse volent dii.
(Horat. Epist. I. 18. 106-107.)

Aller Schaden und Verlust, welcher mir durch die Bosheit anderer zugefügt worden, sey es Dieberey oder andere Gewaltthätigkeit, thun mir weh, wie einem Manne, der von der Krankheit des Geizes geplagt wird. Die Beleidigung thut mir ungleich weher, als der Verlust. Tausend verschiedene Arten von Übeln fallen auf mich, wie ein dicker Traufregen: ich hätte sie lieber als Schlagregen ertragen.

Ich dachte schon darauf, wem unter meinen Freunden ich mein dürftiges, verlassenes Alter anvertrauen könnte. Nachdem ich die Augen nach allen Seiten herumgerichtet hatte, sah ich mich im Kamisole ohne Ermel. Um sich so aus der Höhe wie ein Stein herabzustürzen, muß man von star-

ken, kräftigen und begüterten Armen aufgefangen werden. Aber wenns auch dergleichen Arme giebt, so sind sie wenigstens selten. Kurz ich lernte einsehen, daß sicherste wäre, mich auf mich selbst und auf meine eigenen dürftigen Kräfte zu verlassen; und wenn es mir begegnen sollte, daß mir das Glück eine kalte schiefe Miene machte, mußte ich mich am dringendsten mir selbst empfehlen, mich an mich selbst heften, um mit eigenen Augen für mich zusehn. Bey allen Gelegenheiten klammern sich die Menschen an fremde Stäbe, um ihre eigenen zu sparen, die doch allein gewiß sind, und allein stark, wenn man sich ihrer nur zu bedienen weiß. Jedermann läuft aus seinem Hause fort, und in die Zukunft hinein, weil noch Niemand daheim bey sich eingewohnt ist. Und ich überzeugte mich, daß es heilsame Widerwärtigkeiten gäbe: erstlich, weil man böse Schüler mit dem Haselmeyer aufmerksam machen muß, wenn bloße Vernunftgründe nicht hinreichen wollen, wie wir durch Feuer und Keile das krumme Holz gerade beugen. Ich predige mir schon seit langer Zeit, daß ich nur von mir abhange, und mich von fremden Dingen absondern müsse: und bey alle dem schiele ich noch immer seitwärts. Das Wohlwollen, das günstige Wort eines Großen, eine freundliche Miene führen mich in Versuchung. Gott weiß, ob dergleichen in unsern Zeiten theure Waare ist, und was für ein Sinn dahinter steckt! Ich höre noch, ohne

daß ich deswegen die Stirne runzele, die glatten Worte, womit man mich bestechen will, um mich um Börsenpreis zu haben; und ich weigere mich so jungfräulich, daß es scheint, als ob ich nur ein Bischen genöthigt seyn wollte. Aber einen so ungelehrigen Geist muß man unter der Gerte halten: und ein Gefäß, das so zerlechzt ist, muß man mit Reifen umlegen, und mit wackern Böttcherhammern zusammen treiben, damit es nicht ferner riesele und spille. Zweytens dienen solche Zufälle mir als Übung, um mich auf etwas Ärgeres vorzubereiten, wenn ich etwa, da ich durch mein gutes Geschick und durch den Gehalt meiner Sitten einer der letzten zu seyn hoffte, einer der ersten wäre, den das Schicksal an der Krause faßte. Darum muß ich beyzeiten lernen, mein Leben zusammen zu nehmen, und es auf einen neuen Zustand bereit zu halten. Die wahre Freyheit besteht darin, daß man alles über sich selbst vermag. Potentissimus est, qui se habet in potestate. (Senec. ep. 90)

In Alltags = und Schlendrianszeiten bereitet man sich auf mäßige und gemeine Zufälle. In diesem Wirwar aber, worin wir uns seit dreyßig Jahren befinden, sieht sich ein jeder Franke, sey es für seine eigene Person, oder sey es im Ganzen genommen, zu jeder Stunde und Minute auf dem Punct, wo sein ganzes Glück über den Haufen fällt. Deshalben muß man darauf bedacht

seyn, seinem Herzen stärkere Stützen, als Rohrstäbe, in die Hände zu geben. Laß es uns dem Schicksal Dank wissen, daß es uns in eine Zeit versetzt hat, welche nichts weniger ist, als weichlich, schmachtend oder unthätig. Dabey wird es Menschen geben, die nur durch ihr Unglück berühmt werden, und es sonst auf keine Art geworden wären. So wie ich selten in der Geschichte dergleichen Gewühle von andern Städten lese, ohne zu bedauern, daß ichs nicht in der Nähe habe ansehen können; eben so macht meine Neugier, daß ich mich gewissermaßen damit brüste, das sonderbare Schauspiel unsers Staatstodes, seine Anzeichen und seine Form, als Zuschauer zu erleben. Da ich solchen doch nun einmahl nicht hindern kann, so ist mirs lieb, dazu ausersehen zu seyn, daß ichs mit ansehen und mich daran erbauen soll. So wie wir ganz erweislich suchen, selbst aus dem Schatten und der Fabel der Schaubühne ein Bild der tragischen Begebenheiten des menschlichen Schicksals zu beobachten. Wir sind nicht ohne Mitleid bey dem was wir sehen und hören. Aber es macht uns doch angenehme Empfindungen, unser Mitleid durch die sonderbare Katastrophe aufgeregt und ins Spiel gesetzt zu sehen. Nichts kitzelt, was nicht die Haut kratzt. Die guten Historiker fliehen, wie ein todtes Meer und wie ein faules Wasser, die ruhigen schläfrigen Erzählungen, um wieder auf Aufruhr, Krieg und Pest zu kommen, wo-

von

von sie wissen, daß wir sie gerne hören. Ich zweifle, ob ich mit Anstand gestehen darf, wie wenig Ruhe und Gemächlichkeit meines Lebens mir es kostet, mehr als die Hälfte desselben im Jammer und Elende meines Vaterlandes hingebracht zu haben. Meine Geduld ist fast ein wenig zu wohlfeil erkauft, in Ansehung der Zufälle, die mich selbst betreffen. Ehe ich mich selbst beklage, sehe ich nicht so sehr auf das, was man mir nimmt, als auf das, was man mir von innen und außen übrig läßt. Es ist eine Art von Trost dabey, bald das eine Übel bald das andere, so wie sie uns überkommen, zu bestehen, und zu sehen, wie sie sich über andere verbreiten. Eben so gehts in dem, was das Allgemeine betrifft. In eben dem Maße, wie meine Theilnehmung mehr verbreitet wird, wird sie schwächer. Dazu kommt die halbe Wahrheit: tantum ex publicis malis sentimus, quantum ad privatas res pertinet (Tit. Livius XXX. 44.); und die Gesundheit, von der wir ausgingen, war von der Beschaffenheit, daß sie selbst das Bedauern mildert, welches wir über sie empfinden sollten. Es war Gesundheit, aber nur in Vergleichung mit der Krankheit, welche darauf erfolgt. Wir sind aus keiner großen Höhe herabgestürzt. Das Verderben und die Räuberey, welche in Amt und Würden stehen, scheinen mir das unerträglichste zu seyn. Man bestiehlt uns weniger kränkend in einem Walde, als an einem sichern

Orte. Es war eine allgemeine Zusammensetzung von Gliedern, wovon eins noch krebsartiger war, als das andere, und so verdorben, anbrüchig und voller alten Geschwüre, daß sie keine Genesung mehr hoffen konnten, noch wünschten. Dieser Einsturz also belebte mich mehr, als er mich niederschlug. Mein Gewissen befand sich nicht nur friedlich und ruhig, sondern sogar stolz dabey, und ich empfand nichts, worüber ich mich selbst anzuklagen gehabt hätte. Also, wie Gott dem Menschen niemahls mehr Übel zuschickt, als reines Gutes, so habe ich mich in meiner Gesundheit zu jener Zeit mehr als gewöhnlich wohl befunden; und, wie ich ohne dieselbe nur wenig vermag, so gibt es wenig Dinge, die ich mit ihr nicht vermögen sollte. Sie gab mir Kräfte, alle meine Fähigkeiten zusammenzuraffen und die Hand an die Wunde zu legen, die sonst leicht größer hätte werden können; und ich erfuhr, daß ich in meiner Geduld etwas hätte, wodurch ich den Schlägen des Glückes widerstehen könnte, und daß eine große Kraft dazu gehörte, um mich aus dem Sattel zu werfen. Ich sage es nicht deswegen, um das Glück aufzureizen, seine Lanze mit mehr Nachdruck gegen mich anzulegen. Ich bin vielmehr sein gehorsamer Diener, und biethe ihm freundschaftlich die Hand. Laß es sich in Gottes Nahmen damit befriedigen, daß ich seine Stöße fühle! Laß es damit gut seyn! So wie diejenigen, die sich von

Traurigkeit übermannt fühlen, sich gleichwohl von Zeit zu Zeit durch ein kleines Vergnügen beschleichen, und ein kleines Lächeln abgewinnen lassen, so vermag ich auch über mich, meinen gewöhnlichen Zustand friedlich, ruhig, und von kummervollen Gedanken frey zu machen. Bey alledem aber überrasche ich doch zuweilen bey mir die Bisse solcher unangenehmen Gedanken, die mich derweile überstürmen, daß ich mich bewaffne, sie zu bekämpfen und zu verjagen.

Aber nun fügte sich noch ein anderes bedeutenderes Übel als Zugabe zu den übrigen, und außer und in meinem Hause ward ich von einer Pest angegriffen, die in Vergleich mit allen übrigen sehr heftig war. Denn wie gesunde Körper den schwersten Krankheiten unterworfen sind, weil sie nur von diesen niedergeworfen werden können, so war auch die Luft meiner Gegend sehr gesund; und so lange man denken konnte, hatte keine ansteckende Seuche, so nahe sie auch kam, Fuß fassen können. Da aber die Luft einmahl angesteckt worden, that sie ganz sonderbare Wirkungen.

Mista senum ac juvenum densantur funera, nullum
Saeva caput Proserpina fugit.

(Horat. Od. I. 28.)

Ich mußte die niederdrückende Lage erdulden, daß mir die Ansicht meines Hauses zum Scheusal wurde. Alles, was darin enthalten war, befand

sich ohne alle Aufsicht, und stand jedem zu Geboth, der dazu Lust hatte. Bey aller meiner Gastfreundschaft wurde es mir sehr schwer, einen Zufluchtsort zu finden für eine zerstreuende Familie, die ihren Freunden und sich selbst Furcht und Schrecken einjagte, wo sie unterzukommen suchte, und alsobald ihren Aufenthalt verändern mußte, wie nur einer von dem Haufen begann zu klagen, daß ihm eine Fingerspitze weh thäte. Alle Krankheiten werden in solchen Zeiten für Pest gehalten, und man gibt sich nicht die Mühe, sie zu untersuchen. Das Hübsche dabey ist noch, daß man nach den Regeln der Kunst, bey jeder Gefahr, der man sich nähert, vierzig Tage in Angst vor der Seuche beben muß, während welcher Zeit die Einbildung uns nach ihrer Weise behandelt, und die Gesundheit selbst zum Fieber macht. Doch alles dieses hätte mir nicht so viel gethan, hätte ich mich nicht um den Zustand und das Elend anderer zu bekümmern gehabt, und hätte ich nicht sechs Monathe lang jämmerlicher Weise der Führer dieser Karavane seyn müssen. Denn für mich habe ich mein Vorbeugungsmittel immer zur Hand. Es sind Muth, Entschlossenheit und Geduld. Ängstliche Erwartung, welche bey diesem Übel am schädlichsten gehalten wird, ist eben mein Fehler nicht. Hätte es mich allein betroffen, so würde ich es wie eine schnelle weittragende Flucht betrachtet haben. Diese Todesart scheint mir keine der schlimm-

sten zu seyn. Sie ist gewöhnlich kurz, betäubend, schmerzlos, und hat den Trost, daß es ein allgemein eingerissenes Übel ist, verfährt ohne Ceremonien, ohne Trauer, ohne viel Umstehende. In Rücksicht aber auf die Nachbarn kann sich der hundertste Theil der Seelen kaum davor retten.

--- videas defertaque regna
Pastorum, et longe saltus lateque vacantes.
(Georgic. III. 476.)

Mein bestes Einkommen besteht auf diesem Gute in Lande und Feldbau, und die Arbeit von hundert Menschen ruht auf lange Zeit.

Aber was sahen wir damahls für Beyspiele von Entschlossenheit unter der Herzenseinfalt des ganzen Volks! Durchgängig entsagte alles der Sorge für das Leben. Die Trauben blieben am Weinstock hängen, obgleich der Weinbau die hauptsächlichste Nahrung des Landes ist, alle durcheinander bereiteten sich auf den Tod, den sie heute Abend oder Morgen früh erwarteten, mit einer so wenig erschrockenen Miene und Stimme, daß es schien, als wären sie mit dieser Nothwendigkeit völlig einverstanden, und hielten solche für ein allgemeines unvermeidliches Schicksal. Das ist der Tod nun freylich allemahl. Aber an wie schwachen Fäden hängt der Entschluß zu sterben? Die Entfernung und der Abstand einiger Stunden, die bloße Betrachtung der Gesellschaft, stellt uns

den Tod unter verschiedenen Gestalten dar. Die Leute hier, weil sie innerhalb einen Monath Kinder, Jünglinge und Greise sterben sehen, stutzen nicht mehr, beweinen sich nicht mehr. Ich sahe Einige, welche sich fürchteten, zurückzubleiben, wie in einer fürchterlichen Einöde, und gewöhnlich hatte ich nichts anders zu thun, als fürs Begragen zu sorgen. Es that ihnen weh, die Leichen auf dem Felde herum zerstreut liegen zu sehen, als eine Beute wilder Thiere, welche sich zusehens vermehrten. Wie sich doch die Fantasien der Menschen durchkreuzen! Die Neoriten, eine Nation, welche Alexander besiegte, werfen die Leichen ihrer Verstorbenen in den ersten besten Wald, um daselbst gefressen zu werden; und dieses hielten sie für die einzige glückliche Art des Begrabens. In unserer Gegend grub sich einer schon sein Grab, wenn er noch frisch und gesund war. Andere legten sich noch bey Leibesleben hinein; und einer von meinen Tagelöhnern kratzte mit Händen und Füßen im Sterben begriffen die Erde auf sich. Heißt das nicht die Bettvorhänge zuziehen, um desto ruhiger zu schlafen? Hat es nicht an Größe etwas ähnliches, mit der That der römischen Soldaten, die man nach der Schlacht bey Canná fand, welche Löcher in die Erde gegraben, ihre Köpfe hineingesteckt, und mit ihren Hände ausgegrabene Erde über sich geschüttet hatten, um darin zu ersticken? Kurz, eine ganze Nation ward

innerhalb kurzer Zeit durch Gewohnheit zu einem Benehmen gebracht, welches an Festigkeit, keiner kühnen Entschlossenheit etwas nachgibt, die mit aller möglicher Überlegung gefaßt werden könnte.

Die meisten Anweisungen der Gelehrsamkeit um uns Herz zu machen, haben mehr Schein, als Kraft, und mehr Zierde, als Nutzen. Wir haben die Natur verlassen, und wollen sie nun ihre Lection lehren. Die Natur, die uns so glücklich und sicher leitete. Unterdessen finden sich noch die Spuren ihrer Anweisung, und das wenige, welches durch die wohlthätige Unwissenheit von ihrem Bilde übrig ist, drückt sich ab in dem Leben dieses bäurischen Haufens ungesitteter Menschen. Die Gelehrsamkeit ist genöthigt, täglich davon zu borgen, um ihren Schülern Muster der Standhaftigkeit, der Unschuld und Beruhigung vorzulegen. Es ist ein schöner Anblick zu sehen, wie diese hier, angefüllt mit so vielen schönen Kenntnissen, zur Nachahmung der dummen Einfalt ihre Zuflucht nehmen müssen, und zwar zur Nachahmung in der ersten Ausübung der Tugend. Unsere Weisheit muß sogar von den Thieren die nützlichsten Unterweisungen in den größesten und nothwendigsten Vorfallenheiten unsers Lebens erlernen: wie wir leben müssen und sterben, unser Vergnügen benutzen, unsere Kinder lieben und auferziehen, und gegen einander gerecht seyn. Ein ganz sonderbarer Beweis von der menschlichen

Schwachheit! wie auch davon, daß die Vernunft, welche wir unserer Seits anwenden, und welche beständig etwas Anderes und Neues auffindet, bey uns keine sichtbare Spur der Natur übrig läßt. Die Menschen haben es damit gemacht, wie die Verfertiger wohlriechender Öhle: sie haben solche mit so vielen fremden Dingen versetzt, und mit so vielen von außen entlehnten Gedanken, daß sie dadurch für einen jeden verändert, und zu etwas ganz eigenem geworden ist, und ihre ursprüngliche, beständige und allgemeine Gestalt verloren hat. Wir müssen daher das Zeugniß der Thiere suchen, die keinem Vorurtheile, keinem Verderben, keiner Verschiedenheit der Meinungen unterworfen sind. Denn es ist zwar wahr, daß selbst die Thiere nicht immer genau auf dem Wege der Natur wandeln: das Wenige aber, was sie davon abweichen, ist so gering, daß man noch immer das Gleis wahrnehmen kann. Gerade so, wie die Pferde, welche man an der Hand führt, wohl Sprünge machen, und seitwärts gehen, aber doch nicht weiter als die Leine reicht, und immer wenigstens dem Schritte desjenigen folgen, der sie führet; oder wie ein Falke seine Flucht nimmt, aber nie weiter kann, als ihm die Schnur gefeyert wird. Exilia, bella, tormenta, morbos naufragia meditare, ut nullo sis malo tiro. (Seneca ep. 107.) Wozu dient uns die Emsigkeit, alle widerwärtigen Zufälle der menschlichen Natur im

voraus zu studieren, und uns mit so vieler Mühe, selbst auf diejenigen vorzubereiten, die uns vielleicht nie begegnen werden? Parem passis tristitiam facit, pati posse. (Seneca ep. 74.) Nicht nur vor der Kugel, sondern vor dem Winde und vor dem Dunst erschrecken wir. Oder wie der Fieberkranke: denn gewiß ists ein Fieber, sich gleich die Stäupe geben zu lassen, weil es möglich, daß uns das Schicksal eines Tages solche fühlen läßt. Oder, wie einer, der um Johannis die Wildschnur umnehmen wollte, weil er solche um Weihnachten nöthig haben würde! Macht Erfahrungen von allen Übeln, die euch begegnen können, besonders von den ärgsten, versucht euch darin, sagen andere, gewinnt darin Standhaftigkeit! Umgekehrt sage ich. Das leichteste und natürlichste wäre, sich solche sogar aus den Gedanken zu schlagen. Sie werden nicht sobald eintreten; ihr wahres Wesen dauert für uns nicht lange genug; wir müssen sie in unsern Gedanken ausdehnen und verlängern, schon vor der Hand uns einverleiben, und uns damit unterhalten. Gleichsam als ob sie unsern Sinnen nicht ohnehin schon beschwerlich genug wären. Sie werden genug drücken, wenn sie eintreten, sagt einer der Philosophen, nicht etwa von einer zarten Secte, sondern von der härtesten. (Seneca ep. 13. 98.) Bis dahin schmeichle dir! Glaube, was Du am liebsten wünschest. Was hilft Dirs über künftigen Übeln zu brüten, über

der Furcht des Zukünftigen das Gegenwärtige zu verlieren, und gleich von Stund an elend zu seyn, weil du es mit der Zeit werden sollst? So sind seine Worte. Die Wissenschaft leistet uns, traun! einen guten Dienst, daß sie uns genau von der Länge und Breite der Übel unterrichtet.

--- Curis acuens mortalia corda.

(Georgic. I. 123.)

Es wäre doch Schade, wenn ein Theil ihrer Größe unserer Empfindung und unserer Kenntniß entwischte!

Gewiß hat den meisten Menschen die Zubereitung auf den Tod mehr Qual gemacht, als das Sterben selbst. Es ist schon ehedem sehr wahr und von einem sehr verständigen Schriftsteller gesagt worden. Minus afficit sensus fatigatio, quam cogitatio. (Quinctil. Inst. I. 12.) Das Gefühl des gegenwärtigen Todes belebt uns an sich schon zuweilen mit einer schnellen Entschließung, nicht länger eine Sache zu vermeiden, die nun einmahl unvermeidlich ist. Verschiedene Gladiatoren haben in vergangenen Zeiten, nach dem sie feigherzig gefochten, sich herzhaft dem Tode entgegengestellt, ihre Kehle dem Schwerte ihres Gegners dargeboten, und ihn zum letzten Streiche aufgefordert. Die ferne Ansicht des kommenden Todes erfordert eine anhaltende Festigkeit, welche daher nur schwer zu erhalten stehet. Verstehst Du nicht zu sterben?

Was kümmerts Dich? Die Natur wird Dichs auf der Stelle hinreichend und deutlich genug lehren. Sie wird dieß Geschäft genau für Dich verrichten. Zerbrich Dir darüber nicht den Kopf!

Incertam fruſtra mortales funeris horam
Quaeritis, et qua ſit mors aditura via.
Poena minor certam ſubito perferro ruinam,
Quod timeas gravius ſuſtinuiſſe diu.

(Propert. Eleg. 27.)

Wir trüben das Leben durch die Sorge des Todes, und den Tod durch die Sorge des Lebens. Jenes macht uns Langeweile, dieſer ſchreckt uns. Es iſt nicht gegen den Tod, daß wir uns vorbereiten. Das Sterben iſt gar zu bald abgethan. Eine Viertelſtunde leiden, ohne weitere Folgen, ohne weitern Schaden, verdient keine beſondere Vorbereitung. Die Wahrheit zu ſagen, rüſten wir uns nur gegen die Rüſtung auf den Tod. Die Philoſophie gebiethet uns, den Tod täglich vor Augen zu haben, ihn, ehe er kommt, vorauszuſehen, und ihm ins Angeſicht zu ſchauen. Hernach gibt ſie uns Regeln und Warnungen, wie wir uns bey dieſer Vorausſicht vernehmen ſollen, damit uns die Gedanken nicht quälen. So machen es die Ärzte, die uns eine Krankheit an den Hals werfen, damit ſie jemand haben, bey dem ſie ihre Pulver und Tränke und Kunſt anbringen können. Wußten wir nicht zu leben, ſo iſt es un-

gerecht, uns sterben zu lehren, und also das Ende dem Ganzen unähnlich zu machen. Wußten wir standhaft und ruhig zu leben, so werden wir auch wissen eben so zu sterben. Sie mögen sich damit so breit machen, als sie wollen, wenn sie sagen: tota philosophorum vita commentatio mortis est. (Cicero Tusc. quaest. I. 30) ich bleibe aber bey meinen fünf Sinnen, und sage: Tod mag wohl das Ende des Lebens seyn, aber nicht der Endzweck. Es ist sein Ziel, seine äußerste Grenze, aber nicht sein Gegenstand.

Das Leben ist sich selbst Ziel und Absicht. Sein wahres Studium ist, sich in Ordnung zu halten, sich wohl zu betragen, und sich zu dulden. Unter der Zahl vieler andern Pflichten, welche das große Hauptkapitel der Lebensweisheit enthält, ist auch der Artikel Sterbensweisheit. Und dieß wäre die leichteste, wenn unsere Furcht sie nicht schwer machte.

Wenn man die Lehren der Einfalt nach ihrer Nützlichkeit und nach der unbefangnen Wahrheit beurtheilt, so geben sie den Lehren nichts nach, welche uns die Gelehrsamkeit vorpredigt. Im Gegentheile! Die Menschen sind verschieden an Empfindungen und an Stärke. Man muß sie zu ihren Besten leiten; aber jeden auf seine Weise und auf verschiedenen Wegen.

Quo me cumque rapit tempestas: deferor hospes.
(Horat. Epist. I. 1. 15.)

Ich habe niemahls einen Bauern in meiner Nachbarschaft gesehen, der darüber nachgedacht hätte, wie standhaft und gesetzt er seiner letzten Stunde entgegengehen wolle. Die Natur lehret ihn, nicht früher an den Tod zu denken, als bis er stirbt. Und dabey befindet er sich besser als Aristoteles, welchen der Tod doppelt drückt: einmahl an und für sich selbst, und dann durch eine so lange Vorbetrachtung. Daher war es die Meinung des Cäsar, daß der am wenigsten vorhergesehene Tod, der glücklichste und leichteste wäre. Plus dolet quam necesse est, qui ante dolet, quam necesse est. (Seneca ep. 98.) Das Beissende dieses Vorgefühls entsteht aus unserm Vorwitz. Wir zermartern uns immer, wenn wir den Gesetzen der Natur, die wir vorher wissen wollen, Regeln vorschreiben. Es ziemt nur den Doktoren, deswegen bey guter Gesundheit schlechtere Mahlzeiten zu thun, und dem Bilde des Todes ein schiefes Maul zu machen. Der gemeine Mann braucht weder Arzeney, noch Trostzuspruch, früher, als wenn der Knochenmann mit seiner Hippe anschlägt; und hat weiter nichts Arges daraus als gerade so viel, wie er fühlt. Verhält es sich nicht wie wir sagen? Die Stumpfheit und der Mangel an Begriffen des grossen Haufens, gebrauchen Geduld bey gegenwärtigem Übel, und tiefe Gleichgültigkeit gegen die traurigen Zufälle der Zukunft? Ihr Gemüth ist dicker und stumpfer, aber eben deswegen minder durch-

dringlich und leicht zu erschüttern. Wenn dem also ist: nun beym Himmel, so laßt uns künftig eine Schule der Dummheit errichten! Es ist ja der äußerste Nutzen, welchen die Wissenschaften uns versprechen, wohin jene ihre Schüler so sänftiglich hinführt.

Es wird uns an tüchtigen Lehrern fehlen, die uns diese natürliche Einfalt dollmetschen werden. Sokrates ist deren einer. Denn so viel ich mich erinnere, spricht er ohngefähr folgendes Inhalts zu den Richtern, welche über sein Leben urtheilten. „Ich besorge, gute Herren, ich möchte, wenn ich Euch bäte, mich nicht zum Tode zu verurtheilen, mich der Anklage meiner Gegner bloß stellen, welche darin bestehet; ich thue klüger als andere, und als hätte ich eine verborgene Wissenschaft von Dingen, welche über und unter uns sind." Ich weiß, daß ich keine Bekanntschaft noch Umgang mit dem Tode gehabt habe, habe auch noch niemand gesehen, der seine Eigenschaften ausgekundschaftet hätte, um mich davon zu unterrichten. Diejenigen, welche ihn fürchten, setzen voraus, daß sie ihn kennen. Was mich anbelangt, so weiß ich nicht, was er ist, noch was er in der andern Welt treibt. Vielleicht ist der Tod etwas Gleichgültiges, vielleicht etwas Wünschenswürdiges. Gleichwohl ist zu glauben, daß, wenn es eine Versetzung von Einer Stelle auf eine Andere ist, doch der Vortheil dabey ist, daß man mit andern großen Männern, die

bereits vorausgegangen sind, Leben und Umgang pflegen, und nicht mehr nöthig haben werde, mit gewissenlosen, bestochenen Richtern zu thun zu haben. Ist er eine Vernichtung unsers Wesens, so ist auch das Verbesserung, in eine lange, ruhige Nacht einzugehen. Wir empfinden nichts sanfteres in unserm Leben, als einen ruhigen tiefen Schlaf, ohne Träume. Solche Sachen, die ich für bös erkenne, als die sind, seinen Nächsten Schaden zuzufügen, den Obern ungehorsam seyn, es sey nun Gott, oder es seyen Menschen, die vermeide ich aufs sorgfältigste. Solche Dinge, von welchen ich nicht weiß, ob sie gut sind oder bös, davor kann ich mich nicht fürchten. Wenn ich zum Tode gehe, und Euch lebend hinterlasse, so wissen nur die Götter, wem, Euch oder mir, es darnach am besten ergehen wird. Daher werdet Ihr über mich beschließen, was Euch beliebt. Aber nach meiner Art, zu gerechten und nützlichen Dingen zu rathen, sage ich so viel: Ihr werdet eures Gewissens halber besser thun, mich in Freyheit zu setzen, wenn Ihr meine Rechtssache nicht heller und tiefer einsehet, als ich selbst. Wollt Ihr aber nach meinen vergangenen Handlungen, öffentlichen oder besondern, nach meinen guten Absichten, nach dem Nutzen, welchen so viele Bürger, jung und alt aus meinem Umgange und Gesprächen ziehen, und nach dem Guten, was ich Euch allen erweise, ein Urtheil fällen, so könnt Ihr eure Schuld gegen meine

Verdienste nicht pflichtmäßiger ablegen, als wenn Ihr verordnet, daß ich meiner Armuth wegen, auf Kosten des Staats im Prytaneum ernährt werde, wie ich oft gesehen habe, daß ihr solches, geringerer Ursachen willen, andern gewährtet. Nehmt es nicht für Eigensinn oder Stolz, daß ich nicht der Gewohnheit gemäß, euch flehentlich bitte, und Euch zum Mitleiden zu bewegen suche. Ich habe Freunde und Verwandte, da ich, wie Homer sagt, nicht aus Holz oder Stein gezeugt bin, so wenig wie andre Menschen. Die sind fähig in Trauer und mit Thränen in den Augen aufzutreten. Auch habe ich drey weinende Kinder, womit ich euer Erbarmen rege machen könnte. Aber ich würde unserer Stadt Schande machen, wenn ich in meinem Alter, und bey dem Rufe von Weisheit, worin ich hier zu meinem Nachtheile vor Euch stehe, mich zu so feigen Schritten herabließe. Was würde man von den andern Athenern sagen? Ich ermahnte meine Zuhörer immer, ihr Leben niemahls durch eine schlechte Handlung zu erkaufen. Auch in den Kriegen meines Vaterlandes zu Amphipolis, zu Potidäa, zu Delia und anderwärts, wo ich mich befand, bewies ich in der That, wie weit ich davon entfernt bin, meine Sicherheit durch meine Schande zu befördern. Überdem würde ich Euch dadurch von eurer Pflicht ablenken, und zu etwas Bösem verführen. Denn nicht meine Bitten müssen Euch bereden, sondern reine, triftige Gründe

der

der Gerechtigkeit. So habt Ihr den Göttern geschworen, Euch zu betragen. Es würde scheinen, als ob ich euch in Verdacht bringen und die Beschuldigung auf Euch zurückwerfen wollte, Ihr glaubtet keine Götter; und ich selbst würde gegen mich zeugen, daß ich nicht an sie glaubte, wie ich soll, wenn ich Mißtrauen in ihr Betragen setzte, und meine Sache nicht ohne alle Bedingung ihren Händen anvertraute. Ich vertraue ihnen völlig und bin fest überzeugt, sie werden hierin es so machen, wie es am besten für Euch und mich ist. Rechtschaffene Menschen haben lebend oder todt von den Göttern nichts zu fürchten." Ist es nicht eine recht kindliche Vertheidigungsrede, von einer undenkbaren Erhabenheit, und in welcher Noth vorgetragen! Wahrhaftig! er hatte Recht, daß er sie derjenigen vorzog, welche der große Redner Lysias für ihn zu Papiere gebracht hatte, die vortreflich nach gerichtlichem Style eingerichtet, aber eines so edlen Beklagten unwürdig war. Hätte man aus dem Munde eines Sokrates eine flehende Stimme hören mögen? Sollte sich eine so erhabene Tugend in ihrem höchsten Glanze erniedrigen? Sollte eine so mächtige, kräftige Natur ihre Vertheidigung der Kunst überlassen? Sollte in ihrem höchsten Schwunge der Wahrheit und kunstlosen Einfalt entsagen, welche bis dahin beständig die Zierde ihrer Rede waren, um sich mit Schminke, Figuren und Finten einer auswendig gelernten Rede durchzuhelfen?

Sokrates that sehr weise und seiner würdig, den Gehalt eines immer unbescholtenen Lebens, und ein so heiliges Bild menschlicher Form nicht zu beflecken, um sein hinfälliges Alter etwa um ein Jahr zu verlängern, und ein so höchstrühmliches Ende um sein unsterbliches Andenken zu bringen. Er war sein Leben nicht sowohl sich selbst, als der Welt zum Beyspiel schuldig. Wäre es der Welt nicht zu großem Nachtheile gereicht, wenn er solches erbettelt hätte, um noch eine Spanne Zeit in der Dunkelheit hinzuleben? Wahrhaftig, eine so gleichgültige Geringschätzung des Todes verdiente, daß die Nachwelt solche am Sokrates um desto höher schätzte. Und die Nachwelt hat es gethan. Und in aller Gerechtigkeit ist nichts so gerecht, als das, was das Schicksal zu seinem Ruhm veranstaltete. Denn die Athener hielten diejenigen, die an seinem Ende schuld waren, in einem solchen Abscheu, daß sie ihnen aus dem Wege gingen, wie Leuten, denen Feuer und Wasser untersagt war, und hielt man jeden für verunreinigt, der sie angerührt hatte. Kein Mensch wollte sich in öffentlichen Bädern mit ihnen baden; keiner grüßete oder redete sie an; so daß sie endlich diesen öffentlichen Haß nicht mehr ausstehen konnten, und sich selbst erhängten. Sollte jemand des Dafürhaltens seyn, daß ich unter so vielen Beyspielen, die ich für meinen Satz aus dem Leben des Sokrates hätte wählen können, nicht gerade auf das Beste verfallen wäre, und daß

diese Gedanken weit über die Meinung des großen Haufens hinausgingen, dem sage ich, daß ich das ganz mit Fleiß gethan habe. Denn ich urtheile etwas anders, und bin der Meinung, daß die angezogene Rede, an Kunstlosigkeit und Treuherzigkeit weit hinter und unter der allgemeinen Meinung steht. Sie stellet mit einer ungelehrten Erhabenheit, und mit kindlichem Zutrauen, die reinen und ersten Eindrücke der ungesuchten Natur dar. Denn es ist sehr glaublich, daß wir von Natur die Schmerzen scheuen, aber nicht den Tod, bloß als Tod angesehen.

Der Tod ist in unsere Natur gepflanzt, nicht minder wesentlich als das Leben. Warum sollte uns die Natur Haß und Abscheu dagegen einflössen, da er ihr zu großem Nutzen gereicht, um die Folge und den Wechsel ihrer Werke zu nähren? Da er in diesem allgemeinen Freystaate vielmehr zur Unterhaltung und Vermehrung, als zum Untergang und zur Verheerung beyträgt?

Sic rerum summa novatur

(Lucret. II. 74.)

— mille animas una necata dedit.

(Ovid. fast. I. 340.)

„Die Auslöschung eines Lebens bewirkt die Anzündung tausend anderer Leben. Die Natur hat den Thieren Sorgfalt für sich und ihre Erhaltung eingestempelt. Sie gehen so weit, daß sie einen schlechtern Zustand fürchten, fürchten sich zu stoßen oder zu verwunden, fürchten, daß wir sie eingattern

oder sonst beschädigen: weil das Zufälle sind, die sie aus Erfahrung kennen, und gefühlt haben. Aber daß wir sie tödten, können sie nicht fürchten und haben nicht die Fähigkeit und das Vermögen, den Tod vorauszusehen, oder sich solchen vorzustellen. Man sagt sogar, daß die Meisten denselben sehr fröhlich erleiden. Die meisten Pferde wiehern, wenn sie sterben, und die Schwäne singen ihren Todtengesang. Andere sollen sogar den Tod als Bedürfniß aufsuchen, wie viele Beyspiele von Elephanten beweisen.

Ist nicht außerdem die Art und Weise zu folgern und zu schließen, deren sich Sokrates hier bedient, gar vortreflich, in ihrer ungekünstelten Einfalt und in ihrem starken Nachdruck. Wahrhaftig, es ist viel leichter, wie Aristoteles zu sprechen und wie Cäsar zu leben, als wie Sokrates zu leben und zu enden. Hier befindet sich die höchste Stuffe der Vollkommenheit und Schwierigkeit. Die Kunst kann nicht dahin gelangen. Nun aber sind unsere Fähigkeiten nicht dazu gebildet. Wir erkennen sie nicht, wir üben sie nicht. Wir bedienen uns der Fähigkeiten anderer, und lassen die unsrigen feyern und ruhen. Gerade so wie jemand von mir sagen könnte: daß ich hier weiter nichts gethan habe, als einen Haufen fremder Blumen zu sammeln, wozu ich von dem Meinigen nichts hergab, als den Zwirnsfaden, um sie zusammen zu binden.

Wirklich habe ich es der öffentlichen Meinung

zu Gefallen gethan, daß ich mit diesem geborgten Schmucke hervortrete. Dabey ists aber meine Meinung gar nicht, daß er mich bedecken und verhüllen soll. Das wäre gerade das Gegentheil von meiner Absicht. Denn die will gar nichts vorzeigen, als was mein eigen ist, und zwar von Natur mein eigen. Und wenn ich meinen ersten Gedanken gefolgt wäre, hätte ich aufs Gerathewohl hübsch allein gesprochen. Ich nehme wohl alle Tage weit schwerere Dinge auf meine Hörner, die über meinen Vorsatz und meine vorige Weise hinausgehen, und nach der Fantasie des Jahrhunderts und aus Langerweile. Wenn mich das nicht kleidet, wie ich wohl fürchte, nun laß gehen; es kann doch andern nützlich werden. O! es gibt Leute, die den Plato und Homer beständig im Munde führen, und kein Titelchen von ihnen gelesen haben: und ich habe Stellen genug gesammelt, wohl an andern Orten, als an ihrer Quelle. Da wohl tausend Bücherbände um mich her stehen, so könnte ich in diesem Buche, ohne Mühe und Kunst, wenn mirs beliebte, aus einem Dutzend solcher Schriftsteller, die ich nicht einmahl durchblättern mag, Stoff genug zusammentragen, um eine Abhandlung über die Physignomik damit auszuschmücken. Ich brauchte nur die Einleitungsepistel irgend eines teutschen Schriftstellers nachzudrucken, um mein Buch mit einer hübschen Menge gelehrter Citationen auszustopfen. Denn mancher erbet-

telt einen leckern Ruhm dadurch, daß er solche Dinge der dummen Welt auf den Ermel heftet. Dieses Backwerk von Gänseweidensprüchen, woraus so viele Gelehrte ihr Studium zusammenknetten, dient selten mehr als zum Schaueſſen. Wir prahlen damit und thun nicht darnach. Ein lächerlicher Vortheil der Gelehrsamkeit, wovon Sokrates gegen den Eythydemus einen so spashaften Gebrauch macht. Ich habe Leute Bücher machen sehen über Dinge, die sie in ihrem Leben weder studiert hatten, noch verstanden. Der Verfasser trug verschiedenen seiner gelehrten Freunde die Untersuchung dieser oder jener Sache auf, um solche hernach aneinander zu reihen, und begnügte sich damit, den Plan entworfen zu haben, und durch seinen Kunstfleiß dieses Bändlein von unbekannten Materien zusammen zu legen und zu heften! Wenigstens gab er seine eigene Tinte und sein eigenes Papier dazu her. Das heißt aber ein Buch borgen oder kaufen, nicht ein Buch machen. Das heißt den Menschen zeigen, nicht daß man ein Buch zu machen verstehe, sondern, woran sie noch zweifeln könnten, daß man keins zu machen wisse. Ein Gerichtspräsident rühmte sich in meiner Gegenwart, daß er in einer seiner Entscheidungen mehr als zweyhundert fremde Meinungen verwalten lassen. Indem er dieß ausplapperte, wischte er allen Ruhm weg, der ihm dadurch zu Theil geworden war. Es ist eine kindische Blöde, Eitelkeit, wie mich dünkt, bey ei-

ner solchen Sache, und für eine solche Person. Ich thue gerade das Gegentheil, und bey manchem, was ich andern abborge, bin ich sehr froh, wenn ich eins und das andere verhehlen, und ihm eine neue Wendung und Gestalt geben kann. Ich wage es lieber darauf, daß man mir vorwerfe, ich habe von einer solchen Stelle den richtigen Sinn nicht verstanden, und gebe ich ihr einen eigenen Druck meiner Hand, damit sie nur nicht so ganz und gar fremd bleibe. Andere stellen ihre Diebereyen zur Schau, und brüsten sich damit. Sie mögen sich auch wohl bey den Richtern besser stehen als ich. Wir Naturalisten meinen, die Ehre der Erfindung sey unvergleichlich viel größer und vorzüglicher als die Ehre der Anführung.

Wenn ich als Gelehrter hätte sprechen wollen, so hätte ich früher gesprochen. Ich hätte zu der Zeit geschrieben, die meinem Studieren näher war, als ich mehr Witz und Gedächtniß hatte. Und hätte mich mehr auf die Kräfte jenes Alters verlassen, als auf die Kräfte meines jetzigen, wenn ich ein Schriftsteller von Profession hätte werden wollen. Vielleicht hätte die glückliche Begünstigung, welche mir durch Vermittelung dieses Werks begegnet ist, mich in jenem Alter, statt in diesem betroffen, wo ihr Besitz eben so erwünscht, als ihr Verlust nahe bevorstehend ist? Zwey meiner Bekannten, in diesem Fache große Männer, haben nach meiner Meinung um die Hälfte verloren,

daß sie sich im vierzigsten Jahre nicht ans Licht wagen wollten, und meinten, sie müßten erst das sechzigste erreichen. Die Zeit der Reife hat ihre Fehler, und ärgere! Fehler, als die Blüthenzeit. Das hohe Alter findet bey dieser Art von Geschäften eben so große Unbequemlichkeit, wie bey allen übrigen. Wer seine Hinfälligkeit unter die Presse gibt, begeht eine Thorheit, wenn er hofft, daraus ein Öhl zu pressen, das weder ranzig, noch unschmackhaft, noch übelschmeckend seyn soll. Unser Geist wird steif und hartleibig, wie er ältert. Mein Ausdruck ist prächtig und wortreich, wenn ich Unwissenheit abhandle; aber mager und ärmlich, sobald ich gelehrt seyn will. Diese tritt mir nebenher, und wie es der Zufall will, in den Weg, jene mit Fleiß und Absicht. Ich behandle nichts mit Plan als das Nichts. Ich rede von keinem Wissen, als vom Nichtswissen. Ich habe die Zeit gewählt, worin ich mein Leben, was ich zu schildern habe, ganz vor mir sitzen lassen kann. Was davon übrig ist, gehört mehrentheils dem Tode zu. Und von meinem Tode, wenn er mich so im Schwatzen überfiele, wie es andern begegnet, gäbe ich gern noch im Hinscheiden den Leuten Nachricht.

Sokrates ist in allen großen Eigenschaften ein großes Beyspiel. Es will mir nicht behagen, daß er auf einen so ungestalten Körper gestossen: wie man von dem seinigen sagt, und der sich so wenig

zu der Schönheit seiner Seele paßte. Ihm, der so vergafft und verliebt in alle Schönheit war, that die Natur groß Unrecht. Denn nichts ist wahrscheinlicher, als die Ähnlichkeit des Verhältnisses vom Körper zum Geiste. Ipsi animi, magni refert, quali in corpore locati sint: multa enim corpora existunt, quae acuant mentem: multa, quae obtundant. (Cicero Tusc. quaest. I. 33.) Dieser spricht von einer unnatürlichen Häßlichkeit und Mißbildung der Glieder: aber wir nennen auch das Häßlichkeit, was beym ersten Anblick als Mißverhältniß auffällt, und sich hauptsächlich im Gesicht zeigt, wenn uns dessen Farbe, ein Fleck, ein harter Knochenbau, durch eine oftmahls unerklärbare Ursache zuwider, übrigens aber die Gliedmaßen wohlgestaltet und verhältnißmäßig sind. Die Häßlichkeit, welche la Boetiens schöne Seele bekleidete, war von dieser Art. Diese oberflächliche Häßlichkeit, welche allemahl am meisten auffällt, ist dem Zustande des Geistes am wenigsten nachtheilig, und die Menschen sind darüber zu keiner Gewißheit gekommen. Die andere, welche mit einem richtigern Nahmen wesentliche Ungestaltheit genannt wird, wirkt gewöhnlich stärker auf das Innere. Nicht jeder schön gewichste, sondern jeder wohlgemachte Schuh zeigt die hübsche Bildung eines Fußes. So sagte Sokrates von seiner Häßlichkeit, sie beweise gerade eben so viele Häßlichkeit seiner Seele, wenn er solche nicht durch Nachdenken und Aufmerksam-

keit gebessert hätte. Aber ich glaube, er spottete nach seiner Gewohnheit, als er das sagte. Niemahls hat eine so vortrefliche Seele sich selbst gebildet.

Ich kann es nicht genug wiederhohlen, wie hoch ich die Schönheit, als eine vortrefliche und vortheilhafte Eigenschaft schätze. Sokrates nannte solche, eine „kurze Gewaltträuberey;" und Plato, „das Vorrecht der Natur." Wir haben nichts, was so sehr empfehlen könnte als sie. Sie hat den ersten Rang im Umgange mit Menschen! Sie wird vor allen Dingen zuerst bemerkt, bemächtigt sich unseres Urtheils und kann es verführen: so groß und mächtig ist ihr Eindruck. Phryne verlor ihren Proceß unter den Händen eines vortreflichen Advokaten, wenn sie nicht zu rechter Zeit ihren Schleyer verschoben, und die Richter durch den Glanz ihrer Schönheit geblendet hätte. Und ich finde, daß Cyrus, Alexander und Cäsar, diese drey Herren der Welt, dieselbe allerdings zu ihren Großthaten benutzten. Scipio vergaß ihrer eben so wenig. Im Griechischen knüpft ein Ausdruck schön und gut, und gut und schön aneinander: und der heilige Geist nennt in der Schrift die Menschen gut, welche er schön nennen will. Ich möchte gern die Rangordnung der Güter, nach Inhalt des Liedes behaupten, welches, wie Plato sagt, aus einem alten Dichter genommen, und zum Gassenhauer geworden war: Gesundheit, Schönheit und

Reichthum. Aristoteles sagt: den Schönen gebühre das Recht zu befehlen, und gäbe es Menschen, deren Schönheit den Bildern der Götter nahe komme, so sey man ihnen gleichfalls göttliche Ehre schuldig. Als ihn jemand fragte, warum man mehr und lieber mit schönen Menschen umginge, versetzte er: „Nur einem Blinden geziemt es, eine solche Frage aufzuwerfen.“ Die meisten und größten Philosophen bezahlten ihre Lehrjahre, und erwarben ihre Weisheit durch Begünstigung und Vermittlung ihrer Schönheit. Nicht bloß an den Menschen, die mir dienen, sondern selbst an den Thieren, ziehe ich solche Schönheit fast eben so sehr in Betrachtung, als die Güte.

Dennoch däucht mich, daß diese oder jene Form, oder Schnitt des Gesichts, und gewisse Züge desselben, aus welchen man auf gewisse Gemüthseigenschaften und auf künftige Zufälle schließt, Sachen sind, welche nicht so geradezu und eigentlich in das Kapitel von Schönheit und Häßlichkeit gehören. Eben so wenig als jeder gute Geruch und Heiterkeit der Luft Gesundheit verspricht; noch jeder Nebel oder Gestank, zur Zeit der Pest, die Ansteckung. Diejenigen, welche die Damen beschuldigen, daß sie ihrer Schönheit durch ihre Sitten widersprechen, treffen es nicht immer genau. Denn in einem Gesichte, welches nicht eben das regelmäßigste ist, können sich noch Anzeigen von Redlichkeit und Vertrauten befinden; wie ich zu-

weilen, im Gegentheile, zwischen zwey schönen Augen etwas gelesen habe, das mit einer boshaften und gefährlichen Natur bedrohte. Es gibt glückliche und günstige Physiognomien; und unter einem Haufen siegender Feinde wird man auf der Stelle zwischen unbekannten Menschen, einen vor dem andern erwählen, dem man sich ergeben und sein Leben anvertrauen will, und zwar nicht eigentlich aus Rücksicht auf seine Schönheit.

Die Miene ist nicht immer die beste Bürgschaft. Gleichwohl kommt sie immer mit in Betracht. Und wenn ich Geißelhiebe auszutheilen hätte, so würden solche derber auf solche Menschen fallen, deren Bosheit die Versprechungen, welche ihnen die Natur auf die Stirn geschrieben hatte, Lügen straft und verräth. Ich würde immer die Bosheit bey ehrlichem Ansehen am schärfsten züchtigen. Es scheint, als ob es glückliche und unglückliche Gesichtsbildungen gäbe. Und glaube ich, daß es eine Kunst gibt, ehrliche Gesichter von einfältigen, strenge von harten, boshafte von aufgebrachten, stolze von melancholischen, und dergleichen mehr aneinander grenzenden Eigenschaften zu unterscheiden. Es gibt Schönheiten, die nicht nur stolz, sondern hochmüthig sind. Es gibt andere, welche nicht nur süß, sondern abgeschmackt sind. Daraus auch ihr künftiges Schicksal prophezeyen, damit gebe ich mich nicht ab.

Ich habe, wie schon anderwärts gesagt ist,

in Rücksicht auf mich selbst, den Satz der Alten ganz einfach und buchstäblich angenommen. Der kann nicht fehlen, der der Natur folgt, und die Hauptlehre aller Lehren ist: lebe der Natur getreu! Ich habe nicht, wie Sokrates durch Stärke der Vernunft, meine natürlichen Neigungen gebessert; und habe durch keine Kunst, denselben eine andre Richtung gegeben. Ich lasse mich hingehen, wie ich gekommen bin. Ich bekämpfe Nichts. Meine beyde herrschenden Neigungen leben von selbst in Friede und Einigkeit bey einander. Auch ist die Milch meiner Säugamme, dem Himmel sey Dank, so ziemlich gesund und gemäßigt gewesen. Soll ich hier im Vorbeygehen sagen, daß ich auf eine Sache einen größern Werth legen sehe, als sie verdient, die allein bey uns in Ansehen steht, nähmlich auf einen gewissen Abdruck schulgerechter Biederheit, welche unter Hoffen und Furcht eine Sclavinn der Lehrer ist? Ich liebe solche, wenn sie durch Gesetze und Religion nicht erschaffen, sondern vervollkommnet und erhöht ist; wenn sie sich fühlt, daß sie ohne fremde Beyhülfe aufrecht stehen kann; wenn sie aus ihrer eigenen Wurzel gewachsen, aus dem Saamen der allgemeinen Vernunft emporkeimt, welcher jedem nicht ausgearteten Menschen eingedrückt ist. Die Vernunft, welche dem Sokrates die fehlerhaften Falten ausglättete, machte ihn gehorsam gegen Menschen und Götter, welche seiner Stadt gebothen, machte ihn

beherzt gegen den Tod. Nicht weil seine Seele unsterblich, sondern weil er sterblich war. Es ist eine jeder Staatseinrichtung schädliche Lehre, und um so schädlicher, als sie fein und wohlersonnen ist, welche das Volk überreden will, Andacht und Glaube reichten ohne gute Sitten hin, der göttlichen Gerechtigkeit zu genügen. Die tägliche Erfahrung läßt uns einen himmelweiten Unterschied unter Andacht und Gewissenhaftigkeit wahrnehmen. Meine Gesichtszüge und Gebehrden sind mir ziemlich vortheilhaft, sowohl nach ihrer Gestalt als Deutung:

Quid dixi habere me? Imo habui, Chreme.
(Terent. Heaut. 1. 1. 43)
Heu tantum attriti corporis ossa vides.

Damit verhält es sich gerade umgekehrt, als beym Sokrates.

Es ist mir oft begegnet, daß Leute, die von mir gar nichts wußten, sowohl in ihren eigenen Angelegenheiten, als in den meinigen, ein großes Vertrauen auf mein bloßes Ansehen und ehrliches Gesicht gesetzt haben; und ist mir dieses in fremden Ländern äußerst zu statten gekommen. Aber folgende zwey Erfahrungen verdienen vielleicht, daß ich sie der Länge nach erzähle. Ein Gewisser, den ich hier nicht nenne, ging damit um, mich und mein Haus zu überfallen. Sein Kunstgriff war, daß er allein an meine Pforte kam, und ein wenig dringend bat, eingelassen zu werden. Ich

kannte ihn den Nahmen nach, und glaubte ihm vertrauen zu können, als meinem Nachbar, und gewissermaßen als meinem Verwandten. Ich ließ ihm aufmachen, wie ich jedermann aufmachen lasse. Da kam er herein, ganz erschrocken, sein Pferd abgeritten und außer Athem. Er erzählte mir das Mährchen: er sey eine halbe Stunde weit von hier durch einen seiner Feinde angefallen. Diesen Feind kannte ich auch, und hatte von ihren Zwistigkeiten gehört. Solcher Feind habe ihm, wie er sagte, gar mächtig die Spören brauchen lassen, und da er unbewaffnet und an Mannschaft der schwächste gewesen, so habe er seine Sicherheit an meiner Pforte gesucht. Er sey in großer Sorge wegen seiner Leute, und meinte, sie wären entweder erschlagen oder gefangen genommen. Ich suchte treuherziger Weise ihn aufzurichten, zu trösten, und seinen Körper zu erquicken. Bald nachher kamen vier oder fünf seiner Soldaten, welche sich eben so erschrocken stellten, um eingelassen zu werden, und hernach noch andere und wieder andere, gut beritten und bewaffnet, bis auf fünf und zwanzig oder dreyßig, welche sich alle stellten, als ob ihnen der Feind auf der Ferse wäre. Dieses Räthsel begann meinen Argwohn rege zu machen. Mir war nicht unbewußt, in was für Zeiten ich lebte, wie sehr mein Haus beneidet werden konnte, und hatte verschiedene Beyspiele an anderen aus meiner Bekanntschaft, denen es dergestalt übel ergan-

gen war. Unterdessen überlegte ich, es sey nichts damit gewonnen, daß ich begonnen hätte mich gefällig zu bezeigen, wenn ichs nicht durchsetzte; und da ich mich jetzt nicht mehr lossagen konnte, ohne gradezu zu brechen, so entschloß ich mich die natürlichste und einfachste Partey zu ergreifen, wie ich immer zu thun gewohnt bin, und befahl, daß man alle einlassen sollte. Auch bin ich, die Wahrheit zu sagen, von Natur wenig mißtrauisch und argwöhnisch. Ich bin sehr geneigt, alles zu entschuldigen und zum Besten auszulegen, nehme die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, und glaube nicht gern an ausgeartete Bösewichter, wenn ich nicht durch große Beweise dazu gezwungen werde, eben so wenig wie an Ungeheuer und Wunderwerke. Überdem bin ich der Mensch, der sich gern dem Glücke überläßt, und sich dessen Händen mit Leib und Leben anvertraut, worüber ich mich bis diese Stunde auch mehr zu freuen, als zu beklagen befunden habe, daß es klüger und für meine Angelegenheiten besser sorgt, als ich selbst. In meinem Leben ereigneten sich Vorfälle, deren Vollführung man mit Recht schwierig, oder wenn man will, klug nennen kann. Aber selbst bey diesen darf man sicher annehmen, daß, wenn Ein Drittel ihrer Leitung auf meine Rechnung zu schreiben ist, die anderen beyden Drittel ganz gewiß auf Rechnung des Glücks gehören. Wir thun übel, däucht mich, daß wir dem Himmel nicht genug in

unsern

unsern Angelegenheiten vertrauen, und uns mehr auf uns selbst verlassen, als wir sollten. Daher eben gelingen unsere Absichten so selten. Der Himmel kann es nicht leiden, daß wir so vieles der menschlichen Klugheit, zum Nachtheil der seinigen, überlassen. Und er schmälert dieselbe in eben dem Grade, als wir sie ausbreiten wollen. Diese Leute hielten sich in meinem Hofe zu Pferd; ihr Anführer war bey mir im Saale. Er hatte sein Pferd nicht zu Stalle führen lassen wollen, indem er sagte, er müsse es gleich wieder fortreiten, sobald er Nachricht von seinen Leuten erhalten hätte. Er sah jetzt, daß er Herr seines Unternehmens war, und daß es bloß bey ihm stünde, es auszuführen. Er hat nachher oft gesagt, (denn er schämte sich nicht die Sache zu erzählen,) mein Gesicht und meine Offenherzigkeit hätten ihm die Verrätherey aus den Fäusten gewunden. Er stieg wieder zu Pferde. Seine Leute hatten beständig ihre Augen auf ihn gerichtet, um zu sehen, was für ein Zeichen er ihnen geben würde, und waren sehr verwundert, als sie sahen, daß er davon ritt, und seinen Vortheil aufgab.

Ein andermahl machte ich mich, voll Vertrauen auf einen Waffenstillstand, der unserem Heere bekannt gemacht war, zu einer Reise fertig, welche ich durch ein höchst unsicheres Land thun wollte. Ich war nicht sobald abgereiset, als sich drey oder vier berittne Haufen auf den Weg mach-

ten, um mich einzuhohlen. Einer traf mich am dritten Tage, und funfzehn bis zwanzig verlarvte Ritter, denen ein Haufen Carabinirer folgte, ergriffen mich. Ich war bald überwunden und gefangen, ward in ein nahgelegenes dickes Holz geschleppt, vom Pferde gerissen, mein Gepäck weggenommen, meine Küsten durchsucht, mein Geldkasten fortgeführt, meine Pferde und Gesinde unter neue Herren vertheilt. Wir dingten lange in diesem Gebüsche über mein Lösegeld, welches jene so hoch anschlugen, daß es mir klar schien, sie müßten mich wohl nicht recht kennen. Sie geriethen in einen großen Streit über mein Leben. Wirklich ereigneten sich mancherley Umstände, die nur die große Gefahr andeuteten, worin ich schwebte.

Tunc animi opus aenea, tunc pectore firmo.
(Aeneid. VI. 261.)

Ich berief mich immer auf den bekannt gemachten Waffenstillstand, und wollte ihnen nur den Gewinn lassen, welchen sie schon durch meine Plünderung erlangt hatten, der doch so verächtlich nicht war, ohne noch ein anderes Lösegeld zu versprechen. Nachdem wir uns an diesem Orte zwey oder drey Stunden lang aufgehalten hatten, setzten sie mich auf ein Pferd, mit welchem ich ihnen gewiß nicht entwischen konnte, übergaben mich der besondern Aufsicht von fünfzehn bis zwanzig Bo-

genschützen, und vertheilten meine Leute unter andere, mit dem Befehle uns als Gefangene auf verschiedenen Wegen fortzuführen. Dergestalt war ich schon zwey bis drey Büchsenschüsse fortgeritten,

Jam prece Pollucis, jam Castoris implorata.
(Catull. carm. LXVI. 65.)

als jene Herren eine plötzliche und unvermuthete Sinnesänderung überfiel. Ich sah ihren Anführer wieder auf mich zukommen. Er sprach sanftere, mildere Worte, gab sich Mühe unter dem Haufen mein zerstreutes Geräth wieder zusammen zu suchen, und ließ mir solches und sogar meinen Geldkasten, wie er entdeckt wurde, wieder zustellen. Das beste Geschenk, was man mir machte, war endlich meine Freyheit. Das übrige lag mir zu jener Zeit nicht viel am Herzen. Die wahre Ursach eines so befremdlichen Glückwechsels, eines Ausbruches von Großmuth, ohne alle sichtbare Veranlassung, einer so wundervollen Reue, in solchen Zeiten, über eine vorbedachte, wohlüberlegte Unternehmung, die noch dazu durch die Gewohnheit gerechtfertigt ward, (denn ich hatte gleich Anfangs frey gestanden, zu welcher Partey ich mich hielte, und welches Weges ich reisete,) kann ich wahrhaftig noch nicht angeben. Der Ansehnlichste unter dem Haufen, welcher sich entlarvte, und mir seinen Nahmen nannte,

sagte mir damahls zu wiederhohlten Mahlen: ich hätte diese Befreyung meinem Gesichte und der Freymüthigkeit und Standhaftigkeit meiner Worte zu verdanken, welche mich über einer so harten Begegnung erhöben; und begehrte von mir, ich sollte ihm gleiche Gerechtigkeit zusagen. Es ist möglich, daß die göttliche Güte sich eines so schwachen Werkzeugs zu meiner Erhaltung bedienen wöllte! Sie schützte mich noch am folgenden Tage vor einer größern Gefahr, vor welcher mich diese Leute warnten. Der letzte Mann, dessen ich gedachte, ist noch am Leben, um diese Erzählung bestätigen zu können. Der Erste ist vor nicht gar langer Zeit getödtet.

Wenn ein Gesicht nicht für mich spräche, wenn man die Unbefangenheit meiner Absichten nicht in meinen Augen läse, und aus meiner Stimme hörte, so wäre ich nicht so lange Zeit ohne Zank und Zwietracht geblieben bey der unbehutsamen Freymüthigkeit, links und rechts alles herauszusagen, was mir über die Zunge kömmt, und keck und kühn über die Dinge zu urtheilen. Diese meine Weise kann mit Recht für unhöflich und unschicklich gehalten werden. Aber ich habe noch niemand gefunden, der solche für beleidigend und boshaft gehalten, oder meine Freymüthigkeit übel genommen hätte, wenn er sie aus meinen eigenen Munde vernommen. Nachgesagte Worte haben andern Schall und andern Sinn. Auch hasse ich keinen

Menschen auf der Welt, und bin so weichmüthig, jemanden zu beleidigen, daß ich solches nicht einmahl zum Dienste der Wahrheit thun kann. Als mein Amt es erforderte, Missethäter zu verurtheilen, habe ich lieber gegen die strenge Gerechtigkeit anstoßen wollen; ut magis peccari nolim, quam satis animi ad vindicanda peccata habeam. (Tit. Livius. XXIX. 22.) Man machte, wie es heißt, dem Aristoteles den Vorwurf, daß er gegen einen bösen Menschen zu barmherzig gewesen. „Allerdings, sagte er, bin ich gegen den Menschen barmherzig gewesen, aber nicht gegen die Bosheit.“ Gewöhnlich erkennt man, aus Abscheu gegen das Verbrechen, auf strengere Bestrafung. Aber gerade deswegen fällt mein Urtheil milder aus. Der Abscheu vor dem ersten Morde läßt mich einen zweyten befürchten: und die Häßlichkeit der begangenen Grausamkeit flößt mir einen Abscheu vor aller Nachahmung ein. Man kann auf mich, der ich so harmlos wie der Eichel = Unterbauer in der Karte bin, anwenden, was man vom Charillus, König von Sparta, sagte: „er kann nicht gut seyn, weil er gegen schlechte Leute nicht böse ist:“ oder vielleicht, denn Plutarch stellt es von zwey Seiten vor, wie er tausend andere Dinge auf verschiedene und entgegengesetzte Weise erblicken läßt: „er muß nothwendig gut seyn, weil er selbst gegen schlechte Leute gut ist.“ Es geht mir damit, wie mit rechtmäßigen Handlungen, mit denen ich mich ungern

befasse, wenn den Leuten, die sie betreffen, kein Gefallen damit geschieht: hingegen ich, die Wahrheit zu gestehen, nicht sehr gewissenhaft bin, bey unrechtmäßigen die Hand im Spiele zu haben, wenn ich sehe, daß meinen Nebenmenschen damit gedient ist.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Erfahrung.

Keine Begierde ist natürlicher, als die Begierde nach Wissen. Wir bedienen uns aller Mittel, die uns dahin führen können. Wenn uns dabey die Vernunft fortschlägt, so wenden wir uns an die Erfahrung,

Per varios usus artem experientia fecit,
Exemplo monstrante viam.
(Manil. I. 61.)

welches ein weit schwächeres und schlechteres Mittel ist. Aber die Wahrheit ist eine so wichtige Sache, daß wir keine Vermittlerinn derselben geringachten dürfen. Die Vernunft hat so viele Formen, daß wir nicht wissen, an welche wir uns halten sollen. Die Erfahrung hat deren nicht we-

niger. Die Folgerung, welche wir aus dem Zusammentreffen der Erscheinungen ziehen, ist unsicher, weil die Erscheinungen allemal verschieden sind. Nichts ist in den Verhältnissen der Dinge so durchgängig allgemein, als Verschiedenheit und Veränderung. Die Griechen und Lateiner, und auch wir kennen kein größeres Beyspiel der Ähnlichkeit, als das Ey. Gleichwohl haben sich Menschen gefunden, namentlich einer zu Delphos, welche unter den Eyern so verschiedene Abzeichen bemerkten, daß sie niemahls Eines mit dem Andern verwechselten. Und waren die Eyer von verschiedenen Hünern, so wußten sie zu bestimmen, welches Huhn dieses oder jenes Ey gelegt hatte. Die Ungleichheit mischt sich von selbst in unsere Werke. Noch hat keine Kunst bis zur völligen Gleichheit reichen können. Keine Fabrike auch nicht Parrozels, kann ihre Karten von aussen so sorgfältig glätten und weißen, daß nicht einige Spieler sie kennen sollten, indem sie solche in den Händen ihrer Mitspieler erblicken. Die Ähnlichkeit der Dinge ist bey weitem nicht so groß an einer Seite als die Unähnlichkeit an der andern. Die Natur scheint sich anheischig gemacht zu haben, nichts Zweites hervorzubringen, das nicht von dem Ersten verschieden wäre.

Daher bin ich mit der Meynung desjenigen nicht zufrieden, welcher durch die Menge der Gesetze die Willkühr der Richter zu binden trachtete,

indem er ihnen jeden Bissen vorschnitte. Er bedachte nicht, daß das Feld der Auslegung eben so frey und weitläuftig ist, als das Feld der Gesetzgebung. Und diejenigen können es wohl nicht ernsthaft meinen, welche glauben dadurch unsern Gezänken und Auslegungen Ziel und Grenzen zu sezzen, wenn sie uns an die Buchstaben der Bibel binden, weil unser Geist das Feld nicht weniger geräumig findet, wenn er die Meinung anderer bekämpft, als wenn er die seinige geltend macht. Die Auslegung gewährt eben so viel Bitterkeit und Feindseligkeit, als die Erfindung. Wir sehen deutlich, wie sehr ein solcher Gesetzhaufen sich betrügt. Denn wir haben in Frankreich mehr Gesetze, als die ganze übrige Welt zusammengenommen, und mehr als für alle übrige Welten des Epikurus hinreichend wäre: ut olim flagitiis, sic nunc legibus laboramus. (Taciti Ann. III. 25.) Dennoch bleibt unsern Richtern so vieles zu überlegen und zu entscheiden, daß kein anderer so viele Freyheit und Willkühr genießt. Was haben denn unsere Gesetzgeber dadurch gewonnen, daß sie hunderttausend Arten von besondern Thatsachen ausgewählt und darauf hunderttausend Gesetze angewendet haben? Diese Zahl hat nicht das geringste Verhältniß mit der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Handlungen. Die Vervielfältigung unserer Erfindungen wird niemahls an die Verschiedenheit der Beyspiele reichen. Wenn man

noch hundertmahl so viel hinzuthäte, so wird sich doch unter den zukünftigen Vorkommenheiten schwerlich eine finden, die so genau auf einen einzigen unter den vielen tausend ausgewählten und eingetragenen Fällen paßt, und ihm gleicht, daß nicht ein Umstand, nicht eine Verschiedenheit dabey Staat finden sollte, derentwegen auch der Urtheilsspruch verschieden ausfallen muß. Unter unsern Handlungen giebt es wenige, welche einander ähnlich wären, weil sie in unaufhörlichen Abweichungen von den beständigen und unabänderlichen Gesetzen bestehn. Die beste Gesetzgebung ist die kürzeste, einfachste und allgemein umfassendste. Und noch glaube ich, wären wir besser dran, lieber keine Gesetze zu haben, als deren so viele zu besitzen, wie wir.

Die Natur giebt uns immer bessere Gesetze als wir erfinden. Das beweiset die Schilderung, welche uns die Dichter vom goldnen Zeitalter machen, und der Zustand der Völker, die keine andere gesetzliche Verfassung kennen. Es giebt deren, welche keinen Richter zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten haben, als den ersten besten Fremden, der ihre Gebirge entlang reiset; und andere erwählen an ihren Markttagen jemanden unter sich, der auf der Stelle über ihre Rechtshändel entscheidet. Was für Gefahr wäre dabey, wenn die Weisesten unter uns eben so die unsrigen, nach dem Augenmaaß, ohne an Vorgänge oder Folge-

rungen gebunden zu seyn, abmachten? Jedem Fuße seinen eigenen Leisten. Als der spanische König Ferdinand Anpflanzer nach Indien schickte, traf er die weißliche Vorkehrung, daß kein Rechtsgelehrter mit hingehn durfte, weil er besorgte, daß sie auch die Prozesse in dieser neuen Welt vermehren möchten, indem diese Wissenschaft, ihrer Natur nach, eine Mutter des Zankes und der Uneinigkeiten ist. Er hielt mit dem Plato dafür: „einem Lande sey mit Rechtsgelehrten und Ärzten übel gedient.

Woher kommt es, daß unsere Muttersprache, die zu allem übrigen Gebrauch so leicht und klar ist, bey Kontrakten und Testamenten dunkel und unverständlich wird, und daß derjenige, der sich am klaresten ausdrückt, er mag sagen und schreiben was er will, sich niemahls hierin so verständlich machen kann, daß nicht Zweifel und Widersprüche darüber entstehen sollten? wenn es nicht daran liegt, daß die Fürsten dieser Kunst sich mit ganz besonderer Aufmerksamkeit darauf legen, feyerliche Ausdrücke zu gebrauchen, und künstliche Klauseln zu schmieden, zu diesem Behuf aber jede Sylbe auf der Goldwage wägen, jede Nath und Zusammenfügung so genau besichtigen, daß sie sich unter einer solchen Unendlichkeit von bildlichen Ausdrücken, und herrschenden Distinctionen dergestallt verwirren und verwickeln, daß es eines Leitfadens, einer Vorschrift, und einer gewissen Kun-

de bedarf, um sich heraus zu finden. Confusum est, quicquid usque in pulverem sectum est. (Seneca ep. 79.) Wer Kindern zugesehen hat, welche eine Masse Queckſilber in eine gewisse Anzahl Körner oder Tropfen bringen wollten, der wird gesehn haben, daß, jemehr sie dieses unbesiegliche Metall drücken, quetschen, und dessen Freyheit einschränken wollten, desto unfügsamer ward es unter ihren Händen. Es weicht ihrer Kunst aus, verdünnt und vertröpfelt sich in unzählbare Vertheilung. So mit den Gesetzen. Je mehr man ihre Spitzfindigkeiten verfeinert, desto mehr lehrt man die Menschen ihre Zweifel zu häufen. Man bringt uns in den Gang, die Schwierigkeiten zu vermehren und zu vervielfältigen. Man verlängert sie. Man dehnt sie aus. Indem man Fragen ausstreut und zerstückelt, läßt man Ungewißheit und Zank in der Welt Frucht tragen und in Saamen schießen. So wird der Erdboden immer fruchtbarer, je tiefer man ihn umgräbt, und jemehr man die Schollen zerreibt und verfeinert. Difficultatem facit doctrina. (Quinctil. instit. X. 3.) Wir zweifelten über den Ulpian, und zweifeln abermahls über Bartolus und Baldus. Man hätte die Spur aller dieser unzähligen Meinungen und Auslegungen vertilgen sollen, anstatt sich damit zu brüsten, oder der Nachwelt den Kopf damit anzufüllen. Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll; so viel ergiebt die Erfahrung, daß so viele

Auslegungen die Wahrheit zerstreuen und auflösen. Aristoteles schrieb, um verstanden zu werden. Konnte er es nicht dahin bringen, so wird es ein Anderer, der minder geschickt ist, und ein Dritter noch weniger dahin bringen können, als der, welcher seine eigene Meinung vortrug. Wir lösen die Materie auf und verspillen sie, indem wir zu viel Wasser aufgießen. Aus einem Gegenstande machen wir tausend, und verfallen durch das Vermehren und Unterabtheilen in die Unendlichkeit der epikurischen Atomen. Noch niemahls haben zwey Menschen über eine Sache völlig gleich geurtheilt, und es ist unmöglich zwey völlig ähnliche Meinungen zu finden, nicht nur bey zwey verschiedenen Menschen, sondern bey einem und demselben Menschen, nur zu verschiedenen Stunden. Gewöhnlicherweise finde ich Zweifel, welche der Kommentar nicht beliebt hat zu berühren. Ich stolpere am leichtesten auf ebener Erde, wie gewisse Pferde, die ich kenne, welche auf geschlagenem Wege am öftersten anstoßen.

Wer sollte nicht sagen, daß durch die Glossen Zweifel und Unwissenheit vermehrt werden, weil es kein göttliches oder menschliches Buch giebt, welches die Welt lieset und gern verstehen möchte, das durch Auslegungen und Erklärungen leichter und faßlicher geworden wäre. Der hundertste Kommentator verweist auf seinen Nachfolger, der den Knoten verwickelter und schwieriger macht, als

man ihn bey dem ersten gefunden hatte. Wenn werden wir einmahl eingestehen: dieses Buch hat der Ausleger genug, es ist nichts mehr darüber zu sagen? Noch auffallender findet sich dieses bey Rechtsstreitigkeiten. Einer unendlichen Menge Rechtslehrer räumt man das Ansehen der Gesetze ein, desgleichen einer unendlichen Menge Rechtssprüche und Auslegungen. Finden wir deswegen des Bedürfnisses des Auslegens wohl ein Ende? Kommen wir dadurch dem ruhigen Einverständnisse etwas näher? Ist die Anzahl unserer Advokaten und Richter geringer, und kann sie es seyn, als damahls, da die Masse des Rechts noch in ihrer Kindheit war? Es hat sich wohl. Wir verfinstern und begraben vielmehr das Verständniß. Wir können solches nicht finden, als hinter einer Menge von Pfälungen und Schlagbäumen. Die Menschen verkennen die natürliche Krankheit unsers Geistes. Er thut nichts als spüren und suchen, kommt ohne Unterlaß von der Fährte, bauet und verwickelt sich in seinem eigenen Werke, wie unsere Seidenwürmer, und erstickt sich darin. Mus in pice. (Maus in der Pechtonne). Er meynt in der Ferne Wunder was für eine eingebilde Klarheit und Wahrheit zu entdecken, und während er darnach rennt, stoßen ihm solche Schwierigkeiten, Dunkelheiten und neue Fragen auf, daß er sich dadurch verwirrt und berauscht. Nicht weit anders geht es ihm, als Äsopus Hunden, welche einen todten

Körper im Meere entdeckten, und weil sie nicht daran kommen konnten, es unternahmen das Wasser auszusaufen, und sich einen Weg auszutrocknen, worüber sie zerplatzten. Darauf geht auch das, was Sokrates von den Schriften des Heraklitus sagt: „Es gehört ein guter Schwimmer dazu, sie zu lesen; damit ihre Tiefe und Schwere ihn nicht verschlinge und ersaufe.“ Es ist nichts als Schwäche, die uns mit demjenigen, was Andere oder wir selbst in dieser Jagd nach Wissen entdeckt haben, zufrieden stellet. Einer der heller sieht, wird sich damit nicht zufrieden stellen. Der Nachfolger, ja wir selbst, entdecken immer neue Wege. Unser Forschen hat niemahls ein Ende. Unser Ende liegt in der andern Welt. Es ist ein Zeichen der Eingeschränktheit unseres Geistes oder der Ermüdung, wenn er sich zufrieden giebt. Kein wackerer Geist steht von selbst still. Er begehrt immer mehr, und geht über seine Kräfte hinaus. Er strebt nach unerreichbaren Höhen. Wenn er sich nicht weiter hebt, nachdringt, und durchwindet, anstößt und schnell umlenkt, so ist er nur zur Hälfte lebendig. Sein Forschen und Streben ohne Ziel und Maaß, seine Nahrung ist Bewunderung und Jagd ins Weite. Das gab Apollo hinlänglich zu verstehen, indem er mit uns Menschen immer doppelsinnig, dunkel und verschroben sprach, und nicht sättigte, sondern unterhielt und beschäftigte. Es ist ein unordentliches, unaufhörliches

Streben ohne Muſter und ohne Zweck. Die Gedanken des Menſchen erhitzen ſich, jagen hinter einander her, und erzeugen ſich einer den andern,

Ainſi voit-on en un ruiſſeau coulant,
Sans fin l'une eau après l'autre roulant;
Et tout de rang, d'un éternel conduict,
L'une ſuit l'autre, et l'une l'autre fuit;
Par cette-ci celle-là eſt pouſſeé,
Et cette-ci par l'autre eſt devancée.
Tousjours l'eau va dans l'eau, et tousjours eſt-ce
Meſme ruiſſeau, et tousjours eau diverſe

(Boëtie.)

Es koſtet mehr die Auslegung auszulegen, als die Sache ſelbſt, und es giebt mehr Bücher über Bücher, als über irgend einen andern Gegenſtand. Wir machen nichts als Anmerkungen über einander. Alles wimmelt von Kommentaren. An Originalautoren iſt großer Mangel. Die vornehmſte und berühmteſte Wiſſenſchaft unſerer Zeit beſteht darin, die Wiſſenſchaften zu verſtehen? Das iſt der gröſte und letzte Zweck alles unſeres Studirens? Unſere Meinungen werden eine auf die andere gepfropft. Die erſte dient der zweyten zum Wildlinge, die zweyte der dritten. Auf dieſe Weiſe klettern wir die Leiter hinauf von Sproſſe zu Sproſſe. Daher kommt es, daß der am höchſten Geſtiegene oft mehr Ehre hat als Verdienſt,

denn er ist nur um ein Sandkorn höher, auf die Schultern des Vorletztgestiegenen. Wie oft, und vielleicht, wie einfältig habe ich mein Buch von sich selbst sprechen gehört! Einfältig, wenn auch bloß deswegen, daß ich mich hätte erinnern sollen, was ich von andern sage, welche desgleichen thun! Daß die häufigen Zurückblicke auf ihre Werke davon zeugen, wie ihnen das Herz von Autorliebe klopft; und daß selbst die hochfahrende verächtliche Strenge, womit sie solches züchtigen, weiter nichts ist, als Ziererey und angenommene Miene, wohinter sie die mütterliche Zärtlichkeit verstecken wollen, wie schon Aristoteles bemerkt, daß Eigenlob und Eigentadel, oft Kinder gleichen Hochmuthes sind. Denn meine Entschuldigung, daß ich hierin mehr Freyheit haben müsse als andre, weil ich ja ausdrücklich über mich selbst schreibe und meiner Schriften wie meiner andern Handlungen erwähnen muß, und daß mein Thema sich mit sich selbst beschäftigt, wird mir wohl nicht jedermann zu Statten kommen lassen.

Ich habe in Deutschland gesehen, daß Luther eben so viel und mehr Streit und Zank über den richtigen Verstand seiner Meinungen hinterlassen hat, als er selbst über die heilige Schrift erregte. Unser Mißverständniß beruht auf Worte. Ich frage, was ist Natur, Wollust, Cirkel und Substituzion? Die Frage ist von Worten, und wird mit Worten berichtigt. Ein Stein ist ein Körper.

Fragt

Fragt man weiter: was ist ein Körper? Eine Substanz. Und was ist Substanz? So läßt sich immer weiter fragen, bis endlich der Erklärer sein ganzes Wörterbuch ausgekramt hätte. Man vertauscht ein Wort gegen das andere, und oft ein Unbekanntes gegen ein Bekanntes. Ich weiß besser, was ein Mensch, als was ein sterbliches aber vernünftiges Thier ist. Um einen meiner Zweifel aufzulösen, werfen sie mir drey andre vor. Das ist das Haupt der Hyder. Sokrates fragte den Menon: was ist die Tugend? „Es gibt," antwortete Menon, „eine Tugend des Mannes und des Weibes, des Magistrats und des einzelnen Bürgers, des Kindes und des Greises." Bravo! rief Sokrates. „Wir wollten Eine Tugend suchen, und du gibst uns einen ganzen Schwarm." Wir werfen eine Frage auf, und man gibt uns einen ganzen Bienenkorb voll zurück. So wie keine Begebenheit und keine Form völlig der andern gleich ist, so ist auch keine der andern völlig ungleich. Ein sehr weises Gemisch der Natur. Wenn unsere Gesichter einander nicht ähnelten, so könnte man den Menschen nicht vom Thiere unterscheiden: wenn sie nicht von einander unterschieden wären, könnte man einen Menschen von dem andern nicht auskennen. Alle Dinge halten durch irgend eine Ähnlichkeit an einander. Jedes Gleichniß hinkt. Und die Beziehung, welche man aus der Erfahrung herleitet, ist immer

schwach und unvollkommen. Indessen knüpft immer die Vergleichung dieses oder jenes Ende zusammen. So macht man es mit den Gesetzen. Man wendet sie auf jede Sache an, durch irgend eine weithergesuchte, gezwungene und gedrehete Erklärung.

Weil die moralischen Gesetze, welche Bezug auf die besondern Pflichten eines jeden Menschen für sich selbst haben, so schwer festzusetzen sind, wie wir erfahren, so ist es kein Wunder, wenn es diejenigen, nach welchen sich so viele gegen einander richten sollen, noch mehr sind. Man betrachte nur die Form der Gerechtigkeit, welche über uns waltet. Ist sie nicht ein klarer Beweis von der menschlichen Verstandesschwäche? So viel Widerspruch und Irrthümer findet man darin! Alles, was wir Günstiges und Strenges in unserer Rechtspflege finden, (und dessen findet sich darin so viel, daß ich nicht weiß, ob sich eben so oft ein Mittelweg zwischen beyden findet,) das sind kranke Theile und ungerechte Gliedmaßen des wirklichen Körpers und Wesens der Gerechtigkeit. Da kommen Bauern, mir in aller Eile zu berichten, daß sie in einem Walde, der mir gehört, einen Menschen liegen gefunden, dem man hundert Stiche gegeben, der noch lebt und der sie um aller Barmherzigkeit willen gebeten hat, ihm etwas Wasser zu reichen, und ihm zu helfen, sich aufzurichten. Sie sagen dabey, sie haben gefürchtet,

sich ihm zu nähern, und sind davon gelaufen, damit sie nicht von Gerichtsdienern überrascht werden möchten, und, wenn sie bey einem erschlagenen Menschen angetroffen würden, wie zu geschehen pflegt, in Verhaft und zur Antwort gezogen würden, welches ihr größtes Unglück gewesen wäre, weil sie weder Geschicklichkeit noch Geld hätten, ihre Unschuld zu vertheidigen. Was sollte ich ihnen sagen? So viel ist gewiß, diese Pflicht der Menschlichkeit hätte sie in große Verlegenheit gesetzt.

Von wie viel Unschuldigen hat sich's nicht nachher ergeben, daß sie Strafe erlitten, und zwar ohne alle Schuld der Richter? Und mit wie vielen mag das nicht der Fall seyn, von denen wir solches nicht erfahren haben? Folgendes geschah zu meiner Zeit. Gewisse Menschen wurden wegen eines Mordes zum Tode verdammt. Das Urtheil ward, wo nicht gesprochen, doch wenigstens beschlossen und angegeben. Gerade um diese Zeit erfuhren die Richter, von einer andern benachbarten niedern Gerichtsbarkeit, daß solche einige Verbrecher eingezogen habe, welche sich zu jenem Morde frey bekannten, und über die ganze Sache ein unbezweifelbares Licht verbreiteten. Man ging darauf zu Rathe, ob man gleichwohl die Vollziehung des Urtheils über die ersten aufschieben dürfe? Man erwog die Neuheit des Beyspiels, und was es für Folgen haben könne, künftige Urtheils-

sprüche zu verzögern; die Verurtheilung sey doch nach aller Form Rechtens geschehen, und die Richter hätten sich nichts vorzuwerfen. Kurz jene armen Schlucker wurden den Formeln der Rechtspflege aufgeopfert. Philipp oder ein anderer beugte dergleichen Unfälle, folgender Maaßen vor. Er hatte durch einen gefällten Spruch einen Menschen verurtheilt, einem andern eine große Geldbuße zu bezahlen. Einige Zeit nachher entdeckte sich die Wahrheit, daß er ungerecht gerichtet hatte. Auf einer Seite stand die gute Sache, auf der andern die gerichtliche Form. Er befriedigte allerdings beyde, indem er den Spruch gültig bleiben ließ, und aus seinem Beutel den Verurtheilten schadlos hielt. Aber in diesem Falle war Ersatz möglich. Meine armen Teufel hingegen wurden unwiederruflich gehängt. Wie viele Urtheile habe ich erlebt, die weit sträflicher waren, als das Verbrechen!

Alles dieses erinnert mich an jene Meinung der Alten: Man sey gezwungen alles einzeln abzuthun, wenn man im Ganzen recht verfahren, und im Kleinen Unrecht zu begehn, wenn man das Recht im Großen handhaben wolle. Die menschliche Justitzpflege sey nach dem Muster der Arzneykunde gebildet, vermöge dessen alles, was nützlich ist, auch gerecht und billig wird. So lehren die Stoiker: die Natur verstoße sich in den meisten ihrer Werke gegen die Gerechtigkeit. So lehren die

Cyrenaiker: nichts sey an und für sich gerecht, nur Gewohnheit und Gesetze erschüfen das Recht. Die Theodorier meinen: Diebstahl, Kirchenraub und alle Arten von Sünden des Fleisches seyen für den Weisen kein Unrecht, wenn er überzeugt wäre, daß sie ihm zum Nutzen gereichten. Ich kann mir nicht helfen. Ich denke hierin, wie Alcibiades, daß ich mich niemahls, so lange ich es vermeiden kann, dem Manne in die Hände liefern werde, welcher über mein Leben absprechen kann, vor welchem meine Ehre und meine Güter mehr von der Kunst und Thätigkeit meines Sachwalters, als von meiner Unschuld abhängen. Ich würde einem Gerichtshofe mehr trauen, welcher eben sowohl über Gutthun, als über Mißthun erkennet; wo ich eben so viel zu hoffen als zu fürchten hätte. Straflosigkeit ist keine hinlängliche Zahlung für einen Menschen, der besser thut als nicht sündigen. Unsere Gerechtigkeitspflege reicht uns nur eine von ihren Händen dar, und obendrein die linke. Man sey, wer man wolle, ohne Verlust kommt man von ihr nicht ab.

In China, einem Reiche, dessen Einrichtungen und Künste, ohne Umgang mit uns und ohne die unsrigen zu kennen, uns gleichwohl in manchen Stücken bey weiten übertreffen, und dessen Geschichte mich belehrt, wie viel die Welt größer und mannichfaltiger ist, als weder die Alten noch wir begriffen haben, schickt der Kaiser Reichsbe-

diente in die Provinzen, um den Zustand derselben zu untersuchen. Diese Beamten, wie sie diejenigen strafen, welche sich in ihren Stellen schlecht betragen, belohnen sie auch freygebig diejenigen, welche sich gut betragen, und mehr geleistet haben, als sie nach ihren Zwangspflichten schuldig sind. Vor diesem Deputirten stellt man sich, nicht bloß um sich zu vertheidigen, sondern um zu gewinnen, nicht bloß um bezahlt, sondern auch von ihnen beschenkt zu werden.

Noch hat, Gott sey Dank! kein Richter mit mir als Richter gesprochen, in keiner gerichtlichen Angelegenheit, weder meiner eigenen noch eines fremden, weder in einer Criminal- noch Civilsache. Noch bin ich in keinem Gefängnisse gewesen, nicht einmahl um es zu besehen. Meine Einbildung macht mir den bloßen Anblick desselben schon von aussen unangenehm. Mir ist meine Freyheit so nothwendig, daß, wenn mir jemand verböthe, ich sollte mir irgend einem kleinen Winkel in Ostindien nicht nahen, ich dadurch gewissermaßen ein trauriges Leben führen würde; und so lange ich noch ein Plätzchen Erde oder freye Luft anderwärts finde, werde ich an keinem Orte schmachten, wo ich mich verbergen müßte. Mein Gott, wie unerträglich würde mir der Zustand seyn, worin ich so viele Leute sehe, welche in einen Theil dieses Königreiches gebannt sind, denen der Eingang in die Hauptstädte und Hofstellen, und das Befah-

ren öffentlicher Heerstraßen verbothen worden, weil sie unsern Gesetzen nicht gehorsam waren. Wenn diejenigen Gesetze, unter denen ich lebe, mir nur mit der Spitze des kleinen Fingers drohten, den Augenblick ginge ich hin, um unter andern zu stehen, es möchte auch seyn, wo es wollte. Alle meine wenige Klugheit bey diesen bürgerlichen Kriegen, worin wir uns befinden, wende ich dahin an, daß sie mir die Freyheit, zu gehen und zu kommen wie ich will, nicht unterbrechen mögen.

Nun erhalten sich aber die Gesetze in Ansehen, nicht weil sie gerecht sind, sondern weil sie Gesetze sind. Das ist der mystische Grund ihres Ansehens. Einen andern haben sie nicht, worauf sie ruheten. Sehr oft rühren sie her von Dummköpfen; öfters von Leuten, die, weil sie die Gleichheit hassen, auch keine Billigkeit kennen; aber immer von Menschen, welche eitel und unzuverläßig sind. Schwerlich wird man etwas so gröblich und schwer Fehlerhaftes sehen, als die Gesetze gewöhnlich sind. Wer ihnen nur darum gehorchen wollte, weil sie gerecht wären, würde ihnen nicht wegen seiner Pflicht gehorchen. Unsere französischen Gesetze biethen gewissermaßen der Unordnung und der Bestechung, welche bey der Anwendung und Ausübung statt finden, die Hand. Ihre Gebothe sind so dunkel und unsicher, daß sie einigermaßen den Ungehorsam und die fehlerhafte Auslegung, Anwendung und Ausübung entschuldigen. Worin

also der Nutzen bestehen mag, den wir aus der Erfahrung ziehen können, so wird uns derjenige, den wir aus fremdem Beyspielen herleiten, wenig zu statten kommen, da wir uns durch uns selbst sogar nicht frommen, wie es uns doch geläufig seyn, und hinreichen sollte, uns von allem zu unterrichten, dessen wir bedürfen. Ich studiere mich selbst mehr, als jeden andern Gegenstand. Ich bin meine Metaphysik und Physik.

Qua Deus hanc mundi temperet arte domum,
Qua venit exoriens, qua deficit, unde coactis
Cornibus in plenum menstrua Luna redit:
Unde salo superant venti, quid flamine captet
Eurus, et in nubus unde perennis aqua:
Sit ventura dies mundi quae subruat arces.
(Propert. III. 5. 25. seqq.)
Quaerite, quos agitat mundi labor.
(Lucan. I. 417.)

Auf dieser Universität lasse ich mich, als ein unwissender und unwiderstrebender Mensch für das allgemeine Gesetz der Welt zuziehen. Ich erkenne solches hinlänglich, wenn ich es fühle. Mein Wissen kann seinen Weg nicht verändern. Es wird sich aus Liebe zu mir nicht vervielfachen. Thorheit wäre es, das zu hoffen, und noch größere Thorheit, sich darüber zu kümmern. Denn es muß nothwendiger Weise gleich, öffentlich und allgemein seyn. Die Güte und Kraft des Regenten

muß uns rein und völlig der Sorge für die Regierung entschlagen. Das Tichten und Trachten der Philosophie kann zu weiter nichts dienen, als zur Nahrung für unsere Wißbegierde. Die Philosophen haben groß Recht, uns auf die Vorschriften der Natur zurückzuführen. Aber sie selbst verstehen sich schlecht auf diese erhabene Kunde. Sie verfälschen solche und zeigen uns ihr bemahltes Gesicht geschmückt und verstellt, woraus denn so viele verschiedene Schildereyen des nähmlichen Gegenstandes entstehen. So wie uns die Natur Füße zum Gehen gegeben hat, muß sie auch Klugheit besitzen, um uns durch das Leben zu leiten. Aber freylich keine so feine, vierschrötige, aufgeblasene Klugheit, als die Philosophen erfinden, sondern verhältnißmäßig, leicht, ruhig und heilsam. So entspricht sie demjenigen, was man von ihr rühmt, wenn jemand das Glück hat, solche ohne Spitzfindigkeit und ordentlich anzuwenden, das heißt natürlich. Sich der Natur auf die einfältigste Weise überlassen, heißt sich ihr auf die weiseste Art überlassen. O welch ein weiches, sanftes, gesundes Kissen ist die Unwissenheit und Unneugierigkeit, um einen wohlgeordneten Kopf darauf zu ruhen! Lieber möchte ich mich selbst recht verstehen, als den Cicero. Die Erfahrung, welche ich an mir selbst habe, genügt mir um weise zu werden, wenn ich nur ein guter Schüler wäre. Wer die Ausschweifung seines vergangenen Zorns sei-

nem Gedächtniß anvertrauet, und das Übermaaß, wozu ihn dieses Fieber trieb, sieht hierin die Häßlichkeit dieser Leidenschaft besser, als im Aristoteles, und faßt einen viel gerechtern Widerwillen dagegen. Wer sich der Übel erinnert, die er sich zugezogen hat, die ihm bedrohten, der leichten Anläße, welche ihn aus einer Lage in die andere versetzten, bereitet sich dadurch auf künftige Glückswechsel und auf die richtige Beurtheilung seiner Lage. Das Leben Cäsars gewährt uns nicht mehr Beyspiel, als unser eigenes. Das Leben eines Herrschers ist, wie das Leben eines Unterthans, ein Leben, welches allem menschlichen Glückswechsel ausgesetzt ist. Laßt uns nur darauf merken. Wir sagen uns alles, dessen wir hauptsächlich bedürfen. Wer sich erinnert, wie oft er sich in seinem eigenen Urtheil verrechnet hat, ist der nicht ein Thor, wenn er nicht beständig gegen dasselbe mißtrauisch bleibt? Wenn mich das Urtheil anderer überzeugt, daß ich in einer falschen Meinung schwebte, so lerne ich nicht sowohl das Neue, was man mir sagt, und die Erkenntniß einer besondern Unwissenheit, (denn selbst die Erkenntniß einer besondern Unwissenheit wäre noch kein großer Erwerb,) als vielmehr überhaupt meine Schwachheit und die Trüglichkeit meines Verstandes, und daraus folgere ich die Verbesserung des Ganzen. Bey allen meinen übrigen Irrthümern thue ich dasselbe, und ziehe aus dieser Regel einen großen Vortheil

für mein Leben. Den einzelnen Fall und Menschen betrachte ich nicht als einen Stein, über den ich gestolpert bin, sondern lerne daraus, meinen Gang überhaupt vorsichtiger einrichten, und aufmerksamer gehen. Einsehen, daß man eine Narrheit gethan oder gesagt habe, will wenig sagen. Man muß lernen, daß man ein Dummkopf ist; eine weit triftigere und wichtigere Lehre. Die falschen Schritte, welche mich mein Gedächtniß oft hat thun lassen, selbst dann, wenn es sich am meisten traute, sind nicht unnützer Weise verloren. Es mag mir jetzt seine Zuversichtlichkeit noch so sehr betheuern, so schüttle ich dennoch die Ohren. Das erste das beste, was man seinem Zeugniß entgegensetzt, macht mich zweifelhaft, und ich wage nicht mehr, über irgend eine wichtige Sache oder über irgend eine fremde Handlung, ihm Glauben beyzumessen. Und thäten, was ich aus Mangel des Gedächtnisses thue, andere nicht noch öfter aus Mangel an Treue und Glauben, so würde ich über eine Thatsache jedem fremden Munde mehr Wahrheit zutrauen, als meinem eigenen. Wenn jedermann auf die Wirkungen und Verhältnisse der Leidenschaften, welche ihn beherrschen, so genau Acht gäbe, wie ich auf diejenigen, in welche ich verfiel, so würde er sie von ferne kommen sehen, und ihre Heftigkeit und ihren Anlauf ein wenig mäßigen. Sie fallen uns nicht immer unversehens über den Hals. Sie haben ihre Anmeldungen und ihre Stuffen.

Fluctus uti primo coepit cum albeſcere ponto,
Paullatim ſeſe tollit mare, et altius undas
Erigit, inde imo conſurgit ad aethera fundo.
(Aeneid. VII. 528. ſeqq.)

Die Urtheilskraft hat bey mir ihren obrigkeitlichen Stuhl, wenigſtens ſtrebt ſie ſorgfältig darnach. Sie läßt meine Begierden ihren Gang gehen, meinen Haß und meine Freundſchaft, ſogar diejenigen welche ich gegen mich ſelbſt hege, ohne ſich deswegen zu verändern und zu verſchlimmern. Kann ſie meine übrigen Beſtandtheile nicht nach ſich verändern, ſo läßt ſie ſich wenigſtens durch ſolche nicht entſtellen. Sie ſpielt ihr eignes Spiel. Die Weiſung, daß jeder ſich ſelbſt kennen lernen ſoll, muß von großem Gewicht ſeyn, weil der Gott aller Kenntniß und alles Lichtes ſolche über dem Eingange ſeines Tempels eingraben ließ, als ein Wort, welches alles in ſich begreife, was er uns zu rathen habe. Auch ſagt Plato, daß die Klugheit nichts anders ſey, als die Befolgung dieſer Vorſchrift; und Sokrates bekräftigt ſolches beym Xenophon durch einzelne Beyſpiele. Dunkelheiten und Schwierigkeiten jeder Wiſſenſchaft werden dann erſt merkbar, wenn man zu derſelben Zutritt gewinnt. Denn es gehört doch immer ein gewiſſer Grad von Einſicht dazu, um wahrzunehmen, daß man nichts wiſſe; und man muß an eine Thür geklopft haben, um zu erkennen, daß ſelbige verſchloſſen ſey. Daher entſteht die Platoni-

sche Spitzfindigkeit: Derjenige, welcher wisse, dürfe nicht fragen, weil er wisse; derjenige aber, welcher nicht wisse, dürfe nicht fragen, weil er, um fragen zu können, zuvor wissen müsse, wornach er zu fragen habe. Eben so geht es mit der Selbstkenntniß. Damit ist jedermann fertig und im Reinen, darauf glaubt sich jedermann hinlänglich zu verstehen, und beweißt eben dadurch, wie Sokrates den Euthydemus belehrte, daß er Nichts davon versteht. Ich, da ich keine andere Profession treibe, finde diese so unergründlich und mannichfaltig, daß alles mein Lernen mir keinen andern Nutzen bringt, als daß es mir fühlbar macht, wie viel ich noch zu lernen habe. Meiner oft eingestandenen Schwachheit verdanke ich meinen Hang zur Bescheidenheit, zum Gehorsam gegen den Glauben, welcher mir vorgeschrieben ist, zu einer beständigen Kaltblütigkeit und Mäßigung der Meinung, und den Haß der beschwerlichen zänkischen Hoffahrt, welche sich alles glaubt, auf sich allein vertraut, und mit aller Zucht und Wahrheit in ewiger Feindschaft stehet. Man höre nur, wie herrisch ihre Anhänger sich äußern. Ihre ärgsten Thorheiten tragen sie in der Sprache der Religionen und Gesetze vor. Nihil est turpius, quam cognitioni et perceptioni assertionem approbationemque praecurrere. (Cicero acad. quaest. I. 12.) Aristarch sagte, daß man vor Alters kaum sieben Weise in der Welt habe auffinden können, und daß man zu

seiner Zeit kaum sieben Unwissende antreffen würde. Hätten wir in unseren Tagen nicht mehr Recht dasselbe zu sagen, als er? Eigensinn und halsstarriges Behaupten sind ausdrückliche Zeichen der Dummheit. Da ist ein Mensch in einem Tage hundert Mahl auf die Nase gefallen, und besteht eben so steifsinnig und unverrückt auf seine Sätze als vorher. Man sollte sagen, man habe ihm seitdem eine neue Seele und Kraft des Verstandes eingetrichtert; oder es ergehe ihm, wie ehemahls dem Sohn der Erde, welcher durch jeden Hinsturz neue Kräfte und größere Stärke gewann.

... Cui, cum tetigere parentem,
Jam defecta vigent renovato robore membra.
(Lucan. IV. 599.)

Scheint es nicht, als ob der Steifkopf meint, er nehme einen neuen Geist auf, wenn er einen neuen Wortkampf aufnimmt? Es geschieht aus eigener Erfahrung, daß ich die menschliche Unwissenheit anklage. Sie ist nach meiner Meinung das Zuverlässigste, was man in der Schule der Welt kennen lernt. Diejenigen, welche aus einem so unbedeutenden Beyspiele als das meinige, oder das ihrige, nicht an sich kommen lassen wollen, mögen solche am Sokrates, dem Meister aller Meister, erkennen. Denn der Philosoph Antisthenes sagte zu seinen Schülern: „kommt mit mir den Sokrates zu hören; bey dem bin ich so gut

Schüler wie ihr.“ Und indem er den Lehrsatz der stoischen Secte behauptete, daß die Tugend allein hinreiche, ein Leben durchaus glücklich zu machen, und nichts bedürfe, fügte er hinzu, als die Stärke des Sokrates. Diese anhaltende Aufmerksamkeit, womit ich mich selbst betrachte, hat mich auch so ziemlich fähig gemacht, nicht ganz übel von andern zu urtheilen; und es gibt wenige Dinge, von denen ich glücklicher und erträglicher zu reden weiß. Es begegnet mir oft, daß ich die Gemüthsfassung meiner Freunde genauer einsehe und unterscheide, als sie selbst. Ich habe einige durch meine richtige Schilderung derselben in Verwunderung gesetzt, und aufmerksam auf sich selbst gemacht. Weil ich mich von Kindesbeinen gewöhnt habe, mein Leben in andern zu spiegeln, habe ich darin eine gelehrte Fertigkeit erlangt. Und die Wahrheit zu gestehen, lasse ich nichts dergleichen, Gesichtszüge, Launen und Ausdrücke, unbemerkt bey mir vorüberschlüpfen. Ich studiere alles, was ich zu vermeiden, und was ich nachzuahmen habe. Also auch entdecke ich meinen Freunden durch ihr Thun und Lassen ihre innigsten Neigungen, bringe die unendliche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Handlungen unter gewisse Kapitel, und mache Abtheilungen und Unterabtheilungen, nach bekannten Ordnungen und Gattungen.

Sed neque, quam multae species, et nomina quae sint
Est numerus.

(Georgic. I. 103.)

Die Gelehrten sprechen und bezeichnen ihre Fantasien genauer und im Einzelnen. Ich aber, der ich nichts weiter sehe, als was mir der Gebrauch an die Hand gibt, ich lege die meinigen im Ganzen dar, und wie sie mir aufstoßen. So verfahre ich auch in diesem Buche. Ich fälle mein Urtheil in getrennten Sätzen. Ich weiß nicht alles auf einmahl in Bausch und Bogen zu sagen. Zusammenhang und Gleichförmigkeit finden sich nicht bey so gemeinen Alltagsseelen, wie die unsrigen. Die Weisheit ist ein festes, ganzes Gebäude, in welchem jedes Stück seinen gehörigen Platz und seine eigene Nummer hat. Sola sapientia in se tota conversa est. (Cicero de finibus III. 7.) Ich überlasse es den Künstlern, und weiß nicht, ob sie mit einer so mannigfaltigen, kleinlich-verschiedenen und zufälligen Sache zu Stande kommen werden, die unendliche Verschiedenheit an Gesichtern aufzuschichten, unserer Unbeständigkeit Einhalt zu thun, und sie in feste Ordnung zu bringen. Ich finde es nicht nur schwer, unsere Handlungen aneinander zu reihen; sondern ich finde es auch schwer, eine jede für sich selbst durch eine Haupteigenschaft zu bezeichnen. So zweydeutig und vielfärbigt erscheinen sie in verschiedenem Lichte. Was man an dem Könige Perseus von Macedonien als etwas seltenes bemerkt, daß sich sein Geist nie an etwas Gewisses binden ließ, sondern eine jede Lebensart durchirrte, und so abweichende

de unbeständige Sitten zeigte, daß weder Andere noch Er selbst wußte, was für ein Mensch Er wäre: das dünkt mich ungefähr auf die ganze Welt zu passen. Besonders kenne ich Einen seines Standes, von welchem sich das, wie ich glaube, noch viel eigentlicher sagen ließe; der keine Mittelstraße kannte, immer von einem Extrem zum andern übergieng, durch Veranlassungen, die sich nicht errathen ließen; keinen Weg einschlug, ohne wunderbarlich davon abzuschweifen, und ihm entgegen zu laufen; keine Eigenschaft besaß, von der sich nicht das Widerspiel bey ihm gefunden hätte, so daß das Wahrscheinlichste, was man eines Tages von ihm wird denken können, darin besteht: er affektirte und studierte, sich bekannt zu machen, um nie kennbar zu werden. Man muß ein gutes Gehör haben, um sich freymüthig beurtheilen zu hören. Und weil das Wenige leiden können, ohne empfindlich zu werden, so beweisen diejenigen, welche solches Wagstück gegen uns unternehmen, einen sonderbaren Freundschaftstrieb. Denn es heißt wirklich Liebe zeigen, wenn man unternimmt, Jemanden zu beleidigen und zu verwunden, um ihn zu bessern! Ich finde es hart, Jemanden zu beurtheilen, bey welchem die schlimmen Eigenschaften die guten übertreffen. Plato schreibt demjenigen, welcher die Seele eines andern untersuchen will, dreyerley Eigenschaften vor: Verstand, Wohlwollen und Dreustigkeit.

Zuweilen fragte man mich: wozu ich wohl dächte tauglich gewesen zu seyn, wiefern jemand bedacht gewesen, sich meiner zu bedienen, während ich noch dazu in Jahren war?

Dum melior vires sanguis dabat, aemula necdum
Temporibus geminis canebat sparsa senectus,
(Aeneid. V. 415.)

Zu nichts, erwiederte ich; und bedeute mich gern, daß ich zu Nichts tauge, was mich einem Andern zum Sklaven macht. Aber ich hätte meinem Herrn seine Wahrheiten gesagt, und seine Sitten beleuchtet, wenn er es gewollt hätte. Nicht im Allgemeinen, durch Schulgeschwätz, worauf ich mich nicht verstehe, und wodurch ich diejenigen, welche solches verstehen, keine wahre Besserung hervorbringen sehe: sondern indem ich solche bey jeder Gelegenheit Schritt vor Schritt beobachtet, und Stück vor Stück, einfach und natürlich beurtheilt hätte. Ich würde ihm gezeigt haben, wie er in der allgemeinen Meinung stände, und hätte mich seinen Schmeichlern widersetzt. Ich wüßte Niemanden unter uns, der nicht weniger werth seyn würde, als die Könige, wenn er eben so unaufhörlich von verworfenen Leuten verderbt würde, wie sie. Konnte doch nicht einmahl Alexander, dieser große König und Philosoph, sich davor beschützen? Ich hätte dazu Treue, Urtheilskraft und Freymüthigkeit genug besessen. Es wäre ein Amt ohne Titel: sonst

verlöre es seine Wirkung und Wohlanständigkeit. Auch ist es eine Rolle, die nicht jedem ohne Unterschied aufgetragen werden kann. Denn die Wahrheit selbst hat kein Vorrecht, zu jeder Stunde und bey aller Gelegenheit gesagt zu werden. Ihre Anwendung, so edel sie ist, hat ihre Einschränkung und Grenzen. Wie die Welt beschaffen ist, ergiebt sichs oft, daß man solche vors Ohr der Fürsten bringt, nicht nur ohne Nutzen, sondern auch mit Schaden, und zwar von Rechtswegen. Und wird man mich nie überreden, daß keine heilsame Vorstellung zur unrechten Zeit gemacht werden könne, und daß der Vortheil der Sache nicht zuweilen dem Vortheile der Form nachstehen müsse.

Zu einem solchen Amte würde ich einen Menschen wählen, der mit seinen Glücksumständen zufrieden,

Quod sit, esse velit, nihilque malit.
(Martial. X. 47.)

und im mittelmäßigen Range geboren wäre. Sonach würde er einerseits nicht fürchten, wenn es das Herz seines Herrn stark und kräftig angriffe, dadurch den Lauf seiner Beförderung zu unterbrechen; und andererseits, durch diesen mittelmäßigen Rang desto besser im Stande seyn, mit allen Arten von Leuten Verkehr zu haben. Ich wollte ferner zu diesem Amte nur Einen Mann. Denn, wenn man das Vorrecht einer so offenherzigen Ver-

traulichkeit auf viele erstreckte, so würde solches eine schädliche Unehrerbiethigkeit erzeugen. Ja, auch diesem Manne würde ich die heiligste Treu des Stillschweigens auflegen.

Einem Könige ist nicht zu glauben, wenn er sich mit der Standhaftigkeit rühmt, womit er, seiner Ehre wegen, den Angriff des Feindes abwarten wolle; und doch, zu seinem Nutzen und seiner Besserung, die freymüthigen Reden eines Freundes nicht ertragen kann, die weiter nichts thun, als seine Ohren berühren, da das übrige ihrer Wirkung in seinen eigenen Händen steht. Es ist aber kein Stand des Menschen, der der wahren und freyen Vorstellung so dürftig wäre, als der Stand der Fürsten. Sie führen ein öffentliches Leben, und sollten die gute Meinung so vieler Zuschauer gewinnen. Weil man aber gewöhnt ist, ihnen alles zu verschweigen, und sie von ihrem Wege abführt, so finden sie sich, ohne es zu wissen, mit dem Hasse und Abscheu des Volkes beladen, und zwar oft durch Veranlassungen, die sie hätten vermeiden können, ohne selbst dabey einmahl ihren Vergnügungen Eintrag zu thun, wenn man sie nur zu rechter Zeit gewarnt und aufgerichtet hätte. Gewöhnlich sind ihre Günstlinge mehr auf sich selbst bedacht, als auf ihren Herrn. Und dabey befinden sie sich wohl: weil doch, die Wahrheit zu sagen, die meisten Pflichten der wahren Freundschaft gegen einen Fürsten schwer und gefährlich auszuüben

sind, so daß dazu nothwendigerweise, nicht nur viel Anhänglichkeit und Freymüthigkeit, sondern auch Muth erfordert wird.

Diese ganze Pastete meines Gekritzels ist endlich weiter nichts, als ein Register der Versuche meines Lebens, welches der innern Gesundheit Beyspiele genug an die Hand gibt, wenn man die Lehre daraus zieht, das Gegentheil zu thun. Was aber die körperliche Gesundheit betrifft, so kann niemand nützlichere Erfahrungen aufstellen, als ich; da ich solche rein zeige, weder durch Kunst oder Meinung verderbt und geschwächt. Die Erfahrung ist in Ansehung der Arzneykunde eigentlich der Hahn auf seinem eigenen Miste, wo ihr die Vernunft die Herrschaft einräumt. Tiberius sagte: jedermann, der dreyßig Jahre gelebt habe, müsse selbst wissen, was ihm heilsam oder schädlich sey, und sich ohne Beystand des Arztes helfen können. Das konnte er vom Sokrates gelernt haben, welcher seinen Schülern rieth, das Studium ihrer Gesundheit mit Sorgfalt, und als ein Hauptstudium zu treiben, und hinzu fügte, es sey unglaublich, daß ein Mensch vom Verstande, der auf seine körperliche Bewegung, auf sein Essen und Trinken Acht gäbe, nicht besser wissen sollte, als jeder Arzt, was ihm gut oder schlecht bekomme. Daher behauptet auch die Heilkunde, sie habe von jeher die Erfahrung zum Prüfstein ihres Verfahrens gemacht. Also hatte Plato recht zu sagen, ein wahrer Arzt müßte

nothwendig erst alle Krankheiten, die er heilen wolle, selbst gehabt haben, und alle Zufälle und Umstände durchgegangen seyn, welche seiner Beurtheilung unterworfen werden. Es ist billig, daß er sich krätzig mache, wenn er die Krätze heilen will. Wirklich, nur einem solchen würde ich mich anvertrauen. Denn die andern führen uns, wie Jener, welcher Meere, Klippen und Häfen auf dem Tische hinmahlt, an welchem er sitzt, und das Modell eines Schiffchens in aller Sicherheit herumspatzieren läßt. Bringt ihn zur wirklichen That, so weiß er nicht, mit welcher Hand er angreifen soll. Sie machen eine Beschreibung von unsern Krankheiten, wie der öffentliche Ausrufer einer Stadt. Er bezeichnet ein verlornes Pferd oder einen Hund von solch und solcher Farbe, solch und solcher Größe, die Ohren so und so gestaltet: aber stellt ihm das Thier vor, so kennt er es doch nicht. Bey Gott! laß mir die Heilkunde eines Tages eine merkliche sichtbare Hülfe leisten, und man soll sehen, wie treu und ehrlich ich ausrufen werde:

Tantem efficaci do manus scientiae!
(Horat. Epod. 17.)

Die Künste, welche versprechen, unsern Körper und unsere Seele gesund zu erhalten, versprechen sehr viel. Dafür wüßte ich aber auch nichts, was weniger sein Versprechen hielte. Und zu unserer Zeit beweisen diejenigen, welche von diesen

Künsten bey uns Profession machen, weniger thätige Wirkung derselben, wie alle übrigen Menschen. Man kann höchstens von ihnen sagen, daß sie heilkräftige Kräuter und Tränke verkaufen; daß sie aber Aerzte wären, kann man nicht sagen. Ich habe lange genug gelebt, um von der Gewohnheit Rechenschaft ablegen zu können, die mich bis hieher gebracht hat. Wer sie gleichfalls versuchen will, dem habe ich vorgekostet, und bin sein Kredenzer. Hier sind einige Artikel, wie sie mir das Gedächtniß an die Hand gibt. Ich klebe an keiner Gewohnheit, die ich nicht nach den Veraulassungen geändert hätte: aber ich zeichne nur diejenigen auf, welche ich am meisten herrschend gefunden habe, denen ich bis auf diese Stunde am treuesten geblieben bin.

Meine Art zu leben ist in gesunden und kranken Tagen einerley. Ich bediene mich desselben Bettes, halte einerley Stunde, genieße einerley Speise und einerley Getränk. Ich füge dabey nichts hinzu, sondern mäßige mich nur mehr oder weniger, nach Beschaffenheit meiner Kräfte und meines Hungers. Meine Gesundheit besteht darin, daß ich in meinem gewöhnlichen Zustand nicht gestört werde. Ich sehe, daß die Krankheit an einer Seite mich daraus versetzt; wenn ich den Aerzten glaubte, so würden die mich auf der andern Seite davon abkehren: und so wäre ich den durch Zufall und Kunst völlig aus meinem Wege gebracht. Ich glaube nichts

gewisser, als dieß, daß mir solche Dinge nicht schaden können, an die ich seit langen Zeiten her gewohnt bin. Es ist die Gewohnheit, welche unserer Lebensart eine Form giebt, wie es ihr gefällt. Sie kann hierin Alles. Sie ist der Zaubertrank der Circe, welcher unsere Natur verändert, wie er will. Wie viele Nationen, kaum um etliche Schritte weit von uns entfernt, halten die Furcht vor der Nachtluft, die uns augenscheinlich nachtheilig ist, für lächerlich; und unsere Landleute und Schiffer lachen gleichfalls darüber. Man macht einen Deutschen krank, wenn man ihm Matratzen zum Schlafen unterlegt, einen Italiener durch Federbetten, und einen Franzosen, wenn ihm Vorhänge und Kaminfeuer gebrechen. Der Magen eines Spaniers hält unsere Tafel nicht aus, so wie der Unsrige nicht das Schweizerische Trinken. Ein Deutscher machte mir zu Augsburg das Vergnügen, die Unbequemlichkeit unserer Kamine mit eben den Gründen darzuthun, deren wir uns gewöhnlich bedienen, um ihre Stubenöfen zu verwerfen. Denn in der That beschweret diese eingeschlossene Hitze, und dabey der Geruch des erhitzten Stoffes, woraus sie bestehen, die Köpfe der meisten Menschen, welche nicht daran gewöhnt sind. Mir nicht. In der That mag sich auch diese anhaltende, allenthalben gleich verbreitete Wärme, ohne daß der Glanz der Flamme die Augen blendet, ohne Rauch und ohne die Zugluft, die wir durch die Oeffnung unserer Kamine

empfinden, in mehr als einer Rücksicht, gar wohl mit derselben messen. Warum ahmen wir nicht die Römische Bauart nach? Denn man sagt, daß sie vor Alters in ihren Häusern von außen und unten einheitzten, und daß die Wärme durch Röhre innerhalb der Mäuern in alle Zimmer geleitet wurde, die geheitzt werden sollten, wie ich es beym Seneka, ich weiß nicht wo, (Epist. 90.) ganz deutlich angezeigt gefunden habe. Als der vorbesagte Mann in Augsburg, mich die Vorzüge und Schönheiten seiner Stadt rühmen hörte, (wie sie es wirklich verdient) begann er, mich zu beklagen, daß ich sie verlassen müßte, und die Hauptbeschwerlichkeit, die er mir anführte, setzte er in der Schwere des Kopfs, welche mir anderwärts die Kamine veranlassen würden. Er hatte jemand darüber klagen gehört, und meinte, es sey unser Fall, weil er aus Gewohnheit in seiner Heimath dergleichen nicht fühlte.

Alle Wärme, die vom Feuer kömmt, schwächt mich und macht mich schläfrig. Dennoch, sagte Evenus, die beste Würze des Lebens wäre das Feuer. Ich wählte lieber alle andere Mittel gegen die Kälte.

Wir fürchten die Neige des Weins; in Portugall liebt man dieses betäubende Getränk, und setzt es auf die fürstliche Tafel. In Summa, jede Nation hat verschiedene Gewohnheiten und Gebräuche, welche einer andern Nation nicht nur unbekannt, sondern unerhört und barbarisch scheinen.

Was sollen wir diesem Volke sagen, welches keine andere als gedruckte Zeugnisse annimmt, welche den Menschen nichts glaubt, als was sie aus Büchern beweisen können, auch keine Wahrheit annimmt, wenn sie nicht von hinlänglichem Alter ist? Wir geben unsern Narrheiten eine Würde, wenn wir sie in Formen gießen. Es klingt viel wichtiger, wenn man sagt, ich habe gelesen, als wenn man sagt, ich habe sagen gehört. Ich aber, weil ich gegen den Mund eines Menschen nicht leichtgläubiger bin, als gegen seine Hand, weil ich weiß, daß man eben so leichtsinnig schreibt als spricht, und weil ich unsere Zeiten für so gut halte, als die vergangenen, führe eben so lieb einen meiner Freunde an, als den Aulus Gellius oder Macrobius; und was ich gesehen habe, eben so gern, als was sie geschrieben haben. Und was man von der Tugend sagt, daß sie deswegen nicht größer sey, weil sie länger ist, das halte ich auch von der Wahrheit, daß sie deswegen, weil sie älter ist, nicht weiser sey. Ich sage oft, daß es platte Thorheit ist, die uns nach fremden und schulgerechten Bepspielen anjagt. Ihre Fruchtbarkeit ist zu dieser Stunde noch eben so groß, als zu den Zeiten Homers und Plato's. Aber suchen wir nicht vielleicht mehr die Ehre der Bekanntschaft mit andern Schriftstellern, als die Wahrheit eines Satzes? Als ob mehr daran läge, unsere Beweise aus dem Laden eines Buchhändlers zu entlehnen, als von dem, was wir in un-

ferm Dorfe sehen und haben können. Oder wir haben wenigstens nicht den erforderlichen Sinn, das, was vor uns liegt, gehörig zu untersuchen, ihm seinen Werth zu geben, und solches richtig zu beurtheilen, um es zum Beyspiele aufzustellen. Sagen wir aber, es fehle uns an gehörigem Ansehen, um unserm Zeugnisse Glauben zu verschaffen, so sagen wir es mit Unrecht. Denn, nach meiner Meinung, können aus den gewöhnlichsten, gemeinsten und bekanntesten Dingen, wenn wir sie ins gehörige Licht zu stellen wissen, die größten Wunderwerke der Natur, und die erhabensten Beyspiele hergeleitet werden, besonders in Rücksicht auf menschliche Handlungen.

Aber wieder zu meiner Sache. Die Beyspiele, welche ich aus Büchern weiß, bey Seite gesetzt, und dessen nicht zu erwähnen, was Aristoteles vom Andron, dem Argier, erzählt, daß er die lybischen Sandwüsten durchwanderte, ohne zu trinken, so sagte ein Herr von Adel, der mit vieler Würde verschiedene Posten verwaltet hat, in meiner Gegenwart, er sey von Madrit nach Lissabon, mitten im Sommer gereiset, ohne zu trinken. Er befindet sich für sein Alter bey außerordentlichen Kräften, und hat in seiner Lebensart sonst nichts besonders, als dieß, daß er, wie er mir gesagt hat, zwey oder drey Monate, ja wohl ein ganzes Jahr hinbringt, ohne zu trinken. Er spürt wohl Durst, läßt ihn aber vorübergehen, und meint es sey ein Bedürfniß,

welches sich leicht von selbst stille. Dergestalt trinkt er mehr aus Laune, als aus Nothwendigkeit oder zum Vergnügen.

Hier noch ein anderes Beyspiel. Ich traf vor nicht noch langer Zeit einen der gelehrtesten Männer Frankreichs, unter denen von nicht geringem Vermögen, darüber an, daß er in einem Winkel des Saals studierte, welchen man durch eine Tapete abgeschoren hatte, und um ihn her einen Haufen seiner Bedienten in lauter Ausgelassenheit. Er sagte mir, (und Seneka sagte fast dasselbige von sich,) (Epist. 56.) er gewönne aus diesem Gepolter und Lärm den Nutzen, daß er dadurch aufgeschreckt, sich fester und enger in sich selbst zum Nachdenken zusammenzöge, und dieses Getöse von Stimmen seine Gedanken nach innen treibe. Als er in Padua studierte, bewohnte er so lange ein Studierzimmer, welches dem Geräusche der Glocken und dem Getümmel des Markts ausgesetzt war, daß er dadurch nicht nur alles Geräusch, ohne Nachtheil seines Studierens, ertragen, sondern sogar Vortheil daraus ziehen lernte. Sokrates antwortete dem Alcibiades, der sich darüber wunderte, wie er das unaufhörliche Gekrächze seiner bösköpfigen Frau ertragen könnte? „Es geht mir wie einem, der an das gewöhnliche Gekrisch gewöhnt ist, welches die Räder am Brunnen machen, wenn sie das Wasser heraufwinden.“ Mit mir ist es gar anders beschaffen. Mein Geist ist zart, und kann leicht in Schwung kommen.

Wenn er mit sich selbst beschäfftigt ist, bringt ihn das geringste Sumsen einer Fliege aus aller Fassung. Seneka hatte in seiner Jugend sich gar fest an das Beyspiel des Sextius gehalten, von nichts zu essen, was einen leiblichen Tod erlitten. Er enthielt sich dessen ein Jahr hindurch, wie er sagt, mit Vergnügen, und änderte dieses Verhalten nur deswegen, damit er nicht in Verdacht geriethe, als ob er diese Regel aus irgend einer neuen Religion entlehnt habe, die solche vorschrieb. Nebenher befolgte er noch die Vorschrift des Attalus, nicht mehr auf weichen Pfülben zu schlafen, welche sich an den Körper schließen, sondern bediente sich in seinem Alter harter Matratzen, auf denen der Körper keinen Eindruck macht. Was ihm seine Zeit als Härte anrechnet, läßt die unsrige uns als Gemächlichkeit betrachten. Man sehe nnr den Unterschied zwischen der Lebensart meiner Hausbedienten und der meinigen. Die Scythen und Indianer sind nicht weiter von meiner Kraft und meiner Form entfernt. Ich erinnere mich, daß ich Bettelbuben von der Gasse genommen habe, um sie zu meiner Aufwartung zu gebrauchen. Diese haben bald darauf meinen Dienst und meine Küche verlassen, und meine Liverey ausgezogen, bloß um wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückzukehren. Einen fand ich in der Folge, der zu seinem Mahle Luderfleisch vom Schindanger aufsuchte, den ich aber weder durch Bitten noch Drohungen von dem Wohlbehagen abwendig ma-

chen konnte, das er an der Dürftigkeit empfand. Die Bettler haben eben sowohl ihre Pracht und Wollüste, als die Reichen, und wie man sagt, sogar ihre eigenen Würden und Polizeyordnungen: alles Wirkungen der Gewohnheit. Diese kann uns nicht nur in alle Formen schmiegen, die ihr gefallen, (unterdessen sagen die Weisen, sollen wir uns in die beste stellen, und sie wird uns solche alsobald erleichtern,) sondern auch zum Wechsel und zur Veränderung, welches das Beste und Nützlichste ihrer Lehrschule ist. Das Beste an meiner körperlichen Beschaffenheit besteht darin, daß ich biegsam und nachgiebig bin. Ich habe Neigungen, die mir eigenthümlicher, gewöhnlicher und angenehmer sind, als andere; aber ich kann mich ihrer ohne große Anstrengung entschlagen, und gleite ganz gemächlich zum Gegentheil über. Ein junger Mensch muß seine Gewohnheiten unterbrechen, um seine Kräfte zu erwecken, sich wenigstens vor Schimmeln und Faulen bewahren; und keine Lebensart ist so kindisch und närrisch, als die Lebensart nach Schnur und Uhr.

Ad primum lapidem vectori cum placet, hora
Sumitur ex libro: si prurit frictus ocelli
Angulus, inspecta genesi collyria quaerit.
(Juvenal. VI. 576. seqq.)

Wenn der Jüngling mir glauben will, so wird er zuweilen sogar ausschweifen. Sonst macht

ihn der geringste Hieb über die Schnur unglücklich, und er wird unangenehm und unerträglich im Umgange. Die widerlichste Eigenschaft eines ehrlichen Mannes ist die Verzärtelung und die Gewohnheit an eine gewisse ausschließliche Lebensweise. Ausschließlich wird jede, welche nicht biegsam und gefügig ist. Man muß sich schämen, wenn man aus Unvermögen nicht mitmachen kann, oder zu thun wagt, was die Genossen thun können. Laß solche Menschen in der Nähe ihrer eigenen Küche bleiben. Für Jedermann ist so etwas unschicklich. Für einen Mann vom Kriegshandwerk aber ist es gar schimpflich und unverzeihlich. Denn ein solcher muß sich, wie Philopömen sagte, an alle Verschiedenheiten und Ungleichheiten des Lebens gewöhnen.

Gleichwohl so sehr ich, wie sich es thun ließ, an Verschiedenheit und Freyheit gewöhnt worden bin, habe ich dennoch aus Fahrläßigkeit, da ich älter geworden bin, gewisse Formen angenommen, (meine alten Tage leiden keine Erziehung mehr, und wollen sich auf nichts anders mehr einlassen, als auf ihre Erhaltung) und die Gewohnheit hat, gewissen Dingen, ohne daran zu denken, ihren Charakter so stark eingeprägt, daß ich es Ausschweifung nenne, wenn ich davon abgehen soll. Ich kann nicht mehr, ohne mir wehe zu thun, spät in den Tag hinein schlafen, noch zwischen den Mahlzeiten essen, noch frühstücken, noch mich schla-

fen legen, ohne große Zwischenräume, nähmlich ohngefähr drey Stunden nach dem Abendessen, noch für meine Nachkommenschaft arbeiten, außer vor dem Schlafengehen, noch solches stehend verrichten; noch kann ich ein durchgeschwitztes Hemde auf dem Leibe behalten; noch bloßes Wasser oder unvermischten Wein trinken; eben so wenig lange mit bloßem Kopfe bleiben, oder mich nach der Mahlzeit scheren lassen. Und ich entbehrte eben so gern des Hemdes, als der Handschuh und des Händewaschens beym Aufstehen als nach Tische, und äußerst nothwendiger Bedürfnisse, als des Himmelbettes und der Vorhänge. Ich könnte mein Essen ohne Tischtuch zu mir nehmen: aber sehr mit Widerwillen ohne reine Serviette, wie die Deutschen. Ich mache meine Serviette schmutziger wie sie und die Wälschen, und bediene mich des Löffels und der Gabel sehr wenig. Es thut mir leid, daß man nicht eine Gewohnheit befolgt hat, die ich bey den Königen eingeführt gesehen, daß man bey jedem Gange, so wie reine Teller, auch reine Servietten auflegt. Wir wissen von dem thätigen Soldaten Marius, daß er mit zunehmendem Alter immer leckerer im Trinken wurde, und nie anders als aus seinem eigenen Becher trank. So mag ich gern aus besondern Gläsern trinken, und eben so ungern aus einem solchen, welcher der Reihe nach herumgeht, als ich aus der Hand eines Andern trinken würde. Kein

Me-

Metall gefällt mir so gut, als helles durchsichtiges Glas, welches ja auch meinen Augen ihren eigenthümlichen Genuß gewährt. Dergleichen Weichlichkeiten mehr bin ich der Gewohnheit schuldig. Andre hat mir die Natur verliehen. Wie z. B. daß ich nicht mehr zwey volle Mahlzeiten ertragen kann, ohne meinen Magen zu überladen; noch auch mich völlig einer Mahlzeit enthalten kann, ohne Blähungen zu empfinden, einen trocknen Mund zu bekommen, oder meinem Appetit wehe zu thun; daß ich nicht lange in der Nachtluft bleiben kann, ohne daß es mir nachtheilig werde. Denn wenn ich die ganze Nacht, bey dem Herrndienste des Krieges, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, aufsitzen muß, so fängt seit einigen Jahren, nach fünf oder sechs Stunden, mein Magen an, unruhig zu werden, ich empfinde heftige Kopfschmerzen, und reiche nicht bis zum Tagesanbruch, ohne mich zu übergeben. Wenn die andern zum Frühstück gehen, so muß ich mich schlafen legen, und bin nachher wieder so munter wie vorher. Ich hatte beständig gehört, die Nachtluft träte erst mit Anbruch der Nacht selbst ein: aber da ich seit den letzten Jahren sehr lange und vertraut mit einem Herrn umging, der mit dem Glauben angesteckt war, solche Luft sey am schlimmsten und nachtheiligsten, wenn sich die Sonne neige, eine oder zwey Stunden vor ihrem Untergange, weswegen er dieselbe sorgfältig ver-

meidet, und weiter auf die Nacht nicht achtet: so hat er mir beynahe nicht sowohl seine Gründe, als seine Empfindung eingeflößt, denn der Zweifel selbst, und die Untersuchung macht unsere Einbildung regé, und verursacht Veränderungen in uns. Wer solchen Gedanken plötzlich und auf einmal Raum gibt, zieht seinen völligen Untergang auf sich. Ich beklage mehr als einen Mann von Stande, der sich durch die Dummheit seiner Ärzte in früher gesunder Jugend dem Lazarethe übergeben hat. Besser wäre es noch eine Erkältung davon zu tragen, als durch Entwöhnung auf Zeitlebens, des menschlichen Umgangs, bey so wichtigen Vorfallenheiten, entsagen müssen. Es ist eine schädliche Wissenschaft, welche uns die angenehmsten Stunden des Tages verschreyet. Laßt uns unsern Besitz durch die äußerste Anstrengung erkämpfen. Die meiste Zeit härtet man sich ab, wenn man sich durch nichts irre machen läßt, und verbessert seine körperliche Beschaffenheit: wie Cäsar sich dadurch von der fallenden Sucht heilte, daß er nicht darauf achtete, und ihr niemahls nachgab. Man muß sich die beste Lebensweise vorschreiben, aber sich ihr nicht knechtisch unterwerfen: es sey denn einer solchen, denen Verpflichtung und Beobachtung nützlich ist.

Könige und Philosophen müssen zu Stuhle gehen, und die Damen gleichfalls. Das Leben öffentlicher Personen ist an Cärimoniern gebunden;

mein unbeachtetes einzelnes Leben genießt aller natürlichen Freyheiten. Als Soldat und Gaskonier darf ich auch schon ein Wort mehr sagen. Deswegen will ich auch dieser Verrichtung hier erwähnen. Es ist nothwendig derselben gewisse bestimmte nächtliche Stunden anzuweisen, und sich durch Gewohnheit dazu zu zwingen und zu binden, wie ich gethan habe: aber nicht wie ich in meinem Alter gethan habe, sich an eine gewisse Bequemlichkeit des Orts und Sitzes zu gewöhnen, und solche durch langes Verweilen und Weichlichkeit unbequem zu machen. Gleichwohl ist es bey den schmutzigsten Verrichtungen gewissermaßen zu entschuldigen, wenn man darauf mehr Sorgfalt und Reinlichkeit werwendet. Natura homo mundum et elegans animal est. (Seneca Epist. 92.) Bey allen natürlichen Verrichtungen mag ich am ungernsten in dieser unterbrochen werden. Ich habe Kriegesleute gekannt, die von der Unordnung ihres Stuhlganges sehr beschwert wurden, indeß ich und der meinige niemahls verfehlen, und zu rechter Zeit zutreffen, nähmlich beym Aufsteigen aus dem Bette, wenn nicht eine wichtige Beschäftigung oder Krankheit dazwischen kommt.

Ich weiß also, wie schon gesagt, einem Kranken nichts Besseres und mehr Sicheres anzurathen, als daß er sich ruhig bey der Lebensweise verhalte, worin er gebohren und erzogen ist. Alle Veränderung, sie bestehe worin sie wolle, greift

an und thut weh. Man bilde sich nur ein, daß die Kastanien einem Peligourdiner oder einem Lukkeser schädlich seyen, oder Milch und Käse den Bergbewohnern, so wird man ihnen nicht nur eine neue, sondern eine höchst schädliche Diät vorschreiben, eine Veränderung, die selbst einem Gesunden übel bekommen müßte. Man verschreibe einem siebenzigjährigen Bretagner Brunnenwasser; man sperre einen seefahrenden Mann ein in eine Badstube, man verbiethe einem Bedienten aus Biscaja spatzieren zu gehn, man raube ihnen Bewegung und endlich Luft und Licht.

--- An vivere tanti est?
Cogimur a suetis animum suspendere rebus.
Atque ut vivamus, vivere desinimus:
Hos supersesse reor, quibus et spirabilis aër,
Et lux qua regimur redditur ipsa gravis.
(Corn. Gall. Eleg. I. 55--256.)

Wenn man damit keinen andern Nutzen schaft, so wird man so viel wenigstens bewirken, daß man die Kranken beyzeiten auf den Tod vorbereitet, und nach und nach den Gebrauch ihres Lebens untergräbt und abschneidet.

Gesund oder krank habe ich immer gern die Gelüsten befolgt, wovon ich mich gedrungen fühlte. Ich räume meinen Begierden und Verlangen ein großes Recht ein. Ich mag nicht gern übel durch Übel heilen. Ich hasse die Mittel, welche

beschwerlicher sind als die Krankheit. Wollte ich mich, weil ich mit Steinschmerzen geplagt bin, auch des Vergnügens berauben, Austern zu essen, so erlitte ich zwey Übel statt eines. Die Krankheit zwickt auf einer Seite, und die Verordnung auf der andern. Da wir einmahl das Wagestück bestehen, uns zu verrechnen, so wagen wir einmahl etwas für das Vergnügen. Die Welt thut das Gegentheil, hält nichts für nützlich, was nicht weh thut, und was leicht wird, ist ihr verdächtig. Mein Appetit in verschiedenen Dingen hat sich glücklicherweise von selbst gefügt, und sorgt für die Gesundheit meines Magens. In meiner Jugend fand ich viel Gefallen an scharfen und hochgewürzten Brühen. Da sich in der Folge mein Magen nicht damit vertragen wollte, veränderte sich alsobald auch mein Geschmack. Wein ist dem Kranken schädlich. Auch ist er das erste, womit sich mein Mund nicht vertragen kann, und wovor er einen unüberwindlichen Eckel bekommt. Alles, was ich mit Widerwillen zu mir nehme, ist mir schädlich, und nichts ist mir undienlich, was ich mit Hunger und Wohlgeschmack genieße. Ich habe niemahls Nachtheil von einer Handlung gespürt, die mir viel Wohlbehagen verursacht hatte; und deshalb habe ich auch meinem Vergnügen alle mediciniſchen Verordnungen bey weiten nachgesetzt, und mich von Jugend an,

Quem circumcurſans huc atque illuc ſaepe Cupido
Fulgebat crocina ſplendidus in tunica.

(Catull. carm. LXVI. 133.)

eben ſo leichtſinnig und unbedachtſam meinen Begierden und Verlangen überlaſſen, wie irgend jemand,

Et militavi non ſine gloria.

(Horat. Od. III. 26.)

mehr indeſſen in der Dauer und anhaltend, als durch Heftigkeit des erſten Angriffs.

Sex me vix memini ſuſtinuiſſe vices.

(Ovid. Amor. III. 7. 26.)

Bey alledem iſt es, wie ich geſtehe, ein Unglaube und ein Wunder, daß ich bey ſo gar frühen Jahren ſchon der erſten Neigung dieſer Art den Zügel ſchießen ließ. Der Zufall that alles dabey. Denn es geſchah lange vor der Zeit der Erkenntniß und der Wahl. Ich kann mich ſelbſt nicht einmahl ſo weit zurückerinnern, und man mag mein Geſchick ſehr wohl mit dem der Quartilla vergleichen, die ſich ihrer Jungfräulichkeit nicht mehr erinnern konnte.

Inbe tragus, celeresque pili, mirandaque matri
Barba meae.

(Martial. IX. 23.)

Die Ärzte beugen gewöhnlich mit Nutzen ihre Vorschriften nach der Heftigkeit der Begierden, welche ihren Kranken aufstoßen. Die Begierde mag so befremdlich und tadelhaft seyn, als sich immer denken läßt, die Natur ist sicherlich im Spiele. Wie viel gewinnt man überdem dabey, wenn man die Einbildungskraft befriedigt? Nach meiner Meinung kommt alles darauf an, zum wenigsten mehr, wie auf alles übrige. Die drückendsten und häufigsten Übel sind diejenigen, womit die Einbildungskraft uns belastet. Aus vielen Ursachen gefällt mir das spanische Sprüchwort, defienda me Dios de mi, (Gott bewahre mich vor mir selbst!) Bin ich krank, so thut mir's leid, wenn ich kein Gelüsten habe, welches mir das Vergnügen machen könnte, es zu befriedigen. Es wird den Ärzten schwer werden, mich davonabzuhalten. Eben so geht mir's, wenn ich gesund bin. Ich kenne nichts besseres, als zu wollen und zu wünschen. Es ist Elend genug, wenn sogar die Wünsche schwach und matt werden.

Mit der Arzneykunst ist es noch nicht so weit gediehen, daß wir nicht bey allen unserm Thun und Lassen noch Autoritäten voraus haben sollten. Sie ist anders nach den Himmelsgegenden, nach den Mond-Phasen, und nach diesem oder jenem Ärzte. Wenn der eurige nicht für gut findet, daß ihr schlafet, daß ihr Wein trinkt, oder die-

se oder jene Speise eßt, so seyd deswegen unbesorgt: ich will Euch schon einen andern zuführen, der nicht seiner Meinung seyn soll. Die Verschiedenheit der mediciniſchen Gründe und Meinungen ist unermeßlich. Ich kannte einen elenden Kranken, welcher, um zu genesen, vor Durst fast verschmachtete und umkam, und deswegen nachher von einem andern Arzte ausgelacht wurde, der diese Vorschrift als schädlich verwarf. Hatte er seine große Enthaltsamkeit nicht sehr nützlich angewandt? Es ist neulich ein Mitglied dieses Ordens am Stein gestorben, der sich großer Enthaltsamkeit befliß, um seine Krankheit zu bekämpfen. Dahingegen sagen seine Kollegen, er habe sich durch sein Fasten ausgedörret, und den Gries in seinen Nieren gebrannt.

Ich habe wahrgenommen, daß mich bey Wunden und Krankheiten das Sprechen erhitzt und mir schädlicher ist, als alle übrigen Verstöße. Das Sprechen wird mir schwer und ermüdet mich; denn ich rede laut und mit solcher Anstrengung, daß vornehme Personen, mit denen ich von wichtigen Angelegenheiten gesprochen habe, mich oft erinnern mußten, leiser zu sprechen.

Folgende Erzählung verdient, daß ich sie zu meinem Vergnügen anführe. Ein gewisser Mensch in einer Schule von Griechenland sprach laut, wie ich. Der Cärimonienmeister ließ ihm sagen, er sollte leiser reden. „Laß ihn mir," sagte dieser,

„den Ton zuschicken, in welchem ich nach seiner Meinung reden soll.“ Der andere versetzte: „Nimm deinen Ton von den Ohren desjenigen, mit dem du sprichst.“ Das war gut gesagt, wenn es so viel heißen soll: Sprich nach Maaßgabe dessen, was du deinem Zuhörer zu sagen hast. Denn wenn es heißen soll: es sey dir genug, daß er dich hört, oder richte dich nach ihm! so bin ich damit nicht einverstanden. Ton und Bewegung der Stimme haben einen gewissen Ausdruck und Bedeutung reines Sinnes. Diese muß ich also aufbiethen, wenn sie mich vertreten sollen. Es gibt eine Stimme zum Unterrichten, eine Stimme zum Schmeicheln oder zum Schelten. Ich will, daß meine Stimme nicht bloß zu einem andern gelange, sondern vielleicht, daß sie ihn treffe und durchdringe. Wenn ich meinen Bedienten ausfilze, und dabey meine Stimme laut und schreyend ist, darf er mir nicht sagen: Herr, schreyen Sie nicht so, ich höre Sie ja wohl! Est quaedam vox ad auditum accommodata, non magnitudine, sed proprietate. (Quinctil. institut. XI. 3.) Das Wort gehört zur Hälfte dem, welcher spricht, und zur Hälfte dem, welcher hört. Dieser muß sich darauf gefaßt machen, es in der Bewegung aufzufangen, worin es ihm zukommt. Wie beym Ballspiel der Auffänger den Schläger und dessen Bewegung zur Richtschnur der seinigen macht, und nach derselben seine eigene Geschwindigkeit abmißt.

Die Erfahrung hat mich auch noch dies gelehrt, daß wir uns durch Ungeduld zu Grunde richten. Jedes Ungemach hat sein Leben und seine Gränzen, seine Krankheit und seine Gesundheit. Die Beschaffenheit der Krankheiten richtet sich nach der Beschaffenheit des thierischen Körpers. Ihre Dauer und Tagezeit ist ihnen von ihrem Ursprunge an vorgeschrieben. Wer es darauf anlegt, sie gewaltsamer, herrschsüchtiger Weise abzukürzen und ihren Lauf zu hemmen, der verlängert, vervielfältigt und verbittert sie, anstatt sie zu beschwichtigen. Ich bin der Meynung Crantors, daß man sich den Übeln weder eigensinnig wie ein Wildfang widersetzen, noch ihnen weichlich unterliegen, sondern ganz natürlich ihrer und unserer Beschaffenheit gemäß nachgeben müsse. Man muß den Krankheiten ihren Weg offen lassen; und ich finde, daß sie kürzer bey mir verweilen, weil ich sie ihren Gang gehen lasse. Ich habe einige von denen, welche man für die hartnäckigsten hält, von selbst verlohren, ohne Hülfe und Kunst, und gegen die gewöhnliche Regel, Laß doch die Natur sich selbst helfen. Sie versteht ihre Sachen besser zu machen, als wir. Dieser oder Jener ist daran gestorben. Nun euch wird's nicht besser gehen, wo nicht an dieser, doch an einer andern Krankheit. Wie viele sind nicht daran gestorben, ungeachtet sie drey Ärzte auf dem Halse hatten? Das Beyspiel ist ein allgemei-

ner, trüglicher Siegel, in welchem man alles erblickt. Ist etwas eine angenehme Medicin, so gebraucht solche. Sie ist immer ein gegenwärtiges Gut. Ich werde mich nie beym Namen noch bey der Farbe aufhalten, wenn sie wohlschmeckend und appetitlich ist. Das Vergnügen ist immer der hauptsächlichste Vortheil. Ich habe bey mir alt werden, und eines natürlichen Todes sterben lassen, Schnupfen, Flüsse, Gicht, Durchlauf, Herzklopfen, Kopfschmerzen und andere Zufälle, die ich verlohren, als ich schon halb darauf gefaßt war, sie zu ernähren. Man beschwöret sie besser durch Höflichkeit als durch Trotz. Man muß die Schmerzen, die uns nach den Gesetzen unsers Zustandes überkommen, geduldig ertragen. Wir sind einmahl da, um alt, schwach und krank zu werden, trotz aller Arzney. Es ist die erste Lehre, welche die Mexikaner ihren Kindern geben, wenn sie solche beym Austritte aus ihrer Mutter = Schoos folgendergestallt bewillkommen: „Kind, du bist auf die Welt gekommen, um zu dulden; dulde, leide und schweig!" Es ist ungerecht, sich zu beklagen, daß einem etwas überkommen sey, was jedem überkommen kann. Indignare siquid in te inique proprie constitutum est. (Seneca. epist. 91.)

Man sehe doch den Alten, welcher sein Gebeth darauf richtet, der liebe Gott solle ihn bey

völliger kräftiger Gesundheit erhalten! Heißt das nicht so viel, er solle ihn wieder verjüngen?

Stulte quid haec fruſtra votis puerilibus optas?
(Ovid. Triſt. II. 8. 11.)

Ist es nicht Thorheit? Seine Verhältnisse erlauben es ja nicht. Zipperlein, Steinschmerzen, Magenschwäche sind die Begleiter von langen Jahren: wie Hitze, Regen und Winde die Begleiter langer Reisen sind. Plato glaubt nicht, daß Äskulap sich sehr darum bekümmert habe, ob er durch seine Vorschriften die Lebensdauer verdorbenen, geschwächten Körpern erhalten können, die ihrem Vaterlande unnütz, unnütz für ihre Berufsgeschäfte, und unnütz waren, gesunde und starke Kinder auf die Welt zu setzen; und findet diese Sorge der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit gemäß, welche alle Dinge zu nützlichen Zwecken leiten soll. Mein guter alter Mann, es ist vorbey. Man kann dir nicht wieder auf die Füße helfen. Höchstens kann man dich ein wenig aufpflastern, von neuen anschienen, und dein Elend um ein paar Minuten verlängern.

Non ſecus inſtantem cupiens fulcire ruinam,
Diverſis contra nititur obicibus,
Donec certa dies, omni compage ſoluta,
Ipſum cum rebus ſubruat auxilium.
(Corn. Gallus. Eleg. I. 173. ſeqq.)

Man muß ertragen lernen, was man nicht vermeiden kann. Unser Leben ist, wie die Harmonie der Welt aus widersprechenden Dingen, gleichfalls aus verschiedenen, langen und kurzen, hohen und tiefen, weichen und rauhen Tönen zusammengesetzt. Der Tonsetzer, welchem nur einige Tonarten gefielen, würde mit seiner Kunst nicht viel ausrichten. Er muß sich ihrer insgesammt zu bedienen, und solche zu vermischen wissen. So müssen wir das Gute und das Übel verbinden, aus denen die Wesenheit des Lebens besteht. Unser Daseyn kann ohne diese Vermischung nicht bestehen, und eine Saite ist eben so nöthig dazu, als die andere. Gegen den Stachel der Nothwendigkeit anlecken wollen, heißt die Thorheit des Ctesiphon theilen, der sich unterfing, sich mit seinem Maulthiere auf den Huf zu schlagen.

Ich frage die Ärzte nicht gern um Rath, wenn mir etwas zustößt. Denn diese Leute thun groß, wenn sie einen in die Klemme bekommen. Sie schlagen einen die Ohren voll mit ihren Vorherverkündigungen: und einmahl, da sie mich überraschten, als mich die Krankheit schon abgemattet hatte, haben sie mich schändlich mit ihren Lehrsätzen und Doktormienen mißhandelt, und bald mit großen Schmerzen, bald mit nahem Tode bedrohet. Das schlug mich nicht nieder, und brachte mich nicht aus meiner Fassung; aber es ärgerte und verdroß mich doch. Wenn es auch

meinen Verstand nicht veränderte und verwirrte, so griff es solchen wenigstens doch an. Und das ist immer Mühe und Kampf.

Ich selbst aber behandle meine Einbildungskraft so sanft und milde, als ich kann, und erließe ihr gern, wenn ichs vermöchte, allen Kummer und Widerspruch. Man muß ihr zu Hülfe kommen, sie streicheln und täuschen, so viel man kann. Mein Geist ist dazu gemacht. Es fehlt ihr niemahls an Schein und Vorwand. Wenn er so gut überzeugte, als er predigt, so würde er mir sehr glücklich zu Hülfe kommen. Ist davon ein Beyspiel gefällig? Er sagt, es ist zu meinem Besten, daß ich den Griesstein habe. Gebäude von meinem Alter, sagt er, leiden natürlicher Weise hin und wieder von Dachtraufen. Es ist Zeit, daß sie anfangen, zu wackeln und nachzugeben. Das sey eine allgemeine Nothwendigkeit, und habe man für mich kein neues Wunderwerk gemacht. Hierdurch bezahlte ich den Miethzins, welcher dem Alter gebührt, und könne nicht wohlfeiler abkommen. Ich müsse mich damit trösten, daß es mir nicht allein so ginge, da ich in eine Schwachheit verfallen sey, welche bey den Menschen meiner Zeit häufig Statt finde. Ich sähe ja deren überall, die an der nähmlichen Krankheit litten. Auch machte mir die Gesellschaft Ehre, da sie mehrentheils aus Großen dieser Erde bestünde. Adeliche und Vornehme wären vorzüglich damit behaftet. Unter de-

nen aber, die einmahl damit befallen wären, kämen wenige bessern Kaufs davon; und denen kostet es die Pein einer verdrießlichen Diät, und ein ekelhaftes tägliches Einnehmen von Pulvern und Tränken: dahingegen ich mich bloß meinem guten Geschick überließe. Denn ein paar gewöhnliche Dekokte von Mannstreu und Harnkraut, die ich zwey oder drey Mahl einigen Damen zu gefallen, welche viel liebreicher als meine Krankheit schmerzhaft ist, ihre Portion mit mir theilten, verschluckt habe, wurden mir eben so leicht einzunehmen, als unnütz in ihrer Wirkung. Jene aber bezahlten dem Äskulap tausend Gelübde, und ihren Ärzten eben so viele Thaler, um den leichten und häufigen Abgang des Steingrieses hervor zu bringen, welchen ich oftmahls der wohlthätigen Natur verdanke. Selbst die Wohlanständigkeit meiner Aufführung in Gesellschaft wird dadurch nicht beleidigt. Auch kann ich mein Wasser zehn Stunden lang halten, und so lang als ein gesunder Mensch. Die Furcht vor diesem Übel, sagt mein Geist, schreckte dich vormahls, da du es noch nicht kanntest. Das Geschrey und die Verzweiflung derer, die es durch ihre Ungeduld vergrößern, flößte dir Abscheu dagegen ein. Es ist eine Krankheit, welche dich an den Gliedmaßen bestraft, mit welchen du am meisten gesündigt hast. Du bist ein gewissenhafter Mensch!

Quae venit indigne poena, dolenda venit.
(Ovid. Epist. V. Oenone Paridi. v. 8.)

Betrachte diese Züchtigung. Sie ist sehr sanft, in Vergleichung mit andern, und zeiget von väterlicher Liebe. Bedenke nur, wie spät sie über dich verhängt ward. Sie beschwerte und befiel dich nicht eher, als zu einer Zeit deines Lebens, welche auf alle Fälle ohnehin verloren und verödet wäre, da sie den Vergnügungen und Ausschweifungen deiner Tugend, gleichsam als durch ein Bündniß Platz und Raum ließ. Die Furcht und das Mitleiden, welches dieses Übel der Welt einflößt, muß dich stolz machen. Denn läßt diese Krankheit gleich deinen Verstand frey, und erwähnst du ihrer auch nicht, so erkennen deine Freunde dennoch eine Spur derselben in deiner Leibesbeschaffenheit. Es ist angenehm, wenn man von sich sagen hört: „Welche Stärke der Seele! welche Geduld!“ Man siehet dir den Schweiß von der Stirne träufeln, den die Qual dir auspreßt, sieht dich erbleichen, glühen, zittern, Blut speyen, von Krämpfen und seltsamen Verzuckungen zusammen gezogen, zuweilen dicke Thränen aus den Augen fallen; schleimigten, schwarzen, abscheulichen Urin lassen, oder solchen durch einen großen scharfeckigen Stein aufgehalten, welcher dir den Blasenhals zerschneidet und zerreißt, und dennoch deine Gesellschaft mit gewöhnlicher Heiterkeit unterhalten, zuweilen mit deinen Leuten scherzen, oder

Theil an einem anhaltenden Gespräche nehmen; hinter Worten deinen Schmerz verbergen, und deine Leiden herabsetzen. Erinnerst du dich der Leute aus vergangenen Zeiten, welche heißhungrig auf Leiden waren, um ihre Tugend in Athem und in Übung zu erhalten? Setze den Fall, daß die Natur dich zu dieser glorreichen Schule bestimmet und erhoben, in welche du aus eigenem Antriebe niemahls den Fuß gesetzt haben würdest. Wenn du mir sagtest, es ist eine gefährliche tödtliche Krankheit, so frage ich dich, welche andere ist das nicht? Denn es ist ein Handwerksbetrug der Ärzte, einige davon auszunehmen, und zu sagen, solche führen nicht gerades Weges zum Tode. Was thut das, wenn sie durch Zufall dahin führen, oder wenn sie leichtlich nach dem Wege ausgleiten und hinglitschen, der dahin leitet? Aber du stirbst nicht, weil du krank bist; du stirbst, weil du lebendig bist. Der Tod kann dir ohne Beyhülfe der Krankheit das Leben nehmen; von einigen haben Krankheiten den Tod entfernt. Sie lebten länger, weil sie glaubten, sie müßten alle Augenblick sterben. Dazu verhält es sich mit den Krankheiten, wie mit den Wunden: es gibt ihrer, welche heilsam und zuträglich sind. Steinschmerzen haben oftmahls nicht geringere Lebenskraft, wie der Mensch der sie duldet. Man findet Leute, bey denen sie von Kindheit an bis in ihr höchstes Alter beständig anhielten, und wenn sie an ihnen

ferner Gesellschaft gefunden hätten, solche noch länger begleitet haben würden. Du tödtest sie viel öfter, als sie dich tödten. Hielten sie dir aber auch das Bild des nahen Todes vor, wäre das nicht für einen Mann von deinem Alter ein Liebesdienst, wenn sie ihn mit Todesgedanken beschäftigen? Das schlimmste ist, du hast keine Ursach mehr zu genesen. So oder so wird dich nächstens die allgemeine Nothwendigkeit abrufen. Bedenke, wie sanft und künstlich sie dich des Lebens entwöhnen, und dir die Welt gleichgültig machen. Sie zwingen dich nicht mit tyrannischer Oberherrschaft, wie so viele andere Krankheiten, welche du an Greisen wahrnimmst, solche unaufhörlich in Fesseln halten, und sie keinen Augenblick von Schwachheiten und Schmerzen frey lassen, sondern gleich Warnungen, und von Zeit zu Zeit ertheilten Lehren, die dir lange Zwischenräume von Ruhe gönnen, und dir gleichsam Gelegenheit geben, ihre Lection mit Gemächlichkeit zu überdenken und zu wiederhohlen! Um dir Gelegenheit zu geben, richtig zu urtheilen, und deine Partey, wie ein herzhafter Mann zu ergreifen, legen sie dir die Rechnung deines Zustandes rein und völlig, über Gutes und Böses vor; und an einem und demselben Tage fühlest du, zuweilen ein frohes, zuweilen ein unerträgliches Leben. Wenn du auch den Tod nicht umhalsest, gibst du ihm wenigstens einmahl monathlich die Hand. Dadurch hast du um so

mehr die Hoffnung, daß er dich einmahl fest halten werde, ohne dir vorher gedrohet zu haben; und weil du so oft schon bis an den Hafen gebracht bist, und dich darauf verlässest, daß es immer auf die gewöhnliche Weise gehen werde, wirst du einmahl an einem schönen Morgen, mit allen deinen Vertrauen, hinüber geschifft seyn, ohne zu wissen wie? Man darf sich über Krankheiten nicht beklagen, welche sich treu und ehrlich mit der Gesundheit in unsere Zeit theilen. Ich bin dem Schicksal verbunden, daß es mich so oft mit einerley Art Waffen anfällt. Es macht mich durch die Gewohnheit damit bekannt, härtet mich dagegen ab, und lehrt mich damit umgehen. Ich weiß jetzt ungefähr, wie viel es mich kosten wird. Da es mir am natürlichen Gedächtnisse mangelt, so mache ich mir eins von Papier. Und wie sich ein neuer Zufall bey meiner Krankheit äußert, schreib' ich ihn auf; woraus das entstehet, daß ich, indem ich zu dieser Frist beynahe alle Arten von Beyspielen durchwandelt bin, in diesen kleinen Blättern, welche einzeln liegen, wie die Sybillinischen, herumsuche, wenn mich zuweilen ein Anfall anwandelt, und immer etwas finde, das mich, durch meine vergangenen Erfahrungen, mit einer günstigen Vorbedeutung tröstet. Auch dient mir die Gewohnheit, von der Zukunft immer das Beste zu hoffen. Denn da die Betreibung dieser Ausleerung schon so lange Zeit anhält, so stehet zu glau-

ben, daß die Natur nunmehr ihren Gang nicht ändern, und kein größers Unheil daraus entstehen werde, als was ich gegenwärtig empfinde. Übrigens ist die Beschaffenheit dieser Krankheit nicht unverträglich mit meiner raschen und schnellen Gemüthsart. Fällt sie mich leise an, so jagt sie mir Furcht ein; denn alsdann dauert sie lange. Gewöhnlich aber kömmt sie mit starken heftigen Anfällen. Auf Ein oder ein Paar Tage schüttelt sie mich dann weidlich durch. Meine Nieren haben ein Menschenalter ausgehalten, ohne sich zu verändern. Jetzt ist es fast eben so lange her, daß sich ihr Zustand verrückte. Das Übel hat seine Perioden, wie das Gute. Vielleicht ist es mit diesem Zufalle ganz und gar zu Ende. Das Alter schwächt die Hitze meines Magens. Da seine Verdauung deßhalb weniger vollkommen ist, so sendet er diesen unverdauten Stoff nach meinen Nieren. Warum sollte nicht nach einer gewissen verflossenen Zeit sich auch die Hitze meiner Nieren dergestalt vermindern, daß sie nicht mehr die zähen Feuchtigkeiten versteinern könnten, und die Natur anfangen, einen andern Weg der Ausleerung zu nehmen? Die Jahre haben sichtbarlich einige böse rheumatische Feuchtigkeiten in mir ausgetrocknet: warum sollte es nicht diesen Auswürfen eben so ergehn, aus welchen der Gries entsteht? Aber ist wohl etwas in der Welt so erquickend, als die schnelle Veränderung, wenn sich nach den heftig-

sten Schmerzen, durch die Ausleerung des Steins, wie durch einen Blitzstrahl, das schöne Licht der Gesundheit frey und hell wieder entzündet, wie es mir bey meinen überraschenden und äußerst heftigen Koliken widerfährt? Findet sich wohl etwas in diesen überstandenen Leiden, welches dem Vergnügen einer augenblicklichen Besserung das Gleichgewicht halten könnte? Wie viel scheint mir nach ausgestandener Krankheit die Gesundheit schöner, da beyde sich so nahe wohnen, daß ich eine in Gegenwart der andern, und in ihrem höchsten Staat, worin sie sich gern versetzen, als wollten sie sich Knippchen schlagen, wahrnehmen kann! Gerade wie die Stoiker sagten, die Laster wären nützlicher Weise eingeführt, um die Tugend in Werth, und solcher den Rücken zu halten; können wir mit größerem Recht und minder gewagter Vermuthung sagen, die Natur habe die Schmerzen dem Menschen verliehen, zur Ehre und zum Dienste der Wollust und Weichlichkeit.

Als Sokrates, nachdem man ihm seine Fesseln abgenommen hatte, das Angenehme des Kizels fühlte, welchen ihr Gewicht seinen Beinen verursachte, ward er fröhlich über die Betrachtung, wie nahe Schmerzen und Vergnügen bey einander liegen, wie sie durch genaue Bande nothwendig zusammen hängen, so daß sie sich wechselsweise einander folgen und erzeugen; und rief aus: der

gute Äsop müßte aus dieser Bemerkung einen würdigen Stoff zu einer schönen Fabel gezogen haben.

Das Schlimmste, was ich bey andern Krankheiten erblicke, ist, daß sie in ihrem Gange nicht so schwerfällig sind, als in ihrem Ausgange. Da kann man sich in einem ganzen Jahre nicht wieder erhohlen, sondern bleibt immer voller Schwachheit und Furcht. Da gibt es bis zur völligen Genesung so manche Abstufung, so manche Wege, daß man gar nicht fertig damit wird. Ehe man einen armen Genesenden erlaubt, erst die Mühe, dann das Käppchen abzulegen, ehe man ihm den Genuß der Luft und des Weins, seiner Gattinn und der Melonen wieder gestattet, ist es ein grosses Wunder, wenn er nicht wieder in ein anders Elend versunken ist. Meine Krankheit hat den Vorzug, daß sie auf einmahl rein verschwindet, anstatt daß die andern immer noch einen Eindruck, eine Veränderung hinterlassen, wodurch der Körper zu neuen Krankheiten aufgelegt wird, und eine der andern die Hände biethen.

Mags noch hingehen mit den Krankheiten, welche sich mit ihrer eigenen Herrschaft über uns befriedigen, ohne sich weiter auszudehnen, und ihr Gefolge bey uns einzuführen. Milde und huldreich aber sind diejenigen, deren Zuspruch eine nützliche Wirkung hervor bringt. Seitdem ich am Stein leide, finde ich mich, wie es scheint, freyer von andern Übeln als zuvor, und habe seitdem

kein Fieber mehr gehabt. Ich schließe daraus, daß mein häufiges und heftiges Erbrechen mich reinigt; daß auf der andern Seite meine Unlust zum Essen und mein langes Fasten, die Verdauungen meiner ungesunden Säfte befördert; und daß die Natur durch den Gries und Stein dasjenige abführt, was ihr überlästig ist und im Wege stehet. Man sage mir nicht, das sey eine zu theuer erkaufte Arzeney. Was müßte man sonst von so vielen ekelhaften Getränken sagen, von Beizmitteln, Einschnitten, Schweißmitteln, Aderlassen, Schröpfen, den Lebensvorschriften, nach der Goldwage und dem goldnen Maaßstabe zu essen und trinken, und so vielen andern Heilarten, die uns so oft dem Tod zuschleppen, weil wir ihre Gewalt und Beschwerde nicht ertragen können? Daher ich, wenn mir meine Krankheit zustößt, solche als ein Arzneymittel ansehe: wenn mir aber nichts fehlt, mich für völlig und auf immer wieder hergestellt halte.

Noch ein besonderes Gute hat meine Krankheit. Nähmlich, sie treibt beynahe ihr Spiel für sich, und läßt mich das meinige spielen, wobey es nur auf Muth ankömmt. In ihrer größesten Heftigkeit habe ich sie zehn Stunden zu Pferde ausgehalten. Man braucht nur zu dulden, und bedarf keiner andern Lebensvorschrift. Man spiele, esse, laufe, thue dieses, thue jenes, wenn man kann: das Übermaaß selbst wird mehr helfen als

schaden. Das sage man nur einmahl einem Venerischen, einen Gichtbehafteten, einem Brüchigen. Andere Krankheiten lassen sich weit vornehmer bedienen und aufpassen; binden und hindern uns ganz anders in unsern Handlungen, stöhren unsere ganze Lebensordnung, und biethen alles, was wir vom Leben übrig haben, zu ihrer Bedienung auf. Diese hier kneipt uns nur die Haut, läßt uns unsern Verstand und Willen so frey gebrauchen, wie die Zunge, Hände und Füße. Sie erweckt vielmehr, als daß sie betäuben sollte. Die Seele wird angepackt von der Gluth eines Fiebers, niedergeworfen von der fallenden Sucht, verrenkt von derben Kopfschmerzen, und mit einem Wort geängstet von jeder Krankheit, welche die Masse und die edlern Theile angreift und beleidigt. Hier wird die Seele nicht angegriffen. Gehts ihr übel, so ist es ihre eigene Schuld. Sie wird an sich selbst zur Verrätherinn, verläßt sich und spannt sich ab. Nur Narren können sich weiß machen lassen, dieser dichte, harte Körper, der sich in unsern Nieren erzeugt, lasse sich durch Getränke auflösen. Darum, wenn er einmahl in Bewegung ist, darf man ihm nur den Weg öffnen, den er auch von selbst zu finden weiß.

Ich bemerkte noch diese besondere Bequemlichkeit dabey, daß es eine Krankheit ist, bey welcher es nicht viel zu errathen gibt. Wir werden mit der Mühe verschont, in welche uns die andern durch

die Ungewißheit ihrer Ursachen, ihrer Beschaffenheit und ihres Fortgangs versetzen, welche eine sehr peinliche Mühe ist. Wir bedürfen keiner Consultation und Interpretation gelehrter Doktoren. Die Sinne zeigen uns, daß sie ist, und wo sie ist. Durch solche starke und schwache Schlüsse suche ich, wie Cicero das Übel seines Alters, meine Einbildung einzuschläfern, ihr etwas vorzutändeln, und Öhl und Wein in ihre Wunden zu gießen. Sollten sie morgen schlimmer werden, so wollen wir morgen auf andere Linderungsmittel denken. Amen. Seit dem ich dieses geschrieben, treibt neuerdings die kleinste Bewegung reines Blut aus meiner Blase. Aber was mehr? Ich bewege mich deswegen nicht weniger wie vorher, reite hinter meinen Jagdhunden mit jugendlicher Hitze und Unbedachtsamkeit, und finde, daß mich ein so wichtiger Zufall gar glimpflich behandelt, und mir nichts weiter kostet, als einen tauben Schmerz, und eine kleine Hitze in jenen Theilen. Es ist gewiß ein großer Stein, der mir die Fasern der Nieren niederdrückt und zerschneidet, wobey ich denn mein Leben nach und nach wegharne, und das nicht ohne eine gewisse angenehme Empfindung, denn es ist doch von jetzt an ein überflüßiger beschwerlicher Auswurf. Jetzt fühle ich, daß sich etwas niedersenkt. Glaubet aber nur nicht, daß ich mich dabey aufhalten werde, meinen Puls zu fühlen, und mein Wasser zu begucken, um daraus eine ängstliche Warnung zu schöpfen.

Ich werde mein Übel früh genug fühlen, ohne es durch das Übel der Furcht zu verlängern. Wer sich fürchtet zu leiden, der leidet schon durch die Furcht. Überdem muß der Zweifel und die Unwissenheit derjenigen, welche die Triebfedern der Natur und ihre innern Wirkungen erklären wollen, und dabey so viele falsche Prophezeyungen ihrer Kunst ausgehen lassen, uns überzeugen, daß die Natur völlig unbekannte Mittel besitzt. Es herrscht große Ungewißheit, Abwechselung und Dunkelheit in ihren Verheißungen und Drohungen. Das hohe Alter allein ausgenommen, welches ein unbezweifelbares Zeichen von der Annäherung des Todes ist, ertheile ich in allen übrigen Zufällen wenige Hindeutungen auf die Zukunft, auf welche wir unsere Wahrsagungen fußen könnten. Ich richte mich nicht anders, als nach wahrem Gefühl, nicht nach Muthmaßung. Wozu auch das, weil ich nichts zu Hülfe rufen will, als Harren und Gedulden. Will man wissen, wie viel ich dabey gewinne, so betrachte man nur diejenigen, welche sich anders benehmen, und von so vielerley gutem Rathe und Zureden abhängen? Wie oft macht sie schon die Einbildung krank, ohne daß es der Körper ist? Ich habe mir mehr als einmahl das Vergnügen gemacht, wenn ich mich sicher wußte, und den gefährlichen Zufällen entlaufen war, solche den Ärzten zu erzählen, als ob sie eben im Beginnen wären. Ich ertrug alsdann ihre schrecklichen Aussprüche ganz gemäch-

lich, und fühlte mich gegen den lieben Gott um so dankbarer für seine Gnade, und um so erleuchteter über die Eitelkeit jener Kunst.

Nichts in der Welt sollte man der Jugend so sehr empfehlen, als Thätigkeit und Wachsamkeit. Unser Leben ist eigentlich nichts als Bewegung. Ich verändere ungern meine Lage, und komme überall zu spät. Beym Aufstehen, beym zu Bette gehen, und zur Eßstunde. Bey mir wird es um sieben Uhr erst Morgen; und wo ich etwa zu befehlen habe, da esse ich Mittags nicht vor Eilf. Und des Abends erst nach sechs Uhr. Ehedem schrieb ich die Ursach der Fieber und der Krankheiten, worin ich verfallen bin, der Trägheit und Betäubung zu, welche mir das lange Schlafen zugezogen, und habe es immer bereut, daß ich des Morgens früh, nachdem ich einmahl aufgewacht bin, wieder einzuschlafen pflege. Plato sagt mehr übles vom Übermaaße im Schlafen, als vom Übermaaß im Trinken. Ich mag gern hart und allein schlafen, selbst von meiner Frau gesondert, auf königliche Weise, unter warmen Decken. Wärmen laß ich mein Bette niemahls. Seitdem ich aber alt geworden, gibt man mir, nachdem ichs bedarf, Bettücher, in denen ich Magen und Füße erwärme. Man tadelte am großen Scipio, daß er gern und viel schlafe: mich däucht, aus keiner andern Ursach, als weil es die Leute verdroß, daß sie in ihm allein sonst nichts zu tadeln fanden.

Wenn ich in irgend einem Punct meiner Lebensweise etwas eigen bin, so ist es in der Art, wie ich mein Bett gemacht wünsche; aber auch das laß ich allenfalls überhingehn, und füge mich, wie Jeder andere, in die Nothwendigkeit. Der Schlaf hat einen großen Theil meines Lebens hinweggenommen, und nimmt noch, in meinem jetzigen Alter, seine acht bis neun Stunden in einem Athem weg.

Ich entziehe mich, mit Nutzen, diesem Hange zur Faulheit, und befinde mich dadurch sichtbarlich besser. Ein wenig fühle ich den Stoß der Veränderung; innerhalb dreyer Tage aber ist alles in Ordnung, und wenn es seyn muß, so kenne ich niemand, der sich mit weniger Schlaf behelfen könnte, der anhaltende Leibesbewegung so leicht aushielte, oder den Leibesarbeiten minder schwer fielen. Mein Körper erträgt starke Bewegungen, nur keine gewaltthätige oder plötzliche. Seit kurzen fange ich an, heftige Leibesbewegungen zu vermeiden, besonders solche, die mich in Schweiß setzen: meine Glieder ermüden früher, als sie sich erhitzen. Ich kann den ganzen ausgeschlagenen Tag stehen, und ermüde nicht vom Spatzierengehen: auf dem Pflaster aber bin ich von meiner ersten Jugend an gern geritten. Zu Fuß beschlenkere ich mich bis auf die Hüften. Und kleinen Menschen begegnet es in den Gassen, daß man sie mit den Ellbogen stößt, und unendlich drängt, weil man sie nicht wahr-

nimmt. Auch habe ich gern, liegend oder stehend, dergestalt ausruhen mögen, daß ich die Beine eben so hoch oder höher halte als das Gesäß.

Keine Beschäftigung ist so angenehm, als die eines Kriegers. Sie ist edel in ihrer Ausführung, (denn die stärkste, großmüthigste und erhabenste aller Tugenden ist die Tapferkeit) und edel in ihrer Ursach. Wer weiß etwas nützliches und allgemein gerechteres, als die Beschützung der Ruhe und Größe seines Vaterlandes. Es ist etwas reizendes und angenehmes in der Gesellschaft so vieler edlen jungen und thätigen Männer; in dem täglichen Anblicke tragischer Schauspiele; in der Freyheit dieses ungekünstelten Umganges, und der männlichen ungezwungenen Lebensart; in der Mannichfaltigkeit tausend verschiedener Handlungen; in der herzerhebenden Harmonie der kriegerischen Musik, die uns ermuntert, und Ohr und Seele erwärmt; in der Ehre, welche mit dieser Übung verknüpft ist; selbst in ihrer lästigen Beschwerlichkeit, welche Plato so gering achtet, daß er, in seiner Republik, Weiber und Kinder daran Antheil nehmen läßt. Man übernimmt freylich eine Rolle oder ein Wagestück, je nachdem man dieselbe für glänzend und auffallend hält, man wird gern Soldat, und verdient Entschuldigung, daß man sogar sein Leben dafür aufopfert

— pulchrumque mori succurrit in armis.
(Aeneid. II. 317.)

Gemeinschaftliche Gefahren, welche ein so großer Haufen theilt, scheuen; das nicht wagen, was so vielerley Arten von Seelen und ein ganzes Volk wagt, hieße ein weichliches und außer aller Maße kleinmüthiges Herz verrathen. Gesellschaft flößt selbst Kindern Zuversicht ein. Wenn Andere uns an Wissenschaft, an Anmuth, an Stärke, an Glück übertreffen, so kann man noch äußerlichen Ursachen davon die Schuld aufbürden: Andern aber an Festigkeit der Seele nachstehen, daran kann Niemand Schuld haben, als wir selbst. Der Tod ist verächtlicher, schmähliger und beschwerlicher im Bette, als im Gefecht. Fieber und Flüsse eben so schmerzhaft und tödtlich als eine Flintenkugel. Wer sich gewöhnt hat, die Zufälle des gemeinen Lebens tapfer zu ertragen, würde nicht bedürfen, seinen Muth zu vergrößern, um ein Kriegsmann zu werden. Vivere, mi Lucili, militare est. (Senec. ep. 96.)

Ich besinne mich nicht, jemahls die Krätze gehabt zu haben. Kratzen ist gleichwohl einer der angenehmsten Genüsse der Natur, und immer bey der Hand. Aber der hinkende Bothe folgt diesem Kitzel zu nahe auf dem Fuße. Ich treibe es am mehresten an den Ohren, welche mir von Zeit zu Zeit inwendig jucken.

Die Natur ertheilte mir alle Sinne, vollstän-

dig und fast vollkommen. Mein Magen befindet sich ziemlich wohl, wie mein Kopf, und so bleiben sie die meiste Zeit, selbst während meiner Fieber, desgleichen mein Athem. Ich bin schon über das Alter hinaus, welchem einige Völkerschaften, nicht ohne gute Ursachen, das endliche Ziel des Lebens vorgeschrieben hatten, welches zu überschreiten sie nicht erlaubten. Dennoch habe ich, obgleich unbeständige und kurze, gleichwohl so reine Respittage, daß sie solche von der Gesundheit und Sorglosigkeit meiner Jugend wenig unterscheiden. Ich spreche nicht von Kraft und Frohsinn. Es ist nicht zu erwarten, daß diese mich über ihre Grenzen hinaus begleiten.

Non hoc amplius est liminis, aut aquae
Coelestis, patiens latus.

(Horat. Od. III. 10.)

Meine Gesichtsfarbe und meine Augen verrathen mich auf der Stelle. Alle meine Veränderungen fangen dabey an, und zeigen sich stärker, als sie in der That sind. Ich errege oft das Mitleid meiner Freunde, ehe ich noch davon die Ursach empfinde. Mein Spiegel schreckt mich nicht. Denn selbst in meiner Jugend ist mirs mehr als einmahl begegnet, daß meine Gesichtsfarbe und mein Gang böse Vorbothen schienen, ohne daß darauf etwas Erhebliches erfolgt wäre: so daß die Ärzte, wenn sie in meinem Innern keine Ursach fanden, welche die-

ser äußern Veränderung entsprach, solches meinem Gemüth und einer geheimen Leidenschaft zuschrieben, welche mich innerlich nagen müßten. Sie irrten sich. Wenn der Körper sich eben so gut aufführte, als meine Seele, so würden wir ein wenig gemächlicher mit einander fortwandeln. Meine Seele war damahls nicht nur frey von Unruhe, sondern obendrein fröhlich, wie sie gewöhnlich ist, theils nach ihrer innern Beschaffenheit, theils aus Vorsatz und Absicht.

Nec vitiant artus aegrae contagia mentis.
(Ovid. Trist. III. 8. 24.)

Ich bin überzeugt, diese ihre Temperatur hat den Körper oft wieder aufgehoben, wenn er gefallen war. Er ist oft niedergeschlagen zu einer Zeit, wo sie, wo nicht frey und froh, doch wenigstens in einem ruhigen und gelassenen Zustande sich befindet. Vier oder fünf Monathe lang hatte ich einst das viertägige Fieber, welches mir ein sehr klägliches Ansehen gab; mein Gemüth war dabey beständig nicht nur ruhig, sondern auch aufgeräumt. Wenn mich kein Schmerz drückt, machen mir Entkräftung und Schwachheit keinen Kummer. Ich kenne verschiedene körperliche Gebrechen, welche durch ihren bloßen Nahmen schon Abscheu erregen, die ich weniger fürchten würde, als tausend gewöhnliche Unruhen und Leiden des Gemüths. Ich ergebe mich darin, daß ich nicht mehr laufen kann;

es

es ist schon genug, daß ich mich hinschleppe. Auch beklage ich mich nicht über die natürliche Hinfälligkeit, welche mir anklebt.

Quis tumidum guttur miratur in Alpibus?
(Juvenal. XII. 162.)

Eben so wenig härme ich mich darüber; daß meine Dauer nicht so lang und unveränderlich ist, als die Dauer einer Eiche.

Ich habe mich über meine Einbildungskraft nicht zu beklagen. Ich habe in meinem Leben wenige Gedanken gehegt, welche nur meinen wenigen Schlaf unterbrochen hätten: es müßten denn solche Begierden gewesen seyn, die mich weckten, ohne mich zu betrüben. Ich pflege nicht oft zu träumen; und wenn ich träume, so sind es Fantasieen und Wolkenbilder, die aus erfreulichen, mehr lächerlichen als traurigen Gedanken entstehen. Auch halte ichs mit der Meinung, daß Träume die wahren Ausleger unserer Neigung sind; nur gehört Kunst dazu, sie auszulegen und zu verstehen.

Rex, quae in vita usurpant homines, cogitant,
curant, vident,
Quaeque ajunt vigilantes, agitantque, easi cui in-
somno accidunt,
Minus mirum ste!
(Accius, apud Ciceronem de divinat. I. 22.)

Plato sagt noch mehr. Es sey ein Werk der Klugheit, aus den Träumen prophetische Lehren

für die Zukunft zu ziehen. Ich würde nichts dergleichen darin bemerken, kennte ich nicht die bewundernswürdigen Erfahrungen, welche Sokrates, Xenophon und Aristoteles, Personen von unbezweifelter Glaubwürdigkeit, davon erzählen. Wie die Geschichtschreiber sagen, träumen die Atlanten niemahls, essen auch nichts, was den Tod erlitten hat; und das, füge ich hinzu, ist vielleicht die Ursache, warum sie nicht träumen. Denn Pythagoras verordnete eine gewisse Vorbereitung von Speisen, um nach Willkühr Träume zu erregen. Die meinigen sind leicht und verursachen meinem Körper keine Unruhe, oder lassen mich im Schlafe reden. Ich habe zu meiner Zeit verschiedene Menschen durch Träume entsetzlich beunruhigt gesehen. Theon, der Philosoph, wandelte träumend umher; und der Bediente des Perikles kletterte auf dem Dach und Giebel des Hauses herum.

Bey Tische pflege ich unter den Speisen nicht zu wählen, sondern lange nach der ersten besten Schüssel, die in meiner Nähe steht, und gehe nicht über vom Sauern zum Süßen. Das Gedränge von Schüsseln und Gängen ist mir eben so zuwider, als jedes andere Gedränge. Ich bin leicht mit wenigen Gerichten zufrieden, und hasse die Meinung, deren Favorinus erwähnt, daß man bey einem Gastmahle uns das Gericht, wozu wir Lust haben, entziehen, und beständig ein neues unterschieben müsse, daß es eine erbärmliche Abendmahlzeit sey,

wobey man die Gäste nicht mit den Steißen von verschiedenem Geflügel übersättige, und daß die einzige Feigendrossel verdiene, ganz gegessen zu werden. Am liebsten esse ich gesalzenes Fleisch, und doch ungesalzenes Brot; und mein Hausbäcker darf mir, gegen die Gewohnheit des Landes, kein anderes auf den Tisch bringen. In meiner Kindheit hat man mich hauptsächlich darüber bestrafen müssen, daß ich solche Sachen nicht mochte, die man in diesem Alter gewöhnlich am liebsten mag: Zuckerwerk, Eingemachtes und Gebackenes. Mein Hofmeister bekämpfte diese Abneigung gegen Leckereyen, als eine Art von Leckerheit. Auch ist es Leckerheit; nichts anders als ein verzärtelter Geschmack in irgend einem Stücke. Wer einem Kinde ein besonderes eigensinniges Gelüsten nach schwarzem Brot, nach Speck oder Knoblauch abgewöhnt, der entwöhnt es der Leckerheit. Es gibt Leute, welche Einfach und gnügsam scheinen wollen, weil sie bey Fasanen und Rebhühnern Rindfleisch und Schinken vermissen. Mögen Sie doch! Sie sind die Leckersten unter den Leckern. Es ist die höchste Weichlichkeit, dasjenige nicht zu mögen, was man alle Tage hat. Per quae luxuria divitiarum taedio ludit. (Senec. ep. 18.) Einer gutbesetzten Tafel entsagen, weil ein anderer solche gleichfalls besitzt; auf die seinige ganz besondere Sorgfalt verwenden, ist die Wesenheit dieses Lasters.

Si modica coenare times olus omne patella.
(Horat. Epist. I. 6. 2.)

Es ist allerdings dieser Unterschied dabey, daß es besser ist, seine Begierde auf solche Dinge zu lenken, welche leicht zu haben sind. Aber es ist immer ein Fehler, wenn man sich daran bindet. Ich nannte ehedem einen meiner Verwandten einen Weichling, weil er auf unsern Galeeren verlernt hatte, sich unserer Betten zu bedienen, oder sich beym Schlafengehen auszukleiden.

Wenn ich Söhne hätte, würde ich ihnen gern mein Glück wünschen. Der gute Vater, welchen Gott mir gab, (welcher von mir nichts hat, als meine Erkenntlichkeit für seine Güte, die aber auch gewiß groß ist) sandte mich, von meiner Wiege an, auf ein armes Dorf, das ihm gehörte, ließ mich daselbst so lange, als ich einer Amme bedurfte, und noch länger, und gewöhnte mich an die niedrigste und gemeinste Lebensart; magna pars libertatis est bene moratus venter. (Senec. ep. 129.) Übernehmt niemahls, noch weniger übergebt euren Frauen die Sorge für die erste Nahrung eurer Kinder. Überlaßt ihre Bildung dem Glück nach gewöhnlichen und natürlichen Gesetzen. Überlaßt es der Gewohnheit, sie an Mäßigkeit und Härte zu gewöhnen. Mögen Sie es mit der Zeit lieber etwas besser haben, als zum Schlechten heruntersteigen. Mit seinem Verfahren beabsichtigte mein Vater noch einen andern Zweck. Er wollte mich mit dem gemeinen

Volke und diesem Stande von Menschen vertraut machen, der unserer Hülfe bedarf, und wünschte, ich mögte geneigter werden, denjenigen mit Liebe zu umfassen, der mir die Arme reichte, als denjenigen, der mir den Rücken zukehrte. Das war auch die Ursache, warum er mich von Personen des niedrigsten Standes aus der Taufe heben ließ, um mich denselben geneigt und verbindlich zu machen.

Seine Absicht ist ihm auch nicht verunglückt. Ich gebe mich gern mit geringen Leuten ab: so wohl deswegen, weil dabey mehr verdienstliches ist, als auch aus natürlichen Mitleiden, welches unendlich viel über mich vermag. Die Partey, welche ich in unseren Kriegen verwerfe, werde ich am strengsten verwerfen, wenn es ihr sehr glücklich und wohl geht. Ich werde mich mit ihr gewissermassen aussöhnen, wenn ich sie elend und unterdrückt erblicke. Wie sehr steht die schöne Gemüthsart der Chelonis, Tochter und Gemahlinn spartanischer Könige, bey mir im Ansehen! So lange Kleombrotus, ihr Gemahl, während den Unruhen ihrer Stadt, Vortheile über den Leonidas ihren Vater hatte, war sie eine gute Tochter, begab sich zu ihrem Vater in seine Verbannung und in sein Elend, und widersetzte sich dem Sieger. Als sich aber das Glück wendete, kehrte sie alsobald gegen das Glück, und begab sich herzhafter Weise auf die Seite ihres Gemahls, welchem sie allenthalben folgte, wohin ihn sein Unglück führ-

te. Sie hatte, wie mich däucht, keine andere Wahl, als sich zu der Partey zu schlagen, wo ihr Beystand am nöthigsten war, und sie sich am groß=müthigsten bezeugen konnte. Nach meiner Natur folge ich vielmehr dem Beyspiele des Flaminius, welcher denjenigen am liebsten beystand, die mehr seiner bedurften, als sie ihm Gutes erzeigen konnten; als dem Beyspiele des Pyrrhus, welcher immer bereit war, sich unter die Großen zu schmiegen, und über die Kleinen aufzublähen.

Das lange bey Tische sitzen wird mir langweilig und nachtheilig. Es mag von meiner Gewohnheit aus den Kinderjahren herrühren, daß ich, um nicht müssig zu seyn, so lange forteſſe, als ich am Tische sitze. Daher ich zu Hause, obgleich meine Mahlzeiten nicht lange währen, mich gern erst ein wenig nachher setze, wenn die andern schon essen, wie Augustus zu thun pflegte. Aber darin ahme ich ihm nicht nach, daß er auch früher wieder aufstand, als die andern. Vielmehr mag ich lieber lange nach dem Essen ausruhen, und erzählen hören, wenn ich mich nur nicht mit einmischen darf, denn es ermüdet mich, und bekömmt mir nicht wohl, bey angefülltem Magen zu sprechen. Dahingegen ich es sehr gesund und angenehm finde, vor der Mahlzeit laut zu sprechen und zu disputiren.

Die alten Griechen und Römer thaten darin besser, wie wir, daß sie der Mahlzeit, welche ein

hauptsächliches Geschäft des Lebens ist, woferne andere außerordentliche Beschäftigungen sie nicht davon abhielten, verschiedene Stunden und den größten Theil der Nacht widmeten: und weniger eilig aßen und tranken als wir, die alle Geschäfte gleichsam auf der Post verrichten. Sie dehnten dieses natürliche Vergnügen weiter aus, nahmen sich dabey mehr Muße, und hatten davon mehr Genuß, indem sie dabey nützliche und angenehme Gespräche obwalten ließen.

Diejenigen, welche für mich Sorge zu tragen haben, können mit leichter Mühe mir alles entziehen, wovon sie glauben, daß es mir undienlich seyn mögte: denn in solchen Sachen begehre oder fordre ich nie etwas, was ich nicht vor Augen sehe. Dagegen aber auch verlieren sie ihre Mühe, wenn sie mir Enthaltsamkeit von solchen Gerichten vorpredigen, welche vor mir stehen: so daß, wenn ich einmahl fasten will, ich mich nicht zu Tische setzen darf, und man mir bloß so viel geben muß, als mir nothdürftiglich gebührt. Denn setze ich mich zu den andern, so ist mein Vorsatz vergessen. Wenn ich befehle, daß eine Schüssel anders zugerichtet werden soll, so wissen meine Leute schon, daß das so viel sagen will, als mein Appetit sey gestillt, und daß ich nicht davon nehmen werde.

Alles Fleisch, was solches vertragen kann, habe ich nicht gerne zu gar gekocht. Lieber mag

ichs, wenn es ein wenig an der Luft gehangen hat und bey einigem sogar, wenn es schon etwas wild riecht. Das einzige kann ich nicht leiden, wenn es zähe ist. In Ansehung aller übrigen Eigenschaften bin ich so gleichgültig und leicht zu befriedigen, als irgend einer meiner Bekannten. Daher kommt der sonderbare Geschmack, daß ich selbst unter den Fischen zuweilen einige zu frisch und zu derb finde. Das liegt nicht etwa an meinen Zähnen: denn die meinigen sind immer gut, und sogar vortrefflich gewesen, und erst jetzt in meinem Alter scheinen sie ein wenig zu verlieren. Man hat mich von Kindheit an gelehrt, solche des Morgens früh, und vor und nach Tische mit meiner Serviette zu reiben. Gott erzeigt denenjenigen Gnade, welchen er das Leben bey kleinen Theilen entzieht. Das ist der einzige Vortheil des Alters. Der letzte Tod wird dadurch weniger schmerzhaft und gewaltsam. Er tödtet alsdann nur einen halben oder Viertelmenschen. Da ist mir eben ein Zahn ohne Schmerz und Anstrengung ausgefallen. Das war das natürliche Ende seiner Dienstzeit. Dieser Theil meines Wesens, und verschiedene andere, sind bereits todt, andere halb todt, die mir sonst die thätigsten Dienste leisteten, und in der Blüthe meines Alters den vornehmsten Rang einnahmen. Auf diese Weise schwinde und schmelze ich nach und nach zusammen. Was für eine Narrheit meines Verstandes wäre es, diesen

bereits so tief gesunkenen Fall noch so stark zu fühlen, als ob er mir aus seiner ganzen Höhe bevorstände. Das soll hoffentlich nicht geschehen. In der That macht es mir einen wichtigen Trost, zu denken, daß mein Tod ganz rechtmäßig und natürlich seyn wird, und daß ich hinführo hierüber vom Schicksal eine außerordentliche Begünstigung weder zu verlangen, noch zu erwarten habe. Die Menschen lassen sich weiß machen, daß sie ehedem bey größerem Wuchse, auch eines längern Lebens genossen haben. Aber sie irren sich. Solon, ein Mann aus jenen alten Zeiten, setzt gleichwohl seine längste Dauer auf siebenzig Jahre. Sollte ich, da ich diese goldene Mittelstraße der vergangenen Zeit so lang und so allgemein verehrt und das Mittelmaß so oft für das vollkommenste geachtet habe, sollte ich ein langes übernatürliches Alter begehren? Alles, was gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur angeht, kann sehr beschwerlich werden. Alles aber, was dieser natürliche Lauf mit sich bringt, muß immer angenehm seyn. Omnia, quae secundum naturam fiunt, sunt habenda in bonis. (Cicero de Senect. c. 19.) Also, sagt Plato, ist der Tod durch Wunden, oder Krankheiten, gewaltsam; aber unter allen ist derjenige, den uns das Alter gelinde zuführt, der leichteste und gewissermaßen erquickend. Vitam adolescentibus vis aufert. Senibus maturitas. (Cicero ibid.) Der Tod mischt sich unvermerkt und überall in un-

ser Leben. Die Hinfälligkeit bemächtigt sich im voraus ihrer Stunde, und hat selbst an unsern Fortschritten ihren Theil. Ich habe Gemählde von mir, wie ich im fünf und zwanzigsten und fünf und dreyßigsten Jahre aussah. Ich vergleiche solche mit meiner itzigen Gestalt. Wie viel fehlt daran, daß ich es nicht mehr bin! wie viel entfernter ist meine jetzige Gestalt von jener, als von der Gestalt meiner Leiche! Es heißt der Natur zu viel zumuthen, ihr so lange beschwerlich fallen zu wollen, bis sie genöthigt ist, uns zu verlassen; unsere Lebensweise, unsere Augen, unsere Zähne, unsere Beine und das Übrige dem guten Willen einer fremden und erbettelten Hülfe anvertrauen, und unsere Leitung den Händen der Kunst übergeben, die uns auch nicht länger folgen mag. Ich habe kein außerordentliches Gelüsten, weder nach Salat, oder nach Früchten, Melonen ausgenommen. Mein Vater haßte alle Arten von Brühen: ich mag sie alle gern. Zu viel Essen bekommt mir nicht. Was aber den Unterschied der Speisen anbetrifft, so weiß ich bis auf diese Stunde noch nicht, ob mir irgend eine Fleischspeise schädlich sey, so wie ich auch weder auf Voll- noch Neumond, auf Herbst oder Frühling achte. Unser Körper leidet Veränderungen, die eben so unbeständig als uns unbekannt sind. Zum Beyspiel habe ich den Rettig anfangs zuträglich, hernach unzuträglich gefunden, und itzt finde ich ihn wieder gesund. So finde ich,

daß mein Magen und mein Geschmack sich in vielen Stücken verändert. Vom weißen Wein bin ich übergegangen zum rothen, hernach vom rothen wieder zum weißen. Ich bin ein großer Liebhaber von Fischen, so daß meine Festtage Fasttage, und Fasttage meine Festtage sind. Ich halte mit einigen andern dafür, daß Fische leichter zu verdauen sind, als Fleisch. So wie ich mir ein Gewissen daraus mache, an Fasttagen Fleisch zu essen, so sträubt sich mein Geschmack, Fische zu essen, wenn ich Fleisch gegessen habe. Der Unterschied zwischen beyden scheint mir zu groß zu seyn.

Von Jugend an habe ich mir zuweilen eine Mahlzeit versagt; entweder, um meinen Appetit auf den folgenden Tag zu schärfen, (denn wie Epikurus fastete, und ganz leichte Mahlzeit that, um sich daran zu gewöhnen, des Überflusses entbehren zu können, so that ichs, im Gegentheile, um desto wollüstiger zu genießen und des Überflusses froher zu werden) oder um meine Kräfte zum Dienst irgend einer Handlung des Körpers oder des Geistes beysammen zu halten: denn beyde werden bey mir durch Anfüllung außerordentlich träge, (und vorzüglich hasse ich die unsinnige Verkuppelung einer so muntern frohen Göttinn mit jenem kleinen, unverdaulichen, paußbäckigen Traubengötzen, der vom Dunst seines Getränks aufgeschwollen einher strauchelt); oder, mei-

nem schwachen Magen zu Hülfe zu kommen, oder, weil mirs an gewünschter Gesellschaft fehlt: denn ich sage, wie der nähmliche Epikur, man muß nicht sowohl darauf sehen, was man ißt, als mit wen man ißt; und lobe den Chilon, daß er nicht eher versprechen wollte, sich beym Gastmahle Perianders einzufinden, bevor er wußte, wer die übrigen Gäste waren. Für mich gibt es keine so gute Zubereitung der Speisen, noch eine so reizende Brühe, als die aus der guten Gesellschaft gezogen wird. Ich meine auch, es sey gesünder, weniger und lustiger auf einmahl und um so öfterer zu essen. Ich will aber auch mein Gelüsten und meinen Hunger befriedigen. Ich hätte den Henker davon, nach der Vorschrift eines Arztes drey oder vier jämmerliche Mahlzeiten täglich, unter Zwang, einzunehmen. Wer steht mir dafür, daß ich eben die Lust zum Essen am Abend vorfinde, die mich am Morgen anwandelt? Besonders wir Alten müssen den Appetit festhalten, wenn er sich einstellt. Laß uns den Calendermachern die Hoffnungen und Vorhersagungen einräumen. Der höchste Genuß meiner Gesundheit ist Wollust. Darum genieße man die erste beste, die sich haschen läßt. Ich lasse mir kein ewiges Fastengesetz aufbürden. Wem dergleichen zum Vortheil gereichen soll, der vermeide ja, sich lange daran zu halten. Er härtet sich sonst dagegen ab, und seine Kräfte schlafen darüber ein. In Zeit von einem halben

Jahre hat sich sein Magen so dadurch verzärtelt, daß sein ganzer Gewinn darin besteht, daß er die Freyheit verloren hat, ohne Nachtheil davon abzuweichen.

Meine Beine und Hüften kleide ich im Winter nicht wärmer als im Sommer. Ein einfacher seidener Strumpf deckt alles. Ich habe mir beygehen lassen, wegen meines Schnupfens den Kopf, und wegen meiner Steinschmerzen, den Unterleib wärmer zu halten. Meine Übel gewöhnten sich in wenigen Tagen daran, und nun kam ich mit den gewöhnlichen Bedeckungen zu kurz. Ich mußte eine Federmütze, und einen doppelt gefütterten Hut aufsetzen. Mein wattirtes Wamms dient mir nur zum Staat. Ich muß schon ein Hasen- oder Geyerfell unterlegen, und ein Käppchen auf den Kopf setzen. Ginge das stuffenweise weiter, so wäre man gar herrlich daran. Das lasse ich hübsch bleiben, und mögte gern alles wieder in den ersten Zustand zurücksetzen, wenn ich nur dürfte. Geräth man in eine neue Schwachheit, so helfen die vorigen Mittel weiter nichts. Man ist schon daran gewöhnt, und muß neue suchen. Solchergestalt richten sie diejenigen zu Grunde, welche sich an gezwungene Lebensregeln binden lassen, und mit steifem Glauben daran halten. Immer werden ihnen neue Vorschriften, und abermahls neue aufgebürdet; und das nimmt kein Ende.

Für unsere Geschäfte und zum Vergnügen

wäre es viel zuträglicher, wenn wir es machten, wie die Alten, das Mittagmahl aufgeben, und ohne den Tag zu unterbrechen, uns erst zur Stunde der Rast und Ruhe gütlich thäten. So hielt ich es ehedem. Der Gesundheit wegen habe ich hingegen aus nachmahliger Erfahrung gelernt, daß es besser sey, des Mittags eine gute Mahlzeit zu thun, und daß die Verdauung am besten wachend befördert wird. Ich empfinde selten Durst, ich mage gesund oder krank seyn. Im letzten Falle pflege ich wohl eine trockne Zunge zu bekommen, jedoch ohne Durst. Gewöhnlich kommt mir die Lust zu trinken erst über Tische, und spät bey der Mahlzeit. Für einen Menschen von gemeinem Schlage trinke ich nicht zu wenig. Des Sommers, bey einer guten Mahlzeit, überschreite ich nicht nur das Maaß des Augustus, welcher nicht öfter als genau drey Mahl trank, sondern auch, um nicht gegen die Regel des Demokritus zu verstossen, welcher verboth, bey vier Mahlen einzuhalten, weil es keine gute Zahl sey, gebe ich zur Noth auch wohl bis auf fünfe, und leere ungefähr drey Nößel. Denn ich trinke gern aus kleinen Gläsern, und mag solche rein ausleeren, welches Andere wider den Wohlstand zu seyn erachten. Ich schütte zu meinem Wein meistens die Hälfte Wasser, und zuweilen ein Drittheil. Bin ich zu Hause, so mischt man den Wein, den ich trinken soll, nach einer alten Gewohnheit, die der

Arzt meinem Vater und sich selbst vorschrieb, schon zwey oder drey Stunden, bevor man anrichtet, auf dem Schenktische mit Wasser, man sagt Amphiktion, König von Athen, sey der Erfinder dieser Weinverwässerung gewesen. Ob solches nützlich sey oder nicht, darüber sind die Meinungen getheilt. Ich halte dafür, es sey gesunder und wohlanständiger, daß Kinder vor ihrem sechzehnten bis achtzehnten Jahre sich desselben nicht bedienen. Die beste Art zu leben ist diejenige, welche am meisten Sitte ist. Mich däucht, man müsse dabey alles vermeiden, was sich als sonderbar auszeichnet; und könnte es an einen Deutschen eben so wenig leiden, daß er Wasser zu seinem Wein gösse, als an einem Franzosen, daß er ihn unvermischt tränke. Für solche Dinge ist die allgemeine eingeführte Gewohnheit Gesetz.

Ich fürchte mich vor dumpfiger Luft, und Rauch kann ich auf den Tod nicht leiden. Die erste Verbesserung, worüber ich mich in meinem Hause hermachte, war die der Kamine und heimlichen Gemächer, weil hier in alten Gebäuden die schlimmsten und unerträglichsten Fehler stecken. Und unter die Beschwerlichkeiten des Krieges rechne ich auch den dicken Staub, in welchem man bey der Hitze ganze Tage lang marschiren muß. Ich schöpfe frey und leicht Athem, und meine Erkältungen gehen die meiste Zeit vorüber, ohne mir auf die Lunge zu fallen, und Husten zu erregen.

Sommerhitze fällt mir beschwerlicher als Winterfrost. Denn ausser der Last der Hitze, wogegen man weniger thun kann, als gegen die Kälte, und außer den Schmerzen, welche die Sonnenstrahlen dem Kopfe verursachen, leiden auch meine Augen von jedem hellen Scheine. Ich kann es noch nicht aushalten, wenn ich beym Essen gegen einem flammenden hellen Feuer gegenüber sitze.

Zu der Zeit, als ich noch mehr zu lesen pflegte, legte ich ein Stück Glas über mein Buch, wodurch ich mich sehr erleichtert befand. Bis auf diesen Tag bediene ich mich keiner Brille, und sehe in der Ferne so gut wie jemahls, und mit jedermann in die Wette. Freylich bey der Abenddämmerung fange ich an beym Lesen etwas Dunkelheit und Schwäche der Augen zu empfinden. Vieles Lesen, besonders das Lesen bey der Nacht, hat immer meine Augen angegriffen. Das ist denn ein kaum merklicher Rückschritt. Ich werde einen Zweyten, einen Dritten, einen Vierten so unbemerkt zurücklegen, daß ich erst völlig blind seyn muß, bevor ich den Verfall und das Ältern meines Gesichts empfinde. So künstlich trennen die Parzen unsern Lebensfaden auf. Auch weiß ich nicht gewiß, ob mein Gehör etwa stumpfer wird, und ihr werdet sehen, daß ich es bald verloren habe, und noch immer die Schuld auf die Stimme der Leute schiebe, welche mit mir sprechen. Man muß die Seele nicht wenig anstrengen, um es ihr begreif-

greiflich zu machen, wie sie sich selbst verspillt. Mein Gang ist rasch und fest: und ich weiß nicht, was mir von beyden am schwersten auf einem Punct zu erhalten gewesen ist, meinen Körper oder meinen Geist? Ich muß den Prediger sehr lieb haben, der meine Aufmerksamkeit eine ganze Predigt hindurch fesseln kann. An Orten, wo Feyerlichkeiten vorgenommen werden, wo jedermann still und aufmerksam ist, wo ich selbst Damen ihre Augen auf einen Ort richten gesehn habe, wollte mir's niemahls gelingen, meine Gliedmaßen so fest zu halten, daß nicht ein Theil derselben außer der Ordnung gewesen wäre. Wenn ich auch sitze, so kann ich doch nicht still sitzen. Wie die Haushälterinn des Philosophen Chrysippus von ihrem Herrn sagte: nur seine Füße wären betrunken. Denn er hatte die Gewohnheit, solche beständig zu bewegen, in welcher Stellung er sich auch befand. Und sie sagte es, wenn der Wein auf alle seine Gesellschafter wirkte, und an ihm keine Veränderung zu spüren war. So konnte man auch von mir von meiner Kindheit an sagen, daß ich in meinen Füßen Thorheit oder Queckſilber hatte. Solche unbeständige und natürliche Bewegungen habe ich darin, in welche Lage und Stellung ich sie auch bringe.

Es ist unanständig, außerdem daß es auch der Gesundheit und selbst dem Vergnügen nachtheilig ist, so heißhungrig zu essen, wie ich thue. Ich beiße mir oft in die Zunge, und zuweilen in die

Finger. Als Diogenes einst ein Kind traf, welches solchergestalt aß, gab er dem Lehrer desselben eine Maulschelle. Zu Rom gab es Leute, welche Unterricht im Kauen gaben, so wie darin, mit gutem Anstande zu gehen. Ich verliere darüber die Zeit zu sprechen, welches eine so angenehme Würze der Mahlzeit ist: vorausgesetzt, daß es über angenehme Gegenstände geschieht, und in kurzen Sätzen.

Unter unsern Vergnügungen herrscht Neid und Eifersucht. Sie drängen und hindern sich Eine die Andere. Alcibiades, ein Mann, der sich auf das Wohlleben gut verstand, verjagte selbst die Musik von den Tafeln, damit solche die Annehmlichkeiten der Unterredung nicht störe; wenigstens legt ihm Plato folgende Ursache bey: (Protagoras) „Es sey der Gebrauch gemeiner Seelen, Spielleute und Sänger zu ihren Festen zu rufen, weil es ihnen an gutem Gespräch und angenehmer Unterhaltung gebräche, womit Leute von Verstande sich aufzuheitern wüßten.“ Varro verlangt folgendes von einem Gastmahle: eine Versammlung hübscher wohlanständiger Personen, angenehm am Gespräch, weder stumm noch geschwätzig; Reinlichkeit und Geschmack in den Gerichten und Zimern, und schönes heiteres Wetter. Ein gut eingerichtetes Gastmahl ist kein ungekünsteltes und an Wollust geringes Fest. Die größten Feldherrn, noch die größten Philosophen haben es nicht unter ihrer

Würde geachtet, Theil daran zu nehmen und sich darauf zu verstehen. Meine Einbildungskraft hat drey dergleichen meinem Gedächtniß aufzubewahren gegeben, welche mir das Glück in verschiedenen Zeiten meines blühendern Alters höchst angenehm machte. Mein gegenwärtiger Zustand schließt mich davon aus. Denn ein jeder trägt für sich hauptsächlich zur Anmuth und Fröhlichkeit derselben bey, nach der Beschaffenheit des Körpers und der Seele, worin er sich eben befindet. Ich, der ich gerne hübsch an der Erde bleibe, hasse die unmenschliche Weisheit, welche uns zu Verächtern und Feinden der Pflege unsers Körpers machen will, ich halte es für eben so ungerecht, allen natürlichen Vergnügungen zu zürnen, als solche übermäßig zu lieben. Xerxes war ein Geck, daß er, von allen menschlichen Wollüsten umgeben noch demjenigen Belohnungen ausseţte, welcher neue erfinden würde. Aber derjenige ist ein eben so großer Geck, welcher sich diejenigen versagt, welche die Natur ihm gewährt. Man muß ihnen weder nachlaufen, noch vor ihnen fliehen; man muß sie aufnehmen, wenn sie sich darbiethen. Ich nehme solche sehr freundlich und fröhlich auf, und folge gern meinem natürlichen Hange. Wir brauchen gar nicht ihre Eitelkeit zu vergrößern. Die macht sich ohnehin fühlbar genug. Unser kränkelnde Geist spielt den Freudestörer, und flößt uns sowohl gegen sie als gegen sich selbst Widerwillen ein, und behan-

delt sich und alles, was er aufnimmt, bald früher bald später, nach seinem unersättlichen, unbeständigen und unstäten Wesen.

Sincerum est nisi vas, quodcunque infundis acescit.
(Horat. Epist. I. 2. 54.)

Bey alledem, daß ich mich rühme, die Gemächlichkeiten des Lebens so emsig und sorgfältig zu ergreifen, finde ich doch, wenn ich sie genau beleuchte, nicht vielmehr als Wind. Aber was sind wir selbst anders, als Wind? Und der Wind, weiser als wir, mag sich gern bewegen und brausen, und begnügt sich an seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, ohne sich Beständigkeit und Dauer, welche nicht dazu gehören, zu wünschen.

Die reinen Vergnügungen der Einbildungskraft, so wohl wie ihre Mißvergnügungen, sagen einige, sind die größten. Dieses drückte die Wagschaale des Citrolaus aus. Das ist kein Wunder. Sie macht sich solche nach eigenem Gefallen, und schneidet sie aus vollem Stücke. Täglich sehe ich davon treffende Beyspiele, und vielleicht wünschenswürdige. Ich aber bin von gemischter und grober Materie, und kann mich nicht so ungetheilt an diesen einzigen einfachen Gegenstand halten, daß ich mich nicht von den allgemeinen Gesetzen der Menschheit und des gegenwärtigen Vergnügens sollte hinreissen lassen, welche geistig körperlich, und körperlich geistig sind. Die Cyrenäischen Philosophen be-

haupten, daß körperliche Schmerzen, wie körperliche Vergnügungen, darum die heftigsten sind, weil sie doppelt und wahr sind. Es gibt Leute, sagt Aristoteles, welche aus wilder Fühllosigkeit sich nichts daraus machen. Ich kenne Andere, die sich auch aus Ehrgeiz ihrer schämen. Warum entsagen sie nicht auch dem Einathmen der Luft? Warum leben sie nicht völlig von ihrem Eigenthum und entziehen sich auch dem Lichte, weil es ihnen geschenkt wird, und weder Erfindung noch Anstrengung kostet? Möchten sie sich anstatt der Venus, der Ceres, und des Bacchus, mit dem Mars, oder der Pallas, oder dem Merkur behelfen! Werden sie die Umarmungen ihrer Weiber nach der Quadratur des Cirkels abmessen? Ich kann es nicht leiden, daß man uns vorschreiben will, mit den Gedanken in Wolken zu schweben, derweile wir mit unserm Körper bey Tische sitzen. Ich will nicht, daß sich der Geist an die Vergnügungen nagele, noch darin wälze, sondern daß er dabey gegenwärtig sey: daß er sich dabey setze, nicht daß er sich hineinlege. Aristippus stritt bloß für den Körper, als ob wir keine Seele hätten: Zenon machte sich nur mit der Seele zu schaffen, als ob wir keinen Körper hätten. Beyde hatten Unrecht. Pythagoras, sagt man, folgte einer bloß contemplativen Philosophie. Sokrates brachte die seinige ganz in Sitten und Handlung. Plato fand zwischen beyden die Mittelstraße. Das sind aber Mährchen.

Die wahre Mittelstraße findet sich beym Sokrates: und Plato ist mehr sokratisch, als pythagoräisch. Das kleidet ihn auch besser. Wenn ich tanze, so tanze ich, und wenn ich schlafe, so schlafe ich. Ja, wenn ich einsam in einem hübschen Wäldchen spazieren gehe, und sich meine Gedanken mit fremden Gegenständen eine Zeitlang beschäftigen, so ziehe ich sie wieder auf den Spaziergang, auf das Wäldchen, auf das Vergnügen dieser Einsamkeit und auf mich zurück.

Die Natur hat mütterlich dafür gesorgt, daß die Handlungen, die sie uns zu unsern Bedürfnissen vorgeschrieben hat, auch mit unserm Vergnügen verbunden sind, und ladet uns nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch angenehme Reizungen dazu ein. Der handelt unbillig, welcher ihre Vorschriften verdreht. Sehe ich, wie Cäsar und Alexander, im stärksten Gedränge ihrer großen Beschäftigungen, des höchsten Maaßes der menschlichen und körperlichen Vergnügungen genießen, so sag' ich nicht, daß sie dadurch ihre Seele abspannen; sondern ich sage, daß sie solche abhärten: indem sie durch die Tapferkeit ihres Muthes, dem Gebrauche des gewöhnlichen Lebens ihre gewaltigen Beschäftigungen und angestrengten Gedanken unterwerfen. Sie waren weise, weil sie glaubten, jenes sey ihr gewöhnlicher, dieses ihr ungewöhnlicher Beruf. Wir sind große Thoren. Er hat, sagen wir, sein Leben in Müssigange hingebracht: ich habe heute nichts gethan. Wie so?

Hast du nicht gelebt? Das ist nicht nur deine hauptsächlichste, sondern auch deine glänzendste Beschäftigung. Hätte man mir große Staatsgeschäfte anvertraut, so würde ich gezeigt haben, wozu ich im Stande war. Hat man sein Leben zu bedenken und zu führen verstanden, so hat man seine größte Obliegenheit besorgt. Um sich zu zeigen und in ihr wahres Licht zu stellen, bedarf die Natur des Glückes nicht. Sie zeigt sich in allen Ständen gleich, und so gut hinterm Vorhange, als wenn er aufgezogen ist. Hat man gewußt, sich Sittlichkeit vorzuschreiben, so hat man weit mehr gethan, als derjenige, welcher Bücher geschrieben hat. Hat man verstanden, sich Ruhe zu erwerben, so hat man mehr gethan, als derjenige, welcher Städte und Reiche erworben hat.

Das herrlichste Meisterstück des Menschen ist richtig leben. Alles übrige, als herrschen, Schätze sammeln, Bauen, sind nur Zugaben, und höchstens Nebendinge. Es macht mir Freude, einen Feldherrn zu sehen, welcher unfern von der Bresche, wo er in wenig Stunden Sturm laufen will, sich ganz unbefangen und als ob weiter nichts wäre, mit seinen Freunden zu Tische setzt, und das Gespräch unterhält; und den Brutus, gegen welchen und die römische Freyheit sich Himmel und Erde verschwor, seiner Runde einige nächtliche Stunden entziehen zu sehen, um in aller Ruhe den Polybius zu lesen und auszuziehen. Nur kleine Seelen,

welche unter der Last der Geschäfte begraben liegen, können sich nicht mit Leichtigkeit herauswickeln, verstehen es nicht, solche bey Seite zu legen und wieder vorzunehmen.

--- --- o fortes perojaque passi
Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas:
Cras ingens iterabimus acquor.
(Horat. Od. I. 7.)

Sey es Schimpf oder Ernst, weswegen der Theologische und Sorbonnische Wein, und deren Schmausereyen, zum Sprichworte geworden, so finde ich es doch billig, daß die geistlichen Herren darum fröhlichere und vergnügtere Mittagsmahlzeit halten, weil sie ihren Vormittag nützlich und ernsthaft zu Schulverrichtungen verwendet haben. Das Bewußtseyn, die übrigen Stunden gut angewendet zu haben, ist eine schöne und schmackhafte Würze der Mahlzeit. So lebten die Weisen des Alterthums. Und das unnachahmliche Streben nach Tugend, welches uns bey dem älteren und jüngeren Cato in Erstaunen setzt, ihre bis zur Übertreibung gehende Sittenstrenge, unterwarf sich den Gesetzen der Menschheit, der Venus und des Bacchus ohne Widerstreben, und befolgte solche mit Wohlgefallen. So erheischten es die Vorschriften ihrer Secte, welche von den Weisen verlangen, er soll vollkommen und eben so weise und erfahren im Genusse der Vergnügungen, als in allen übrigen

Pflichten des Lebens seyn. Cui cor sapiat, ei et sapiat palatus. (Cicero de finib. II. 9.)

Erhohlung und leichter Übergang bringen, däucht mich, außerordentliche Ehre, und kleiden eine starke großmüthige Seele am besten. Epaminondas hielt nicht dafür, daß es der Ehre seiner glorreichen Siege und seiner vollkommenen Reinheit der Sitten nachtheilig wäre, wenn er sich unter die Jugend seiner Stadt, bey ihren Tänzen, Gesängen, und Spielen mit aller Aufmerksamkeit mischte. Und unter allen vortrefflichen Handlungen Scipio des ältern, welcher sich der Meinung einer göttlichen Abkunft würdig machte, kleidet ihn keine besser, als wenn man siehet, daß er harmlose und kindliche Tändeleyen trieb, und mit seinem Freunde Lälius längst dem Ufer des Meeres Muschelschaalen sammelte, und Paar oder Unpaar spielte; oder wenn es schlecht Wetter war, sich den Zeitvertreib machte, Lustspiele zu schreiben, worin er die gemeinsten und niedrigsten Handlungen der Menschen darstellte; oder indem er den Kopf mit der höchst wichtigen Unternehmung gegen Hannibal und Afrika voll hatte, noch immer die Schulen in Sicilien besuchte, und sich in den Hörsälen der Philosophen einfand, wodurch er dem blinden Neide seiner Feinde zu Rom Waffen gegen sich in die Hände gab. Eben so ist beym Sokrates nichts merkwürdiger, als daß er, auch als ein alter Mann, Zeit fand, sich im Tanzen und Saitenspiele

unterrichten zu lassen, und solche Zeit für wohlangewendet hielt. Ihn hat man auch, in Verzuckung, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht auf seinen Füßen stehen gesehen, im Angesicht des ganzen Griechischen Heeres, weil ihn ein tiefsinniger Gedanke überraschte, und seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Auch hat man ihn, unter so vielen tapfern Männern des Heeres, zuerst dem Alcibiades zu Hülfe eilen sehn, da solcher dem Haufen der Feinde erlag. Er deckte ihn mit seinem Körper und befreyte ihn mit Gewalt der Waffen aus dem Gedränge. In der Schlacht bey Delos rettete und befreyte er den Xenophon, der vom Pferde geworfen war. Auch legte er unter dem ganzen Athener Volke, welches, gleich ihm, über ein so schändliches Schauspiel entrüstet war, zuerst Hand an, den Theramenes zu retten, welchen die dreyßig Tyrannen durch ihre Trabanten zum Tode führen ließen; und gab diese kühne Unternehmung nicht eher auf, als auf die dringendsten Vorstellungen des Theramenes selbst: obgleich er keinen größern Beystand hatte, als zwey andere Personen, welche ihm folgten. Eine schöne Person, in welche er verliebt war, both sich ihm an; er aber bewieß, da es Noth that, die strengste Enthaltsamkeit. Man weiß von ihm, daß er beständig mit in den Krieg zog, und baarfuß über das Eis ging, im Winter wie im Sommer einerley Kleider trug, alle seine Kriegsgefährten in Geduld und Ausdauer übertraf,

bey Gastmahlen nichts zu sich nahm, als seine gewöhnliche Nahrung. Man weiß von ihm, daß er sieben und zwanzig Jahre hindurch mit unveränderter Gebehrde, Hunger, Armuth, Ungelehrigkeit seiner Kinder, und die Krallen seines Weibes ertrug, und über das alles Verläumdung, Tyranney, Gefängniß, Ketten, und den Giftbecher. Wurde aber dieser Mann aufgefodert, aus Höflichkeitspflicht Eins, wer's am längsten aushält, zu trinken, so war er auch im ganzen Heere der Mann, der den Kampfplatz behauptete. Auch ließ er sich's gern gefallen, mit Kindern um Nüsse zu spielen, oder mit ihnen auf einem Steckenpferde zu reiten, und es stand ihm sehr wohl. Denn, sagt die Philosophie, alle Handlungen kleiden den Weisen gleich gut, und machen ihm gleiche Ehre. Man hat von diesem großen Manne in allerley Arten von Vollkommenheiten hinreichende Muster, die wir nie genug beherzigen und nachahmen können. Es gibt wenige so richtige und reine Beyspiele des Lebens: und hat man Unrecht, uns bey unserm Unterrichte täglich solche mangelhafte und nichtige vorzustellen, die kaum einer Falte nach gut sind, die uns so zu sagen nur zurückziehen, uns mehr verderben als bessern. Das Volk irrt sich. Man gehet freylich leichter auf den Seiten, wo die Schranken gezogen sind, und zu Grenzen und Wegweiser dienen, als mitten auf dem breiten und offenen Wege, habe ihn die Kunst oder die Natur ge-

bahnt. Aber es ist auch weniger Verdienst und Ruhm dabey.

Die Größe der Seele besteht nicht sowohl darin, weit vorwärts und Bergan zu gehen, als sich in die Umstände zu schicken, und einzuschränken. Sie hält alles für groß, was hinlänglich ist. Sie beweiset ihren Stolz dadurch, daß sie lieber die Mittelstraße hält, als alle Höhen erkletert. Nichts ist so schön und lobenswürdig, als die Rolle des Menschen wohl und richtig zu spielen; noch eine Wissenschaft so schwer, als das Leben richtig zu leben: und keine Krankheit ist so verheerend, als die Verachtung unseres eigenen Wesens.

Wer seine Seele von der Gemeinschaft seines Körpers lossagen will, der thue es kecklich, wenn er kann, während dem, daß der Körper sich übel befindet, damit er sie vor der Ansteckung bewahre. Sonst muß sie ihm im Gegentheile helfen, beystehen und begünstigen, und sich nicht weigern, an seinen natürlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, solche als Ehehälfte fröhlich mit zu genießen, und wenn sie weiser ist, die Mäßigung derselben hinzuzufügen, damit sich solche nicht, aus Unbesonnenheit, mit dem Mißvergnügen vermische. Unmäßig ist eine Pest des wahren Genusses, und Mäßigkeit ist nichts weniger als seine Plage. Sie ist vielmehr seine wahre Würze. Eudoxus, welcher das höchste Gut in dem Genuß setzte, und

seine Gefährten, die solchen in so hohem Werth hielten, fanden darin die süßeste Lieblichkeit vermittelst der Mäßigung, welche bey ihnen außerordentlich und exemplarisch war.

Ich befehle meiner Seele, Schmerz und Wollust mit gleich gehaltenem Blicke zu betrachten. Eodem enim vitio est effusio in laetitia, quo in dolore contractio. (Cicero Tusc. quaest. IV. 31.) und gleich unverwandt: nur den einen mit Freudigkeit, und die andere mit Strenge; auch soviel an ihr ist, den einen mit gleicher Sorgfalt zu entfernen, wie die andere auszudehnen. Richtige Beurtheilung des Guten ziehet die richtige Beurtheilung des Bösen nach sich. Der Schmerz hat eben sowohl etwas unvermeidliches in seinem zartesten Beginnen, als die Wollust etwas vermeidliches in ihrer zu langen Dauer. Plato verbindet beyde mit einander, und verlangt, es zum gleichen Geschäft der Seelenstärke zu machen, so wohl gegen den Schmerz, als gegen die ungemäßigten und bezaubernden Geize der Wollust anzukämpfen. Es sind zwey Quellen, aus welchen jeder, der daraus schöpft, wo, wann, und wie viel ihm nöthig ist, er sey Stadt, Mensch, oder Thier, glückselig wird. Die erste muß man als Arzeney und aus Noth kärglich genießen: die andere aus Durst, aber nicht bis zum Rausch. Schmerz, Wollust, Liebe und Haß sind die ersten Empfindungen eines

Kindes. Wenn hernach die Vernunft thätig wird, werden solche ihr untergeordnet; und das ist Tugend.

Ich habe mein Wörterbuch für mich allein. Ich vertreibe meine Zeit, wenn sie bös und lästig ist. Ist sie gut, so mag ich sie nicht vertreiben, sondern handhaben und an mich halten. Mit der bösen Zeit muß man fortlaufen, mit der guten sich hinsetzen. Die gewöhnlichen Redensarten: „die Zeit vertreiben und seine Zeit hinbringen," schildern das Verfahren jener gescheuten Leute, welche ihr Leben nicht besser los zu werden wissen, als daß sie es hingleiten und fortlaufen, daß sie solches vorüberstreichen lassen, der Zeit ausweichen, und so viel bey ihnen steht, nichts mit ihr zu schaffen haben mögen, weil sie solche für eine lästige, beschwerliche Sache halten. Ich kenne das Leben von einer andern Seite, und halte es für eine Sache von großem Werth und Gemächlichkeit, besonders in seinem letzten Abflusse, wie bey mir der Fall ist. Die Natur hat es uns, mit so günstigen Umständen versehen, in die Hand gegeben, daß wir uns nur über uns selbst zu beklagen haben, wenn es uns drückt und unnützer Weise entflieht. Stulti vita ingrata est, trepida est, tota in futurum fertur. (Senec. ep. 15.) Gleichwohl mache ich mich darauf gefaßt, es ohne Murren zu verlieren, aber nur weil ich es nothwendiger Weise verlieren muß, nicht weil es

beschwerlich und lästig ist. Daher ziemt es auch nur denjenigen, nicht ungern zu sterben, welche gern leben. Man kann haushälterisch leben. Ich lebe zwiefach in Vergleich mit andern. Denn das Maaß des Genusses hängt von der größern oder geringern Aufmerksamkeit ab, die man darauf verwendet. Vornehmlich aber jetzt, da ich gewahr werde, daß meine Lebenszeit immer abnimmt, will ich solche an Gewicht ausdehnen. Ich will die Schnelligkeit ihrer Flucht durch die Schnelligkeit meiner Ergreifung aufhalten, und die Eile ihres Vorübergangs durch den Nachdruck ihres Gebrauchs ersetzen. Wie die Besitzzeit des Lebens kürzer wird, muß ich solche einträglicher und ergiebiger machen.

Andere Menschen fühlen die Süßigkeit eines Vergnügens und des Wohlergehens. Ich fühle solche so gut wie sie. Aber nicht bloß im Vorbeytreiben und Vorübergleiten. Man muß diese Süßigkeit sich recht bekannt machen, schmecken, und nachschmecken, um dafür dem würdig zu danken, der uns solche bescheert. Sie genießen der andern Vergnügungen, wie des Schlafes, ohne solche zu kennen. Damit selbst der Schlaf nicht bey mir ungefühlt herbergen mögte, habe ich es ehedem gern gesehn, daß man mich im Schlafe störte, um ihm etwas Kunde abzugewinnen. Ich gehe mit mir selbst über ein Vergnügen zu Rathe. Ich schäume es nicht oben ab, ich fahre bis auf

seine Tiefe, und beuge meine schwürige und ekelgewordene Vernunft, solches aufzunehmen. Befinde ich mich eben in einer ruhigen Lage, zeigt sich mir ein Genuß, der mir Wohlbehagen verspricht, so laß ich solchen nicht allein den Sinnen zum Raube, sondern bringe die Seele mit in Genossenschaft. Nicht auf beständig, sondern auf Maskopey, nicht daß sie sich darin verliere, sondern darin finde. Ich bediene mich ihrer Beyhülfe, damit sie sich in diesem glücklichen Zustande spiegle, und dessen Vorzüge abwiege, schätze und vermehre. Sie soll ermessen, wie viel sie Gott dafür zu danken hat, daß sie mit ihrem Gewissen, und mit ihren innern Leidenschaften in Ruhe lebt, daß sie einen Körper in seiner natürlichen Verfassung bewohnt, welcher gehörig und ordentlich sanfte und wohlthätige Leibesbewegungen empfindet, wodurch es Gott nach seiner Gnade gefällt, die Schmerzen auszugleichen, womit seine Gerechtigkeit uns gleichfalls zu seiner Zeit heimsucht. Wie viel es ihr werth ist, auf einen Punct gestellt zu seyn, von welchem sie, wohin sie auch blickt, allenthalben den Himmel ruhig erblickt, keine Begierden, keine Furcht oder Zweifel, welche ihr die Luft verfinstern, wo sie keine vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Schwierigkeiten gewahr wird, über welche ihre Einbildungskraft nicht ungekränkt hinwegsieht! Diese Erwägung gewinnt viel, durch die Vergleichung mit einem entgegen-

gesetz-

gesetzten Zustande. Also stell' ich mir diejenigen unter tausenderley Gestalten vor, welche entweder das Schicksal, oder auch ihr eigener Irrthum bestürmt; besonders diejenigen, die mir noch näher sind, welche das Gute, was ihnen begegnet, so nachlässig und mit so weniger Aufmerksamkeit empfangen. Das sind eigentlich die Leute, welche die Zeit vertreiben. Sie schreiten über die Gegenwart, und das, was sie besitzen, hinweg, um der Hoffnung zu dienen, und Schatten und Nebelbildern, welche ihre Fantasie ihnen vorführt,

Morte obita quales fama est volitare figuras,
Aut quae sopitos deludunt somnia sensus.
(Aeneid. X. 641.)

welche dann in eben der Eile fliehen, als man ihnen nachjagt. Der Nutzen und Zweck ihres Jagens ist jagen; wie Alexander sagte, der Zweck seines Mühens sey Mühe.

Nil actuos reputans, si quid supereſſet agendi.
(Lucan. II. 657.)

Ich aber liebe das Leben, und pflege sein, wie es Gott gefallen hat, mich damit zu begaben. Ich gehe nicht so weit, zu wünschen, daß es dem Bedürfnisse des Essens und Trinkens überhoben gewesen seyn möchte. Auch däucht michs, würde ich mich eben so schwer versündigen, wenn ich wünschte, es möchte diese Bedürfnisse zwiefach

empfunden haben. Sapiens divitiarum naturalium quaesita acerrimus. (Seneca ep. 119.) Eben so wenig möchte ich, daß wir uns damit nährten, bloß ein Gränchen von dem Hungerpulver in den Mund zu nehmen, wodurch Epimenides sich den Hunger vertrieb, und doch bey Kräften blieb. Eben so wenig wünschte ich, daß die Menschen, ohne Sinn und Gefühl, durch die Finger oder Fersen ihre Nachkommenschaft erzeugten; sondern wollte lieber, daß, mit Respect zu sagen, diese Erzeugung durch die Finger oder Fersen mit innigem Behagen verbunden wäre. Auch wünschte ich keinesweges, daß der Körper frey wäre von allen Begierden und Kitzel. Dergleichen Wünsche sind undankbar und gottlos. Ich empfahe mit frohem Herzen und Danksagung, was die Natur für mich gethan hat, bin darüber froh, und preise solches. Man ist ungerecht gegen den großen und allmächtigen Geber, wenn man seine Gaben nicht achtet, sie vernichtet und entstellt. Der Allgütige hat alles gut gemacht. Omnia quae secundum naturam sunt, aestimatione digna sunt. (Cicer. de finib. III. 6.)

Unter den philosophischen Meinungen halte ich mich am liebsten an diejenigen, welche die haltbarsten sind, d. h., welche sich am meisten mit uns und unserer Menschheit vertragen. Mein Gedankenflug ist meinen Sitten gemäß, niedrig und doch muthig. Die Philosophie thut nach meiner

Meinung sehr kindisch, wenn sie sich auf ihr metaphysisches Steckenpferd setzt, um uns vorzupredigen, es sey eine ungeheure Verbindung, das Göttliche mit dem Irrdischen, das Vernünftige mit dem Unvernünftigen, die Strenge mit der Duldung, das Schickliche mit dem Unschicklichen zu paaren. Die Wollust sey eine thierische Eigenschaft, und nicht würdig, daß der Weise davon koste: das einzige Vergnügen, das er aus dem Genusse einer jungen schönen Männinn ziehe, sey die vergnügte Überzeugung seines Gewissens, daß er eine eben so nothwendige Handlung verrichte, als jemand, der seine Stiefeln anzieht, wenn er einen ersprießlichen Ritt vorhat. Die Anhänger solcher Philosophie sollten billig, bey der ersten Lösung des Gürtels ihrer Bräute, nicht mehr Recht, Kraft und Saft haben, als ihre Lehren.

Nicht also spricht Sokrates, ihr Meister und der Unsrige. Er würdigt wie er soll die körperliche Wollust, gibt aber der Wollust des Geistes den Vorzug, weil solche mehr Stärke, Dauer, Leichtigkeit, Wechselung und Würde hat. Diese gehet nach seiner Meinung keinesweges allein, solch ein Schwärmer ist er nicht, sondern nur den übrigen vor. Für ihn ist die Enthaltsamkeit eine Mäßigerinn, aber keine Feindinn der Wollust. Die Natur, eine gar sanfte Führerinn: aber eben so weise und gerecht, als sanft. Intrandum est in rerum naturam, et penitus quid ea postulet per-

videndum. (Cicero de finib. V. 16.) Ich ſuche beſtändig ihre Spur auf. Wir haben ſolche mit künſtlichen Färthen verwechſelt. Und das höchſte Gut der Akademiker und Peripatetiker, welches darin beſteht, der Natur gemäß zu leben, wird aus dieſer Urſach ſchwer zu beſtimmen und zu erklären; ſowohl wie das höchſte Gut der Stoiker, welches jenem nahe kommt, und darin beſtehet, der Natur nachzugeben. Geſchieht es aus Irrthum, daß man einige Handlungen deswegen für niedriger ſchätzt, weil ſie nothwendig ſind? Mir wird man dennoch nicht aus dem Kopfe bringen, daß es eine heilſame Verbindung zwiſchen Vergnügen und Bedürfniß ſey, wodurch, wie ein Alter ſagt, die Götter alles lenken. Wozu wollen wir ein Gebäude zertrümmern und niederreiſſen, das aus ſo wohl berechneten, brüderlichen Verhältniſſen zuſammengeſetzt iſt? Vielmehr laßt uns ſolches durch gegenſeitige Dienſte befeſtigen. Der Geiſt erleichtere und belebe die Schwerfälligkeit des Körpers, der Körper halte die Flüchtigkeit des Geiſtes ein, und gebe ihr Feſtigkeit. Qui velut ſummum bonum laudat animae naturam, et tanquam malum naturam carnis accuſat, profecto et animam carnaliter appetit, et carnem carnaliter fugit, quoniam id vanitate ſentit humana, non veritate divina. (Auguſtinus de civit. dei. XIV. 5.) In dieſem Geſchenke, welches uns Gott gemacht hat, iſt kein Theil unſerer Aufmerkſamkeit unwür-

dig; bis auf das kleinste Haar sind wir davon Rechenschaft schuldig. Auch ist es kein willkührlich übernommener Auftrag des Menschen, den Menschen nach seiner natürlichen Beschaffenheit zu leiten: sondern ausdrücklich, nachdrücklich und unerläßlich, und hat solchen uns der Schöpfer mit allem Ernst und Strenge auferlegt. Da aber Menschen von gemeinem Verstande einer Autorität nicht entbehren können, und einer fremden Sprache größeres Gewicht beymessen, so laß uns auch hier eine anführen. Stultitiae proprium quis non dixerit, ignave et contumaciter facere, quae facienda sunt, et alio corpus impellere, alio animum, distrahique inter diversissimos motus. (Seneca ep. 74.) Wohlan! Laßt Euch zum Beyspiel einmahl die Tändeleyen und Grillenfängereyen erzählen, die sich Jener im Kopf herumgehen läßt, welchen zu gefallen er seine Gedanken von einer guten Mahlzeit abwendet, und die Stunde bedauert, die er auf seine Nahrung wendet: Ihr werdet finden, daß keine von allen euren Schüsseln so ungesalzen ist, als diese schöne Unterhaltung seiner Seele, (Mehrentheils wäre uns besser damit gerathen, wir schliefen ganz und gar, als daß wir bey dem wachten, was wir wachend thun,) und daß an allen seinen tiefen Gedanken nicht so viel ist, als an eurem Eingeschnittenen. Wären es die Verzückungen des Archimedes selbst: was wären sie denn? Ich meine hier nicht und vermi-

sche auch nicht mit diesem menschlichen Kinderhaufen, zu welchem wir gehören, und mit dieser Eitelkeit von Gedanken und Wünschen, die uns belustigen, jene ehrwürdigen Seelen, welche durch heiße Andacht und Religion zu einer beständigen und gewissenhaften Betrachtung göttlicher Dinge empor gehoben werden, und durch die Kraft einer lebendigen und starken Hoffnung den Genuß der Speise des ewigen Lebens, als den letzten und einzigen Zweck des Verlangens eines Christen, und als einzig dauerhaftes und unvergängliches Vergnügen vorziehen, und es nicht der Mühe werth halten, auf irrdische Bedürfnisse, die so kurz und vergänglich sind, zu achten, und dem Körper gern die Sorge für zeitliche und sinnliche Nahrung überlassen. Das ist ein privilegirtes Studium. Unter uns gesagt, habe ich folgende beyde Dinge gar sonderbar mit einander vereinigt gefunden, überhimmlische Meinungen und unter= irrdische Sitten.

Als Äsop, dieser große Mann, einst sahe, daß sein Herr im Gehen sein Wasser abschlug, sagte er: Nun ja, jetzt werden wir wohl noch im Laufen den Leib erleichtern müssen! Wie sehr wir auch die Zeit aussparen, bleibt uns immer noch genug übrig, die wir müßig hinbringen, oder schlecht anwenden. Unser Geist hat ohnehin nicht gern der Stunden zu viel, seine Bedürfnisse zu verrichten, ohne die Gesellschaft des Körpers in

dem geringern Raum der Zeit zu verläugnen, die er zu seiner Nothdurft gebraucht. Die Menschen wollen gern außer sich heraus gehen, und dem Menschen entrinnen. Das ist Thorheit. Anstatt sich in Engel zu verwandeln, verwandeln sie sich in Thiere, und erniedrigen sich anstatt sich zu erheben. Vor diesen Aufschraubereyen wird mirs eben so ängstlich, als vor schroffen, unersteiglichen Höhen. Und nichts ist mir im Leben des Sokrates unverdaulich, als seine Verzückungen und seine Dämonie. Am Plato nichts so menschlich, als dasjenige, weswegen man ihn den Göttlichen nennt. Und unter unsern Wissenschaften scheinen mir diejenigen die irrdischesten und niedrigsten, welche am höchsten hinauf gewunden sind. Auch im Leben Alexanders finde ich nichts so demüthig und sterblich, als seine Grillen nach Unsterblichkeit. Philotas gab ihm eine beissend drollichte Antwort. Er wünschte ihn in einem Briefe zu dem Orakelspruch des Jupiter Hammons Glück, welcher ihn unter die Götter versetzte. In Ansehung deiner, fuhr er fort, ist mir es recht lieb. Aber die Menschen sind doch zu beklagen, welche mit einem Menschen leben und ihm gehorchen sollen, der den Maaßstab eines Menschen überschreitet, und sich damit nicht befriedigt.

Dies te minorem quod geris, imperas.

(Horat. Od. III. 6.)

Ganz nach meinem Sinne ist die Inschrift,

womit die Athenienser die Ankunft des Pompejus in ihrer Stadt feyerten,

darum bist du den Göttern gleich,
weil du den Menschen gleich dich achtest.

Es ist eine unbedingte und gleichsam göttliche Vollkommenheit, in richtigem Maaße seines Wesens zu genießen. Wir trachten nach einem andern Zustande, weil wir den Gebrauch des Unsrigen nicht verstehen; und verlassen uns selbst, weil wir nicht wissen, wozu wir fähig sind. Deswegen mögen wir auf noch so hohen Stelzen daher-treten, denn auch auf Stelzen müssen wir immer mit unsern Füssen stehen, und den höchsten Thron der Welt einnehmen, wir sitzen doch stets auf unserm Gesäß. Das Leben ist nach meinem Dafürhalten das schönste, welches sich mit Ordnung unter das gemeine und menschliche Modell bringen läßt, ohne Wunderwerk und ohne Ausschweifung. Das hohe Alter bedarf freylich einer etwas zartern Behandlung. Laß uns solches dem Schutzgotte der Gesundheit und der Weisheit empfehlen, daß er es froh und gesellig erhalten möge!

Frui paratis et valido mihi
Lator dones, et precor integra
Cum mente, nec turpem Senectam
Degere, nec cythara carentem.

(Horat. Od. I. 21.)

Verdeutschung fremder Citate zum sechsten Bande.

Zum neunten Kapitel des dritten Buchs.

Verum animo satis ---

Doch wer Sinne hat, dem sind auch diese schwachen Züge
Genug, er wird durch sie das übrige sicher erkennen.

Vitam regit ---

Glück ist des Lebens Steuermann, nicht Weisheit.

Non ampliter sed munditer ---

Keine Pracht beym Gastmahl, aber Nettigkeit und Reinlichkeit. Mehr Unterhaltung, als Aufwand.

Sic cum hac ---

Wenn die Weisheit mir unter dieser Bedingung gegeben würde, ich sollte sie in mich verschließen, und nicht von mir geben: ich würde sie nicht annehmen.

Si contigerit —

Wenn ein Weiser in eine solche Lage versetzt würde, daß er bey allem Überflusse und Wohlstande auch die beste Muße hätte, alles Erkennenswürdige zu betrachten und zu durchdenken, dabey aber ein solches Klausenleben führte, daß er keinen Menschen zu sehen bekäme, so müßte er aus dem Leben herausgehen.

Me si fata meis —

Wenn das Schicksal nach eignem Gefallen und Wünschen mir zu leben vergönnte.

Visere gestiens —

— — Begierig zu sehen,
In welcher Zone Sonnenflammen wüthen,
Und wo das Nebelgewölk und Thaunaß.

Quae te nunc coquat —

Die tief eingeschlagen ins Herz dich angstvoll herumtreibt.

Nunquam simpliciter —

Niemahls gibt das Glück etwas ohne Bedingung.

Nulla placita ---

Keine Ruhe ist sanft, als die welche Vernunft zu Stande gebracht.

Alter remus ---

Rudern und Staken zugleich,

Quisque suos ---

Jeder von uns hat sein Theil Herzensangst.

Sic est faciendum ---

Wir müssen unser Leben so einrichten, daß wir der allgemeinen Natur in keinem Stücke entgegen handeln: wenn sie aber nichts mehr an uns zu fordern hat, unserer eigenen gemäß leben.

Curentur dubii —

Ein Kranker mit zweydeutigen Symtomen
Der schicke gleich zu dem gescheutsten Arzt.

Nemo satis —

Ist einem was erlaubt,
Abzwackt er der Vergünstigung so viel,
Daß sie ihm eine Sünde mehr vergönnt.

Ou quid ad te —

— — was kümmert's dich
Was die, was jener macht aus seiner Haut.

Exeat aula —

Wer fromm seyn will, verlasse bald den Hof.

At tu Catulle —

— — Doch Du, Catull, bleib fest,
und sträub', und stämme Dich dagegen.

Egregium —

— Seh ich einen rechtlichen
Und biedern Mann einmahl, vergleiche ich
Dieß Wunderthier mit einem weißen Raben,
Mit einem Fisch, der hinterm Pflug zum Staunen
Des Finders schnellt, und einer zeugenden
Mauleselinn?

Quo diversus —

Wohin verirrst du dich?

Nihil est —

Nichts ist so nützlich, das im Vorüberfluge Nutzen gäbe.

Tanta vis admonit —

So reich an Erinnerungen ist das Lokale. Und das geht in dieser Stadt ins Unzählbare. Denn bey jedem Tritt und Schritte setzen wir den Fuß auf die Geschichte der Vorwelt.

Ego illos veneror —

Ich verehre sie und immer stehe ich auf bey so grossen Nahmen.

Laudandis —

Noch glorreicher durch seine glorreichen Ruinen.

Ut palam sit —

Daß offenbar in diesem Einen Orte die Natur ihr Werk der Lust und Liebe errichtet.

Quanto quisque —

Um so mehreres du wissen lernst, um so mehr
Wird dir werden von Gott. Schätzeleer halt ich mich
Zu der Genügsamen Heer, vieles Erbittenden.
Fehlt vieles.

Nihil super —

Nichts weiter
Fleh ich von den Göttern.

Fortunae caetera —

Dem Geschick stell' ich das andre anheim.

Bona jam nec nasci —

Aus so sündigem Saamen werden wir erzeugt, daß wir nicht einmahl gut zur Welt gelangen.

Zum zehnten Kapitel.

Fugax rerum —

Leicht und flüchtig, zur ruhigen Muße geboren.

In negotiis —

Sie sind in Geschäften, um der Geschäfte willen.

Incedis per ignes —

— Du gehest über Feuer, das die Asche
Heuchlerisch birgt.

Uterque bonus —

Beyde im Frieden und Krieg des Landes Mehrer und Sorger.

Imperiti —

Inkompetente Richter sind am urtheilsüchtigsten. Deswegen müssen sie oft getäuscht werden, damit sie nicht schlägeln.

Qui sibi —

Wer sein eigner Freund ist, der, wisse, ist ein Freund aller Menschen.

Non ipse —

Für Freunde und für Vaterland,
Furchtlos den Tod zu leiden.

— male cuncta —

Ein übler Rathsmann ist die Heftigkeit.

Festinatio tarda est —

Eilen fördert nicht.

Ipsa velocitas —

Eile stolpert über ihr eignes Bein.

Nam si quod —

Denn was dem Menschen gnug ist, gnügte ihn
Daran, so wäre es genug: nun aber
Da das nicht ist, wie sollen Schätze dann
Mein Herz befriedigen?

Sufficit ad id —

Die Natur sorgt hinlänglich für das, was sie fordert.

Quo mihi —

Wozu das Glück, wenn ich dieß nicht genießen darf?

Mundus universus —

Die ganze Welt spielt ein Possenspiel.

Tantum de fortunae —

So sehr lassen sie sich vom Glück hinreissen, daß sie sogar die Natur darüber verlernen.

Neque extra —

In Kriegsnoth ausgenommen, ist Haß und Zwietracht sonst nie meine Sache.

Non tam omnia —

Nicht alle tadelten Alles, sondern jeder, was jedem eignete und anging.

Melius non —

Lieber sollten sie nicht anfangen, als aufhören.

Velut rupes —

— Wie ein Fels, der hinaustritt ins weite
Meer, den Furien des Sturms und den Wogen die
eherne Stirn beut,
Gegen das Dräuen des Himmels und Meeres stet
und unwankend.

In tam diversa —

— Das dahin der Steuermann, dorthin
Wind und Woge führen.

Etenim ipsae se —

Wenn sie einmahl von der Vernunft abgewichen sind, rollen sie in ihrem Laufe fort: die Schwäche, selbst sich überlassend, geräth immer unvorsichtiger in die hohe See hinaus, und findet nirgend einen Stand und Ruhepunct.

Ceu stamina prima —

— Wie das erste Wehen und Säuseln
Das im Wald verfangen dumpfmurmelnd umherirrt,
den Schiffern
Prophezeyend den kommenden Sturm.

Convenit a litibus —

Es ist Pflicht, so viel als recht ist, und ich weiß nicht, ob nicht noch ein wenig mehr als recht ist, Streit und Proceß zu vermeiden. Denn es ist nicht nur großmüthig, bisweilen von seinem Recht etwas nachzulassen, sondern es ist sogar bisweilen nützlich.

Excinduntur ---

Leichter ist's, sie auszurotten, als zu mäßigen.

Felix qui potuit ---

Glücklich, wer vermag zu kennen die Gründe der
Dinge,
Und wer jegliche Furcht und das unerbittliche Schicksal
Unter den Füßen hat, und des schlingenden Acherons
Wogen!
Glücklich auch, wer der Fluren Götter verehret,
Pan und den alten Sylvan, und die verschwisterten
Nymphen.

Jure perhorrur ---

— Immer scheute ich mich den stolzen Nacken
Auch der Ferne sichtbar zu erheben.

Cum semper ---

Gleichmüthig und ruhig, wie immer von Natur, so jetzt durch das Alter.

Neque submissum ---

Weder kriechend und weggeworfen, noch hochstrebend.

Quae est ista laus ---

Welch Lob ist das, das man auch vom Fischmarkt hohlen kann?

Mihi quidem —

Jede Handlung dünkt mich um so ruhmvoller, je mehr sie ohne Geräusch und Schau des Volkes geschieht.

Mene huic confidere —

— Ich mich vertrauen diesem Ungeheuer?
Ich soll nicht wissen, was des Meeres glatte Stirn
Und seiner Wellen Schlummer mir verbirgt?

Zum eilften Kapitel.

Dare pondus ---

Geschickt dem Rauch Gewicht zu geben.

Ita finitima ---

Wahres und Falsches grenzt so nahe zusammen, daß ein Weiser jede Jähe vermeiden muß.

Insita ---

Der Menschen angeborne Neigung Gerüchte sorgfältig zu nähren.

Quasi vero quidquam ---

Als ob etwas so gewaltig gemein wäre, als die Thorheit. Der Weisen Ansehen ist der Narren Menge.

Miramur ---

Wir sehen das Blendwerk in der Ferne.

Nunquam ad ---

Der Ruf schließt niemahls reine Rechnung ab.

Majorem fidem ---

Die Menschen fallen dem leichter zu, was sie nicht verstehen. So verblendet ist des Menschen Sinnesart, daß alles Dunkle um so eher von ihnen geglaubt wird.

Videantur ---

Man betrachte sie wie man will, nur bestätige man sie nicht.

Captisque res ---

Die Sache scheint mehr auf Rechnung des Wahnsinns, als der Bosheit zu setzen.

Nec me pudet ---

Auch schäme ich mich nicht, gleich ihnen, zu gestehn, daß ich nicht weiß, was ich nicht weiß.

Seu plures ---

Mag nun mehrere Wege die Wärme eröffnen, geheime
Poren, wo frische Säfte in Gras und Kräuter sich gießen;
Oder mag mehr härten und steifen die lechzenden Adern,
Daß nicht des Regens zu viel, nicht Glut der strahlenden Sonne
Oder des Nordwindes Eis die zarten Röhren verderbe.

Zum zwölften Kapitel.

Servare modum ---

— Ziel und Maaße halten,
Und folgen der Natur.

Ut omnium ---

Wie in allen Stücken, so sind wir auch unmäßig im Studieren.

Paucis opus ---

Ein gesunder Verstand braucht wenig Gelehrsamkeit.

Quae magis ---

Die mehr ergötzen, wenn man davon kostet, als wenn man sie genießt.

Ubi non ingenii ---

Wo es nicht auf Kopf, sondern auf Herz ankömmt.

Magnus animus ---

Eine große Seele redet gelassen und zuversichtlich. Kopf und Herz sind aus einem Stück.

Simplex illa ---

Jene schlichte offene Biederkeit ist in dunkles, gekünsteltes Wissen verwandelt.

Non armis ---

Man streitet nicht mit Waffen sondern mit Lastern.

Hostis adest ---

Da steht der Feind zur Rechten und zur Linken
Und droht mit Unglück dich, wohin du auch dich wendest.

Noſtre mal ---

Bösartiger nur wird der Schaden,
Den wir mit Öhl und Balſam baden.

Exſuperat —

Geſchwollner und ſchmerzlicher wird er durch Heil-
mittel.

Omnia fanda —

Recht in Unrecht verkehrt, und dieſe unſelige Mord-
wuth
Hat gewendet von uns der Götter gerechte Gedanken.

Hunc ſaltem everſo —

Wenigſtens, Götter, vergönnt, daß dieſer Jüngling
ein Retter
Werde dem böſen Jahrhundert.

Nihil in ſpeciem —

Nichts iſt ſo voll Trug und Falſch, als mißbrauchte Religion, wo die Gottheit als Schanddeckel der Bosheit dienen ſoll.

Undique totis —

Überall wird es aus allen Gefilden verſcheuchet.

Quae nequeunt ſecum —

Was ſie nicht mit ſich tragen und ſchleppen können,
vernichten
Alles die Frevler, und ſtecken ſchuldloſe Hütten in
Brand;
Mauern ſichern nicht mehr, ein Greul der Verwü-
ſtung ſind Fluren.

Perſpicuitas enim —

Die Deutlichkeit wird durch ſyllogiſtiſchen Vortrag erhöht.

Sit mihi, quod —

Bleibe mir, was ich habe, auch minder, doch leb' ich mir ſelber,
Was ich noch habe zu leben, wenn ſolches die Götter mir friſten.

Potentiſsimus —

Der Großmächtigſte iſt, wer ſich ſelbſt in ſeiner Macht hat.

Tantum —

Unfälle des Gemeinweſens fühlen wir nur in ſo fern, als ſie unſer Privatintereſſe betreffen.

Miſta ſenum —

Dichtgehäuft liegt Jüngling und Greis im Grabe.
Und Proſerpina kennt kein Erbarmen.

Videas —

— Die Gefilde von Hirten verlaſſen
Siehſt du, und rings um den Wald verödet.

Exilia —

Denke dich als Verbannten, auf der Folterbank, im Kriege, auf dem Krankenbette, als Schiffbrüchigen, damit du in keinem Unglücke Lehrling ſeyeſt.

Parem paſsis —

Leiden können, iſt eben ſo ſchmerzlich als gelitten haben.

Curis acuens —

Durch Kummer ſchärfet ſie des Menſchen Herz.

Minus afficit fenfus —

Ermattung greift die Sinne minder an, als Besorgniß.

Incertam fruftra —

Die unsichere Stunde des Grabes forscht ihr vergebens
Und auf welcher Bahn sich euch nahe der Tod.
Minder schrecklich ists, das gewisse urplötzliche Ende
Zu erleiden, als stets harren in ängstlicher Pein.

Tota philosophorum —

Das ganze Leben der Philosophen ist eine Todesbetrachtung.

Quo me cunque rapit —

Überall wo mich der Sturm hinreisset, bin ich zu Hause.

Plus dolet —

Wer Schmerz empfindet, bevor es Noth thut, empfindet größern Schmerz als Noth thut.

Sic rerum —

— So verneut sich der Dinge All!

Mille animas —

Ein Leben vergehet, und tausend Leben entstehen.

Ipfi animi —

In Absicht auf den Geist kömmt sehr in Betracht, in welchem Körper er wohnet: denn vieles gehet in dem Körper vor, was die Denkkraft schärft, vieles auch was sie stumpft macht.

Quid dixi —

Ich habe, sagt' ich? Nein, ich hatte, Chremes.

Heu tantum attriti —

Knochen siehst du noch des schon verstorbenen Leibes.

Tunc animis opus —

Da galt Muth, da ein unerschütterlich Gemüthe, Aeneas.

Jam prece —

Bald wird Pollux und bald Castor angefleht.

Ut magis —

Ich enthalte mich viel leichter der Sünde, als ich Muth empfinde fremde Sünden zu bestrafen.

Zum dreyzehnten Kapitel.

Per varios usus —

Durch mancherley Versuch hat die Erfahrung
Die Kunst gebildet, und das Beyspiel zeigte
Den Weg ihr.

Ut olim flagitiis —

In Unthaten waren wir ehedem, jetzt sind wir in Gesetzen versunken.

Confusum est —

Was bis zu Staub zermalmt wird, ist schwer auseinander zu finden.

Difficultatem —

Gelehrsamkeit macht Schwierigkeit.

Ainsi voit on —

So sieht man einen Bach dahin sich gießen,
Und eine Welle nach der andern fließen.

Und all' in ihrer Reih und all' im ew'gen Zug
Schlägt eine nach, wie eine vor ihr schlug:
Von der wird jene angeregt,
Die eine andre fortbeweget.
So gehet Wog' in Wog', und immer bleibt der Bach,
Nur andre Wogen fliehn und andre kommen nach.

Qua Deus —

Welche göttliche Kunst waltet im Weltengebäu,
Welche im Kommen des Monds, und Verschwinden,
und daß nach durchlaufnem
Monath zum vollen Schild füget die Hörner der
Mond;
Und woher der Winde Gewalt auf dem Meere, des
Süd's Hauch
Wo er hinreicht, woher hangende Wasser der Luft;
Und wenn komme der Tag, der den Bau der Welten
zerstöret?

Quaerite quos —

Das sind eure Fragen, die ihr um die Welt euch
bekümmert.

Fluctus ubi —

Wie wenn im Meere zuerst die Fluth sich kräuselt,
Bald das Meer sich erhebt, und höher die Wogen
emporwirft
Bis sie aus tiefstem Grunde zum Himmel hinan sich
thürmet.

Nihil est turpius —

Nichts ist abscheulicher, als wenn Behauptung und
Beyfall der Untersuchung und Prüfung zuvor eilen.

Cui cum tetigere —

Kaum berührten sie seine Mutter Erde,
So erstanden die matten Glieder in neuer Stärke.

Sed neque quam —

Doch mißt kein Zahlenmaaß die Arten und die Nahmen.

Sola sapientia —

Die Weisheit allein lebt und webt in sich selber.

Dum melior vires sanguis —

Da noch rascheres Blut in mir rann, und das neidische Alter
Um die Schläfe noch nicht in dünnem Weisbaar ergraute.

Quod sit —

Was er ist, wolle er seyn, und weiter nichts.

Tandem efficaci —

Endlich gebe ich die Hand der Wirksamen Wissenschaft.

Ad primum lapidem —

Will er nur bis zum nächsten Meilenzeiger
Verweisen, sieht er im Calender nach
Ob's heut geheuer sey, und brennet ihm
Der Augenwinkel, weil er ihn gerieben,
So konsultirt er die Nativität,
Ob eine Augensalb' ihm dienlich sey.

Natura homo —

Der Mensch ist von Natur ein reinliches zierliches Thier.

An vivere tanti est —

Ist Leben so viel werth?
Wir sollen des Gewohnten uns entschlagen?
Und nicht mehr leben, weil wir leben wollen?
Wem Lebensluft und Licht entzogen wird,
Den zähl' ich Abgeschiednen bey.

Quem circum currans —

Mich umflatterte hier und dort der Schäckrer Cupido,
Glänzend im purpurnen Rock.

Et militavi non sine gloria —

Ich stritt nicht ungeehrt.

Sex me vix —

Auf sechsmahl hab' ich's kaum gebracht.

Indo tragus celeresque —

Daher so früh meine Rauchheit und Bart, ein Wunder der Mutter.

Defienda me Dios de mi —

Gott bewahre mich vor mir selbst.

Est quaedam vox —

Es gibt einen gewissen Ton, der vorzüglich verständlich wird, nicht weil er laut, sondern weil er angemessen ist.

Indignare —

Zürne, wenn ein Gesetz dich allein ungerecht behandelt.

Stulte —

Thor, was wünschest du dieses umsonst in kindischen Wünschen?

Non secus —

Wie, wenn einer das Haus, das naher Sturz bräut, zu stützen,
Ihm entgegen dämmt Pfeiler und Strebegebälk:
Doch kömmt einmahl der Tag, der Bände und Fugen zerstreuet,
Fallen in einem Sturz Stützer und Streben zugleich.

Quae venit indigne —

Unverdiente Strafe ist um so viel schmerzlicher.

Pulchrumque —

In Waffen sterben ist ein schöner Tod.

Vivere —

Leben, mein Lucilius, heißt streiten.

Non hoc amplius —

Nicht mehr verträgt dieß Haupt Schwellen zum Lager,
Himmelsregen nicht mehr.

Nec vitiant —

Doch das Siechthum des kranken Gemüths geht nicht in die Adern.

Quis tumidum guttur —

Wem nimmt es Wunder, auf den Alpen
Kropfhälse zu erblicken?

Rex, quae in vita —

O König, staune nicht, wenn das,
Was Menschen thun und lassen, denken, dichten,
Und was sie wachend treiben, wenn das ihnen
Im Schlafe wieder kömmt.

Per quae luxuria —

Worin die Üppigkeit mit der Verachtung des Überflusses spielt.

Si modica coenae —

— wenn an einer mäßigen Schüssel
Kohl dir nicht gnüget.

Magna pars libertatis —

Ein großer Theil der Freyheit ist ein wohlgearteter Magen.

Omnia quae —

Was die Natur uns zuschickt, ist ein Gut.

Vitam adolescentibus —

Jünglingen nimmt Gewalt das Leben,
Greisen die Reife.

Sincerum est —

Wenn's Faß nicht gut gepicht ist, wird, was du hineinfüllst, schaal und sauer.

O fortes pejoraque Passi —

Brave Gefährten, mit mir härterer Schickungen Dulder
Scheuchet die Sorgen durch Wein,
Morgen durchwallen wir das weite Meer!

Cui cor ſapiat ---

Wer weiſen Herzens iſt, ſey auch weiſen Gaumens.

Eodem animi vitio ---

Überſpannung in der Freude, und Abſpannung im Schmerze, ſind beydes Fehler.

Stulti vita ingrata ---

Der Narr wird ſeines Lebens nimmer froh, und zittert beſtändig in banger Erwartung der Zukunft.

Morte obita —

Wie die Schatten, die nach der Sage im Reich der Todten

Flattern, oder wie Träume, die täuſchend um ſchlummernde Sinne,

Spielen.

Nil actum reputans —

— — Er glaubte

Nichts gethan zu haben, wenn etwas noch übrig zu thun war.

Sapiens divitiarum —

Der Weiſe iſt ein eifriger Sammler der Reichthümer der Natur.

Omnia quae ſecundum —

Alles Natürliche iſt ſchätzenswerth.

Intrandum eſt —

Man muß die Dinge betrachten, wie ſie ſind in der Natur, und was dieſe will und verlangt fleißig erwägen.

Qui velut summum bonum —

Wer das höchste Gut in den Geist setzt, und das höchste Übel ins Fleisch, in der That, der begehrt das Geistige fleischlich, und verabscheut fleischlich das Fleisch: weil dieses sein Urtheil sich auf Eitelkeit des Menschen gründet, nicht auf Wahrheit Gottes.

Stultitiae proprium —

Wer erkennt nicht gleich daran die Narrheit, daß sie ganz laulich und feige thut, was zu thun ist, anderswo den Körper, anderswo die Seele hat, und so unter den entgegengesetztesten Bewegungen schwankt.

Diis te minorem —

Weil du der Götter Macht erkennst, herrschest du.

Frui paratis —

Was ich erworben, laß mich, Latonens Sohn,
Gesund genießen, reines Geistes,
Gib mir ein fleckenloses Alter,
Von süssem Lautenton erheitert.

Ende des Werks

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

LA

Rust

Montaigne

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montaigne, Michel Eyquem <<de>>,

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Bd.: 6

Wien ; Prag 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 3471 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257920-6
VD18 80510108-001